NUMMER 53 · MÜNCHEN, 31. DEZEMBER 1955 · 50 PFENNIG

REVUE

Im Namen einer Mutter

Der ergreifende Frauenroman

Nimm deine Sterne in die Hand!

Horoskope erfüllen sich

Kronzeuge Linge:

Wie Goebbels seine Kinder umbringen ließ

PROSIT 1956

wünscht Gina Lollobrigida allen Freunden der REVUE — und startet frohen Mutes in den römischen Karneval.

Das neue Jahr lockt in die Berge — in Schnee und Wintersonne. Wär' das nicht schön? Sicher wollen Sie jeden Tag des Winterurlaubs nützen, und wer stände gern abseits, wenn andere ihre Freude haben an Ski und Après-Ski. Eine moderne Frau ist immer dabei — auch an kritischen Tagen.

Es sind ja natürliche Vorgänge, die nur einer naturgemäßen Hygiene bedürfen. Vollendung und Zuverlässigkeit schufen das Vertrauen zu einer gesunden Lebensfarm mit der neuzeitlichen Camelia-Hygiene. Sehr praktisch für die Reise ist die kleine handliche Camelia-Taschenpackung, die unauffällig in das kleinste Täschchen paßt.

„Camelia" gibt allen Frauen Sicherheit und Selbstvertrauen

Echt nur in der blauen Packung – achten Sie bitte darauf. Verlangen Sie überall – auch im Ausland – ausdrücklich „Camelia"

REVUE

Erscheint wöchentlich im
KINDLER UND SCHIERMEYER VERLAG

Verlag und Redaktion:
München 8, Lucile-Grahn-Straße 37
Tel.: 449891, Telegr.: REVUE München
Fernschreiber: 052-3372

Satz und Druck:
KINDLER UND SCHIERMEYER DRUCK GMBH
München 8, Schneckenburgerstraße 22
Telefon: 44 98 91

CHEFREDAKTEUR:
Dr. Felix von Schumacher

STELLV. CHEFREDAKTEURE:
Wolfgang Küchler, Peter Boenisch

BILDREDAKTEUR:
Siegfried Sawallich

REDAKTIONSMITGLIEDER:
Karl Heinz Balzer, Wolfgang Böhle, Helmuth Ellgaard, Anselm Heyer, Walter Pause

BERATENDE REDAKTION: Dr. Bernhard Grzimek, Nina Raven-Kindler, Kurt Kränzlein-in der Beek, Dr. Dr. Hans-Jürgen Lang, Dr. E. H. G. Lutz, Roderich Menzel, Wolfgang W. Parth, Robert Pilchowski, Dr. A. W. Schmidt

CHEFREPORTER (Text): Hans Rudolf Berndorff; CHEFREPORTER (Bild): Benno Wundshammer

EXKLUSIV-REPORTER:
Dieter Heggemann, Hans-Joachim Hinz, Dr. Walter Kunze, Robert B. Lebeck, Stefan Moses, Joachim Murat, Ludwig Weitz

AUSLANDSKORRESPONDENTEN:
Gustav Schikola (Wien), Carl Posen (Zürich), Robert Laffont (Paris), Dr. Alex Anders (London), Dr. Friedrich Langen (New York), Werner Katzenstein (Buenos Aires)

ANZEIGEN: Paul Offinger; HERSTELLUNG: Adolf P. Frühmorgen; VERTRIEB: Alfred Moehring

DIREKTION: Willy Roth (Verlag), Wilhelm Winckel (Druckerei)

Abonnements-Annahme: Verlag, zuständiges Postamt oder Briefträger. Monatlicher Bezugspreis DM 2,16 (zuzügl. Zustellgebühr DM 0,09). Für unaufgefordert eingesandte Bilder und Manuskripte übernimmt der Verlag keine Gewähr. Rücksendung erfolgt nur, wenn Rückporto beiliegt. Wiederverwendung des Inhalts nur mit schriftlicher Zustimmung des Verlages gestattet. REVUE darf nur mit ausdrücklicher, widerruflich. Genehmigung des Verlags in Lesemappen geführt werden. Z. Zt. ist Anzeigen-Preisliste Nr. 7 gültig.

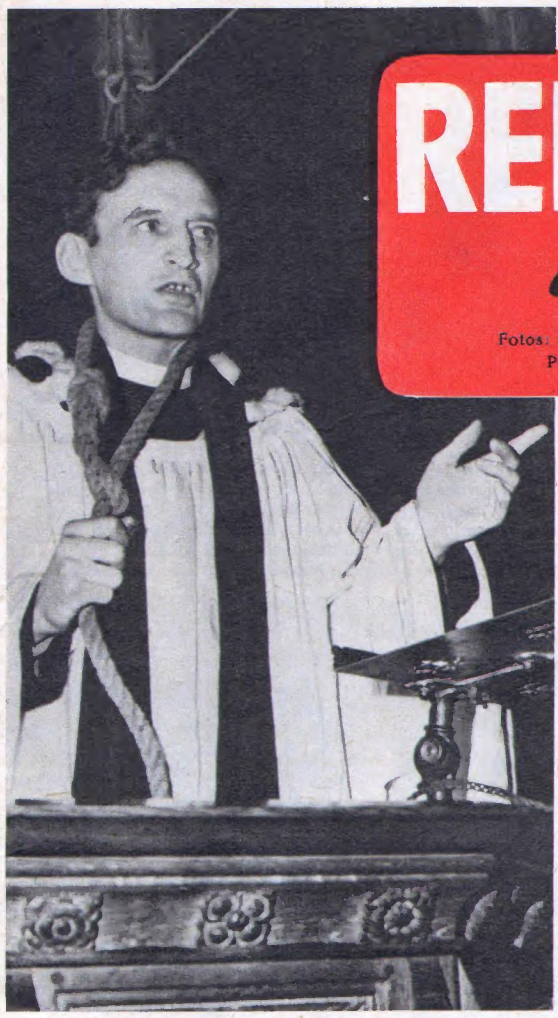
Printed in Germany

AUSLANDSPREISE: Ägypten PT 7.— · Algerien ffr. 50.— · Australien sh 1/9 · Belgien bfr. 7.— · Canada US $ —.20 · Dänemark dkr. 1.— · England sh 1/3 · Finnland Fmk. 45.— · Frankreich ffr. 50.— · Griechenland Dr. 5,5 · Holland hfl. —.60 · Italien Lire 100.— · Luxemburg bfr. 7.— · Mittel- und Südamerika US $ —.20 · Norwegen nkr. 1.— · Österreich ö. S. 3.50 · Portugal Esc. 5.50 · Saarland ffr. 50.— · Schweden skr. —.75 · Schweiz sfr. —.60 · Spanien Pts. 9.— · Süd- u. Südwest-Afrika sh 1/6 · Türkei Türk. £ —.60 · USA US $ —.20

Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Dr. Felix von Schumacher, für den Anzeigenteil: Paul Offinger, beide München
In Österreich für die Herausgabe verantwortlich: Hans G. Kramer, Wien I., Freyung 6.

REVUE der Zeit

Fotos: AP 2, dpa, Heggemann, Keystone, Peters, Popper, Wundshammer



Gegen die Todesstrafe demonstrierte in Ilford bei London Reverend John Stone, indem er sich bei seiner Predigt einen dicken Strick um den Hals legte. „Schreibt an die Königin, fordert die sofortige Abschaffung der Todesstrafe!" rief der streitbare Priester im Sonntags-Gottesdienst seiner Gemeinde zu.

Ein grauenhafter Unfall war dieser erschütternden Szene vorausgegangen: Frau Bettie Geisler aus Los Angeles kauert neben der Leiche ihres 15 Monate alten Söhnchens Jeffery, die soeben mit einem Mantel bedeckt wurde. Frau Geisler hatte ihren Wagen auf einer leicht abschüssigen Straße abgestellt und die Handbremse angezogen. In einem unbeobachteten Augenblick spielten ihr dreijähriger Sohn Gregory (im Bild auf dem Schoß der Mutter) und dessen vierjähriger Freund an den Hebeln, während der Kleinste um den Wagen herumlief. Plötzlich löste sich die Bremse, der Wagen rollte rückwärts, und ein Hinterrad ging über Jeffery hinweg. Das Geschrei der beiden größeren Jungen rief die Mutter herbei, die im ersten Schrecken nicht fassen konnte, was sich soeben abgespielt hatte. Sie mußte mit einem schweren Nervenzusammenbruch in die Klinik eingeliefert werden.

Die Polizei vergißt nichts Diese bittere Erfahrung mußte der Berliner Trapezkünstler Robert Adler machen, der kürzlich aus dem Lager Workuta heimkehrte. Adler war nach dem Juni-Aufstand in Ostberlin verhaftet worden. Einige Zeit vorher hatte er jedoch ohne Genehmigung bei München in der Isar geangelt. Er war damals zu 15 DM Geldstrafe oder ersatzweise drei Tagen Gefängnis verurteilt worden. Wegen der Rußland-„Reise" konnte er die Strafe nicht antreten. Jetzt nahm ihn die Westberliner Polizei fest. Er verbüßte einen Tag Haft und kaufte sich dann mit zehn Mark in bar frei. Ein Mithäftling borgte ihm das Geld.

Für Deutschland neu ist das „Musical", das sich bei der Bayerischen Staatsoperette mit „Fanny" nach einer Trilogie von Marcel Pagnol präsentierte — eine flotte Mischung von Operette, Schauspiel und Ballett. Unser Foto zeigt eine temperamentvolle Tanzszene mit der Primaballerina Liane Müller und Karl Heinz King.

SOPHIA LOREN: Des Kampfes müde, den sie im Brustton der Überzeugung gegen ihre Busen-Feindin Gina Lollobrigida führte, will sich die schöne Sophia in die Stille einer Ehe zurückziehen. Sie kann unter Millionen Männern der Welt wählen, wenige würden nein sagen. Aber sie denkt nur an einen, dem sie seit langem gut ist, und dem sie mit ihrem Sex-Krieg sogar einen Streich spielte. Sie hat ihm mehr als ihre Entdeckung zu danken.

HORST HÄCHLER: Er ist ein Glückspilz, denn er wird seiner künftigen Frau ein doppelter Herr sein — im Hause und vor der Kamera. Die erste Brücke zu ihr fand er, als Helmut Käutner „Die letzte Brücke" drehte.

MARIA STURM: Sie flog vor lauter Verlobungsfreude in den Schwarzen Erdteil und feierte 11 bemerkenswerte Siege als Leichtathletin. Bei der Rückkehr nach Nürnberg wartete „er" mit einem Riesenstrauß Rosen.

MAXIMILIAN SCHELL: Er will seiner berühmten Schwester in nichts nachstehen — als Schauspieler und vielleicht auch als Hochzeiter. Eine zierliche, dunkelblonde Koliegin ist ihm sicher.

KARL HACKENBERG: Diesem Manne kann geholfen werden, sagte sich ein berühmter Wiener Filmstar, und schenkte dem unbekannten Schauspieler Herz und Protektion. Vielleicht wird er durch die Heirat bekannt?

PETER TOWNSEND: Der Partner des „Liebespaares des Jahrhunderts" tröstete sich bisher auf Rennplätzen. Er fand Verständnis — und wohl mehr als das — bei einer Frau, die ihn nicht nur als Reiter bewundert.

PRINZESSIN SHANAZ: Die Tochter des Schahs von Persien aus erster Ehe ist erst fünfzehn Jahre alt. Wird sie 1956 einen mit Jugend, Thron und Olmillionen gesegneten Mann bekommen?

Ein heiterer Quiz für die REVUE-Leser 1956:

REVUE prophezeit für das kommende Jahr zwölf Aufsehen

NADJA TILLER: Die erfolgreiche Filmschauspielerin, deren Darstellungskraft mit den Aufgaben wuchs, ist Wienerin. Schon der Vater war Hofschauspieler in Prag und Dresden. Nadja hat ein beneidenswertes Organ für Humor und Komik. Das hat ihr den Mann eingebracht, dem sie sich 1956 „unterwerfen" will.

KÖNIG FEISAL: Der 20jährige Herrscher in Bagdad schaut voll Neid auf seinen gleichaitrigen „Koliegen" in Amman. Hussein I. von Jordanien hat eine junge Frau, Feisal ist Junggeselle. Nachdem er sich fleißig umgesehen hat, will er nun aber „aufholen". Seine künftige Königin wartet in nächster Nähe . . .

PRINZESSIN ISABELLE: Die bildhübsche Tochter des Grafen von Paris wird 1956 Königin werden, flüstert man sich bei den Royalisten Frankreichs zu. Isabelle würde dann einige Millionen Untertanen haben, die ihre Muttersprache sprechen, und dazu einen König als Ehemann, der mehr ist, als er scheint.

JEAN-PIERRE AUMONT: Seine erste Frau war die berühmte Maria Montez, die in der Badewanne starb. Seine zweite Liebe begann an der Riviera. Die Dame seines Herzens verlor durch Jean-Pierre den Beinamen „Kühlschrank" und verärgerte durch ihre Zuneigung zu dem Franzosen ihre Familie.

OLAV VON NORWEGEN: der verwitwete Kronprinz sucht seine zweite Frau. Die Norweger lieben ihn. Werden sie 1956 neben ihm wieder eine „First Lady" königlichen Geblüts sehen . . .?

HANNERL MATZ: Das „herzige Wiener Madl" hat einen harten Kopf. Wer mit ihr einen Vertrag schließt, engagiert stets ihren Zukünftigen mit. Die Ehe wird nur das i-Tüpferl auf eine reife Verbindung sein.

CARLO PONTI: Er ist einer der beiden römischen Film-Könige, die durch ihre größten Stars Feinde wurden. Die Firma „Ponti-de Laurentiis" ist geplatzt. Trotzdem wird Ponti seinen süßen Störenfried heiraten.

ALI KHAN: Er ist immer hinter schönen Frauen her. Das hat ihm bisher zwei Ehen und hundert Freundinnen eingetragen. Jetzt steht Ali vor der dritten Ehe — mit einem Mädchen, das aus der Mode kommt.

MARIA SCHELL: Sie ist die beliebteste deutsche Filmschauspielerin, kommt aus Zürich und klettert die Erfolgsleiter immer höher. Auf diesem Wege lernte sie den Mann kennen, mit dem sie sich verlobt hat.

GERTRUD KUCKELMANN: Sie hat 18 große Filme gedreht, ist aber auch der Bühne immer treu geblieben. Ihr „Zukünftiger" ist erblich theaterbelastet, spricht deutsch, ist aber kein Deutscher.

GRACE KELLY: Wurde ohne Umwege Weltstar. Sie ist die „Dame" in Hollywood, gilt als gefühlskalt — und ist es nicht. Das hat ein berühmt gewordenes Tête-à-tête mit einem (ihrem künftigen?) Mann bewiesen.

KÖNIG BAUDOUIN: Der belgische Souverän galt lange Zeit als schüchtern. Aber seine große Kongo-Reise hat ihn verändert. Um seine Königin heimzuführen braucht Baudouin keine so weite Reise zu machen.

KARL-FRIEDRICH HAAS: Der schnellste weiße 400-m-Läufer von Helsinki wird, bevor er nach Melbourne reist, zum Nürnberger Standesamt starten und als siegreich Unterlegener durch das Ziel gehen.

ALINE VAN LIMBURG-STIRUM: Eine passionierte Pferdefreundin aus alter holländischer Familie. Auf den europäischen Reitturnieren traf sie regelmäßig den Mann, von dem man sagt, daß er ihres Trostes bedürfe.

Wer heiratet wen?

erregende Hochzeiten / Welche, meinen Sie, sind es? Was REVUE meint, können Sie auf Seite 39 nachlesen

WALTER GILLER: Der ewige Junggeselle des deutschen Films, dessen humorvolle Seitensprünge von Millionen belacht wurden, muß kapitulieren. Es ist aus mit allen Seitensprüngen, denn die künftige Gattin ist sehr temperamentvoll. Der Zufall leistet sich diesmal den Scherz, daß er hier auch die Namen paart.

BETTINA: Sie hatte niemals „Affären", obwohl sie als Pariser Starmannequin Laufstege, Hotels und Rennplätze unsicher machte. Wenn sie den Auserwählten ihres Herzens zum Ehemann bekommt, kann sie mit ihrer Stief-Schwiegermutter fachsimpeln. Denn die war auch einmal Pariser Mannequin.

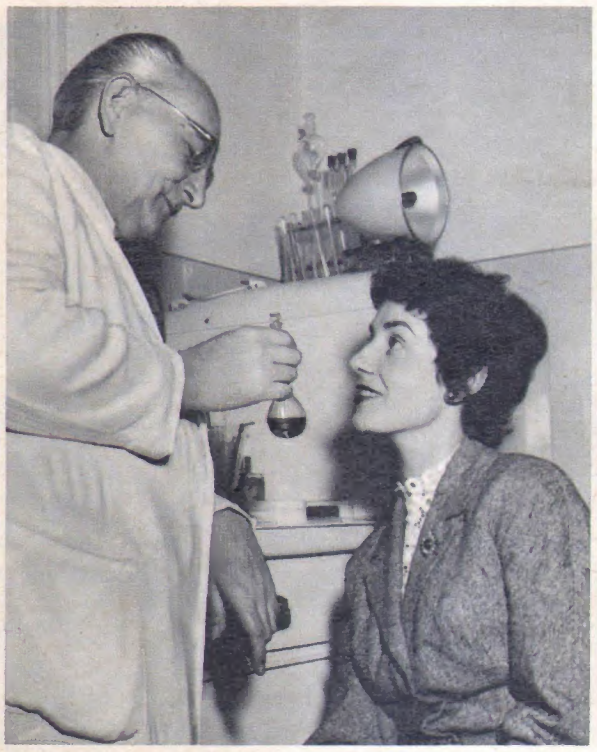
PRINZESSIN MARGARET: Ihre bittersüße Liebesgeschichte hat zum Kummer der ganzen Welt kein Happy-end gehabt. „Er" war nicht ebenbürtig. Jetzt wendet sich Margarets Blick nach Nordosten, wo ein ebenbürtiger Mann gern auf sie wartet.

Sie kann es kaum erwarten, Gewißbelt zu haben, ob es ein Junge oder Mädchen wird. Vor vier Tagen hat sie in einem Karlsruher Laboratorium, das eine neue und fast hundertprozentig sichere Methode der vorgeburtlichen Geschlechtsbestimmung entwickelt bat, eine Harnprobe abgegeben. Heute soll die werdende Mutter das Resultat erfabren.

Die Farbe bestimmt den Stammhalter

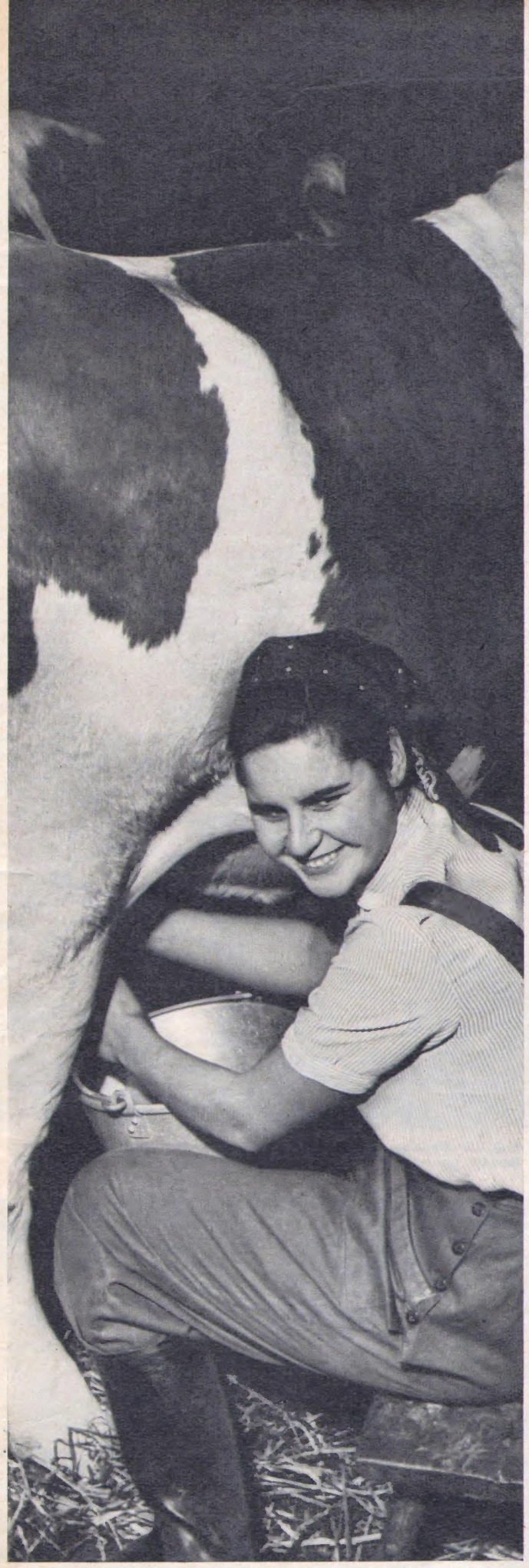
Für die Kinder des Jahres 1956 kann die Frage „Junge oder Mädchen" bereits ein halbes Jahr vor ihrer Geburt entschieden werden / REVUE-Bericht von Ludwig Weitz

Keimdrüsen von Stieren enthalten das Eiweiß, das für die Geschlechtsbestimmung benötigt wird. Nach der Aufbereitung entsteht aus den Klumpen (oben im Bild) eine kleine Menge weißen Pulvers (im Schälchen), das in der Harnprobe aufgelöst wird. Ist ein Knabe unterwegs, so gibt er an die Mutter Keimdrüsen-Eiweiß ab. Der mütterliche Körper bildet dann ein Ferment, um das Eiweiß zu zerstören. Bei der Geschlechtsbestimmung ahmt der Chemiker im Reagenzglas den Vorgang nach, der sich im Körper der Mutter abspielt.



In dem kleinen Kolben, den der Cbemiker bochhält, befindet sich die Lösung, in der sich im Brutschrank 45 Stunden lang ein biologischer Prozeß abspielte. Äußerlich sieht man der Lösung nichts an. Die Menge organischer Stoffe, die aufeinander eingewirkt baben, ist so gering, daß es feinster optischer Metboden bedarf, um das Ergebnis sichtbar zu machen. Das geschleht mit einem sogenannten Kolorimeter.

„Es wird ein Junge!" Freudig erregt darf die werdende Mutter am Kolorimeter das Resultat selbst ablesen. Die eine Hälfte der Scheibe ist etwas dunkler als die andere. Diese Graufärbung, hervorgerufen durch die Zersetzung des Eiweißes aus Stierdrüsen, ist der Bewels dafür, daß ein Knabe unterwegs ist. Bei einem Mädchen wäre die Scheibe rein weiß geblieben, da dann kein Abbau von männlichem Keimdrüsen-Eiweiß stattgefunden hätte. Der neuartige Test des Karlsruber Laboratoriums ergibt vom vierten Monat an, also ein halbes Jabr vor der Geburt, die besten Ergebnisse. Besonders überraschend ist, daß bisher nur in drei von bundert Fällen die Antwort des Kolorimeters unrichtig war. Ein Problem, mit dem sich bereits die alten Ägypter vergeblich befaßt haben, ist damit praktisch gelöst: das Geschlecht des werdenden Kindes kann erkannt werden.



27,5 Pfennig erhält nach Mitteilung des Bayerischen Landwirtschaftsministeriums (in den anderen Bundesländern liegen die Dinge nur um Nuancen anders) der Erzeuger durchschnittlich für den Liter Milch. Sogenannte „Werkmilch", die zur Herstellung von Butter, Käse und dergleichen verwendet wird, bringt einen Pfennig mehr als „Trinkmilch". Nach der geplanten Preiserhöhung sollen die Bauern statt 27,5 durchschnittlich 28,4 Pfennig erhalten.

+ 2 Pfennig schlägt die Milchsammelstelle durchschnittlich auf den Erzeugerpreis von 27,5 Pfennig auf. Dieser Aufschlag schwankt je nach der Entfernung, über die die Milch vom Erzeuger bis zur Sammelstelle transportiert werden muß. Er kann bis zu 2,75 Pfennig betragen. Daran soll sich auch nach der vom Bundesernährungsministerium geplanten Milchpreiserhöhung nichts ändern.

+ 4,75 Pfennig wird die Milch in der Molkerei teurer. Dieser Betrag enthält den sogenannnten „Bearbeitungspreis" in Höhe von 4 Pfennig, und eine Umlage von 0,75 Pfennig für die Angestellten des Milchwirtschaftsverbandes, für die Kosten der Marktordnung und — zu einem Bruchteil — zur Bekämpfung der Rinder-Tbc.

+ 2,25 Pfennig beträgt die „Ausgleichsabgabe" für den Nah- und Ferntransport. In den Aufschlägen ist auch der „Milchpfennig", die Abgabe an den Milchförderungsfonds der landwirtschaftlichen Genossenschaftsverbände, enthalten. Er dient dazu, durch Aufkäufe in der Zeit der Butterschwemme ein Überangebot auf dem Markt zu verhindern und so den Butterpreis künstlich hochzuhalten.

+ 5,5 Pfennig macht die Verdienstspanne des Kleinhändlers aus. Er erntet nichts vom erhöhten Milchpreis — außer dem Zorn des Verbrauchers. Dieser bezahlt schon heute für seine (entrahmte und weder frische noch tbc-freie) Trinkmilch den mehr als anderthalbfachen Erzeugerpreis **= 42 Pfennig**

Sollen wir uns melken lassen?

Auf intensiven Druck der Bauernverbände soll im neuen Jahr in aller Stille der Milchpreis erhöht werden — nachdem die Empörung der Verbraucher, die im Herbst zum allgemeinen Milchstreik führte, abgeklungen ist. Dabei werden die Bauern von den drei Pfennig, die der Liter mehr kosten soll, höchstens einen Pfennig erhalten. Über die „Aufschlüsselung" des Restes zerbricht sich das Bundesernährungsministerium in Bonn noch die Köpfe. Sollen die Verbraucher sich widerstandslos von ihm melken lassen?

Sooo was — das soll ein Ei sein? Diese Henne eines holsteinischen Kleinsiedlers hat vierhundert Eier gelegt. Aber über das „Kind", das sie soeben zur Welt brachte, kann sie nur staunen.

Mitten im Sprung hat sich die Bindung gelöst — die Brettin segeln selbständig von der Schanze. Der Springer landete unverletzt. Ein Schnappschuß aus dem Berliner Grunewald.

Ein Bild sagt mehr als tausend Worte

Meisterschüsse mit der Kamera

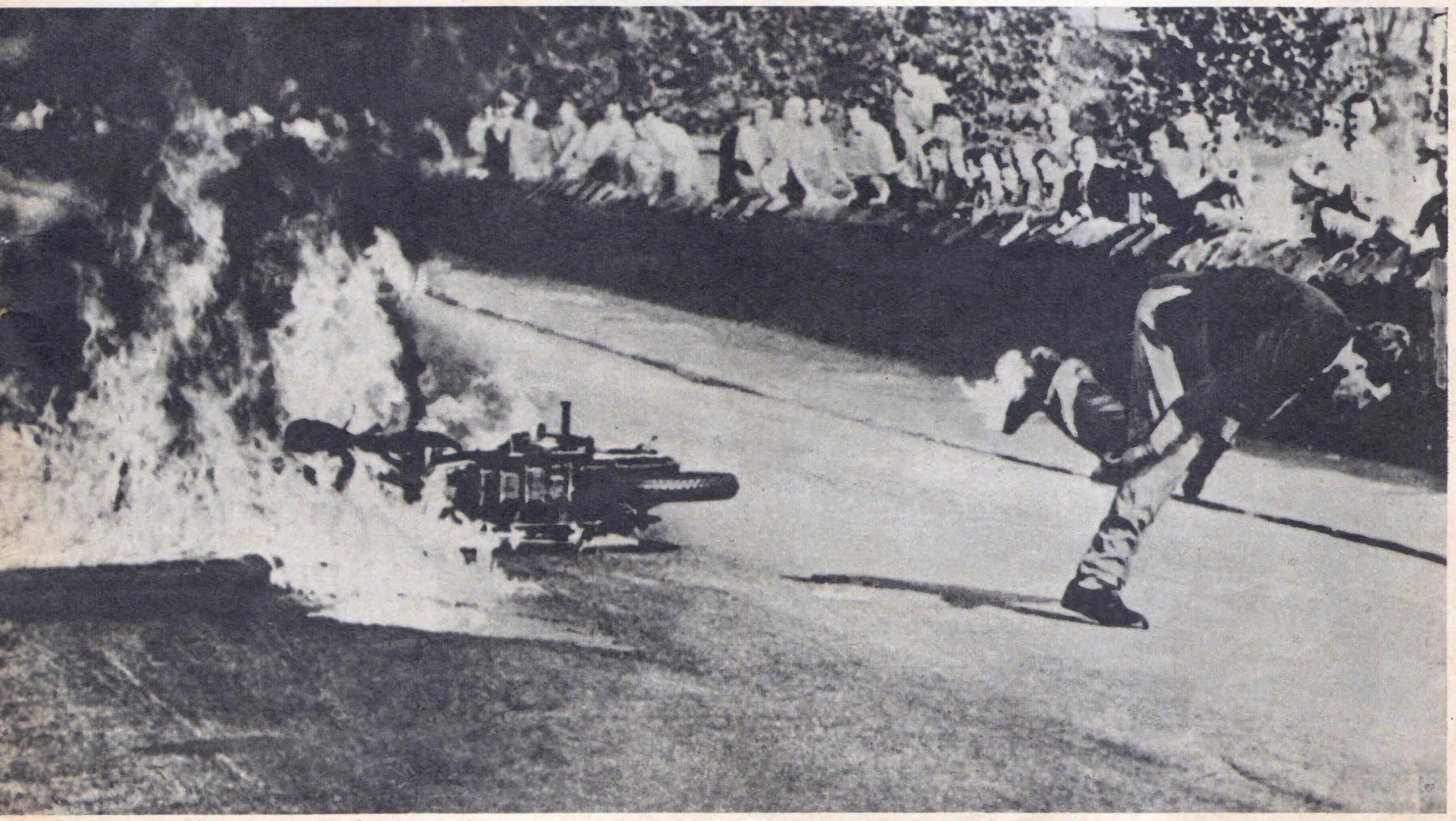
Das Foto ist ein Kind, zugleich aber auch ein Ausdruck unserer Zeit. Die Bilder, von Reportern in aller Welt „geschossen", die REVUE zum Jahresabschluß zeigt, sind sensationell — auch wenn sie nicht von Weltsensationen berichten.

Unerhört — die würdige Spaziergängerin ist empört über das Bild, das sie in einem Pariser Schaufenster entdeckte. „Und das am hellichten Tage!"

Noch einmal davongekommen ist der Rennfahrer King, der beim Grand Prix auf der englischen Insel

. . . und haben die Welt vergessen. Der Meisterschütze mit der Kamera spazierte durch einen Londoner Park, wo verliebte junge Leute sich oft unangefochten ihrer Seligkeit hingeben.

„Wissen Sie, wo mein Hund ist — so groß ist er ungefähr", fleht der kleine Billy ans Montreal im Tierhort. Der Tierpfleger hat den kleinen Ausreißer schon in seine Obhut genommen.



Man hinter einer Kurve stürzte. Der Unfall verlief glimpflich. Nur das Hosenbein brannte, als King davonlief, während die Zuschauer voller Schrecken zusahen, wie die Maschine in Flammen aufging.

9 Frauen

Film und Bühne behaupten, es gebe zu wenig junge Talente

Mit rührender Treue hängen viele Hamburger Männer an einer kleinen Mode-Boutique in den Kolonnaden, um zu sehen, wie ein junges Mädchen süßen, modischen Kleinkram zeigt. Das Mädchen heißt Ellen Funke, ist 20 Jahre alt, hat die Meisterschule für Mode hinter sich und sagt sehr vernünftig: lieber Stern im Modekeller als Sternchen vor der Kamera. Wenn auch ihre Vorgängerinnen aus der gleichen Boutique, Anneliese Kaplan und Tanja Weber, den Weg zum großen Erfolg fanden, so bleibt Ellen doch skeptisch. REVUE-Prognose 1956: Noch mehr Männer im Modekeller, blauer Dunst aus Regisseurs-Mund, ein Verlobungsring.

Aus dem Kaffeehaus in Meran, wo sie servierte, kam die 18jährige Irene Galter nach Rom, wurde vom Film entdeckt und blieb dabei. Irene hat inzwischen einen Mann und einen Jungen bekommen, aber noch keine Chance beim deutschen Film. REVUE-Prognose 1956: Irene Galter wird samt Filmruhm über die Alpen steigen, einen guten Film machen und Liebling des Volkes werden.

Über den Laufsteg ins Glück sieht REVUE die 20jährige Elisabeth Tannev gehen, die in dem Film „Mannequins für Rio" eine kleine, auf den Laufstegen der europäischen Weltstädte aber eine große Rolle spielte. Prognose 1956: Rummel um Elisabeth in zwei Filmateliers. Aber Filmgenies vergessen, daß die reizende Stuttgarterin Filmruhm klein und Eheglück groß schreibt.

Mit Sang und Klang reist Inge Sydow an der Seite ihres musizierenden Mannes quer durch die Welt, nachdem sie vorher Starmannequin großer Modeateliers war. Inge Sydow ist weich, lebt nach innen, aber es ist eine Frage, ob sie diese Vorzüge auch „spielen" kann. REVUE-Prognose 1956: Inge zwischen Kamera und Klapperstorch.

Langsam aber sicher sollte Gardy Granass, die begabte Gsovsky-Schülerin von der Spree, in den großen Ruhm schlittern. Längst hat sie bei Bühne, Film und Funk einen guten Namen, aber Gardy reift langsam. REVUE-Prognose 1956: Gardy Granass überwindet drei Flirts und nähert sich dem Äquator, hinter dem die große Chance wartet.

Bis über die Ohren verliebt ist die 18jährige Schauspielerin Susanne Cramer. Ihre Liebe gilt Paris, denn dort dreht sie unter dem Regisseur Alex Joffé in einer Hauptrolle den Film „Schrei des Gewissens". Joffé entdeckte Probeaufnahmen eines deutschen Regisseurs in Göttingen, meinte, Susanne sehe Brigitte Bardot ähnlich, und engagierte sie vom Fleck weg. Der deutsche Film hat einstweilen das Nachsehen. Hinter Susannes junger Weiblichkeit steckt ein ebenso beseelter wie energischer Lebenswille. Die REVUE-Prognose 1956 ist leicht: Deutsche Regisseure versuchen, Joffé zu imitieren. Aber Susanne bleibt Paris treu. Nach erneuter Attacke deutscher Regisseure wird Susanne leichtsinnig und gibt ihnen eine Chance.

— 9 Prognosen

REVUE behauptet das Gegenteil und stellt 9 von 999 starken Begabungen vor — mit dazugehöriger Prognose für 1956

Mit dem Erbe des Vaters geht die erst 16jährige Ursula Anders, Tochter des 1954 tödlich verunglückten großen Sängers Peter Anders, ihrer Zukunft entgegen. Ursula hat eine bezaubernde Stimme, die von der eigenen Mutter ausgebildet wird. Frau Anders hat sich in Hamburg ein Gesangs-Pädagogium aufgebaut. REVUE-Prognose 1956: Langsame Entwicklung zur Persönlichkeit. Keine Gefahr als Wunderkind.

Ihr fehlt der Regisseur, der glückliche Augen besitzt und hinter dem „kleinen, pikanten Mädchen", als das sie längst bekannt ist, die eigentliche Begabung entdeckt. Erica Beer, die Münchner Schauspielerin, steht seit Jahren auf allen großen Bühnen zwischen Hamburg und Wien, doch überall unter dem Vorzeichen des Vamps. REVUE-Prognose 1956: Großer Umsturz um Erica. Regisseur Liebeneiner wird der erste sein, der Erica erfolgreich ins Charakterfach führt.

Einen Sturz in den Ruhm hat Sabine Sesselmann hinter sich. Das Bild der 19jährigen aparten Münchnerin lief, kaum daß sie von der Modeschöpferin Bessie Becker als idealer Mannequin entdeckt worden war, in Windeseile durch alle Zeitschriften. Sabines Versuch, den schnellen Ruhm zu stoppen, scheiterte an der ehernen Phalanx der völlig aus dem Häuschen geratenen Modefotografen. Seit Monaten löst ein großes Titelbild Sabines das andere ab. Sabine, die als Traudel geboren wurde, möchte gern eine Schauspielschule besuchen. Sie hat ja nicht nur faszinierend große und schöne Augen, sondern auch eine „höllische" Figur, wie ein Starfotograf dieser Tage bekannte, und Sabine möchte sich nicht als Fotomodell verplempern. REVUE-Prognose 1956: Der Sturm um Sabine wird einem Orkan weichen, 7 Regisseure werden in München Schlange stehen, aber umsonst. Sabine wird aus der Welt verschwinden, um eines Tages als Schauspielerin wieder aufzutauchen.

Zeichnung: Aigner

Ket und Jos — sie waren sich zu ähnlich. Sie saßen bei uns, und wir tranken „schwarzen" Wein. Fritz goß die Gläser wieder voll: „Trinkt doch Brüderschaft!" — „Noch nicht", sagte Ket und lachte.

Eine junge Frau, Hendrikje Merlan, sitzt im Gefängnis in Untersuchungshaft. Sie wird eines schweren Verbrechens beschuldigt. Jede Möglichkeit will ihr Schwager Jos nutzen, um ihr zu helfen. Ein befreundeter Arzt, Dr. Kemeran, soll feststellen, ob Hendrikje den § 51 für verminderte Zurechnungsfähigkeit im Augenblick der Tat beanspruchen kann. Für diese Untersuchung kommt es ihm außerordentlich gelegen, daß die junge Frau im Gefängnis ein Buch über ihr Leben schreibt. Sie schildert, wie sie als Zwölfjährige den Mann kennenlernt, den sie später heiraten wird und wie sie als Sechzehnjährige unter entsetzlichen Umständen erlebt, wie ihre Schwester Ket eine Fehlgeburt hat. Ket ist nicht verheiratet, ihr Kind nicht lebensfähig. Und Hendrikje schreibt weiter, was sie damals empfand:

Ich begann wieder zu weinen, und jetzt weinte ich um das arme, kleine Bündel dort draußen im Auto, verlassen, ausgestoßen. Und doch war es ein kleines Kind mit Armen und Beinen und einer kleinen Nase.

„Kann sie den Mann nicht heiraten?" fragte ich.

„Er ist seit vielen Jahren verheiratet, hat zwei Kinder, und seine Frau erwartet ein drittes genau zu dem Zeitpunkt, da Ket das ihre hätte bekommen sollen."

Ich starrte Fritz an:

„Aber nein, das ist doch nicht möglich."

„Doch, es ist möglich, und Ket hat von seiner Ehe gewußt."

„Aber . . ."

„Er versprach ihr, sich scheiden zu lassen, behauptete, die Scheidung eingereicht zu haben, aber es war alles gelogen."

„Liebte er sie denn nicht?"

Fritz wandte sich um und drückte die Zigarette am Ofen aus:

„Solche Männer kennen keine Liebe, Hendrikje. Nicht das, was du unter Liebe verstehst."

Ich dachte wieder an das elende Bündel und an Kets erloschenes Gesicht und haderte weiter mit Gott um seine schlechte Gerechtigkeit.

Ket wurde sehr krank. Nach fünf Tagen brachte man sie in die Klinik, und erst nach vielen Wochen kehrte sie zu uns zurück.

Gerade zu dieser Zeit nahm Vater einen Vikar ins Haus. Ich kam an diesem Tag etwas später aus der Schule, und sie waren fast fertig mit dem Essen.

„Das ist Herr Vikar Schnobl, Hendrikje."

Er saß an meinem Platz, und das ärgerte mich. Unter seinen dicken Brillengläsern lächelte er mich salbungsvoll an. Sein Gesicht hatte eine graue Farbe und war fettig.

„Hendrikje . . . was für ein schöner, seltener Name."

Ich löffelte schweigend meine Suppe.

Im Namen einer Mutter

Eine Frau lehnt sich auf / Roman von Teda Bork

„Herr Schnobl wird einen Teil der Büroarbeit übernehmen, bis Ket wieder gesund ist."

Ich stellte fest, daß er abgeknabberte Fingernägel hatte. Seine Hand war klein und schwammig.

An diesem Nachmittag besuchte ich Ket in der Kinik, und Fritz war auch da. Ich erzählte von unserem neuen Hausbewohner, malte seine kurze, dicke Nase auf ein Papier, versuchte, meinem Mund die nach innen gezogene, süßliche Form des seinen zu geben und brachte durch meine Übertreibungen Ket zum ersten Male zum lächeln. Darüber war ich glücklich, und als mich Fritz nachher fragte, ob wir nicht ein Stück zusammen spazierengehen wollten, sagte ich freudig zu.

Wir schritten dicht nebeneinander. Er hatte den Arm unter den meinen geschoben. Wir lachten und sprachen von Nichtigkeiten, und zum ersten Male war der Druck von mir genommen, der seit langem auf unserer Familie gelastet hatte.

„Komm, Hendrikje, wir setzen uns in die Sonne."

Von der Bank sah man weit hinaus in die Ferne. Über dem hellen Himmel lag ein Gespinst zarter Wolken. Am Horizont ahnte man das Meer.

„Das Land ist wie du, Hendrikje."

Ich blickte weiter hinaus, dorthin, wo der Deich vor der immer drohenden Gefahr des Meeres Wache hält.

„... du bist genau so ausschließlich, so ohne Verbindlichkeit, ohne weiche Übergänge. Du lebst auch nur von innen", Fritz lachte leise, „wenn ich an deine Beschreibung des Vikars denke. Du kannst ihn nicht leiden. Dann kann er noch so gute Eigenschaften haben. Du bemerkst sie gar nicht. Ist's nicht so?"

„Er ist wie eine schleimige Kröte."

„Ich bin gespannt, ihn kennenzulernen."

„Warum, er ist genau so, wie ich ihn dir schildere."

„Wie würdest du mich beschreiben, Hendrikje?"

„Dich ...? Dich könnt' ich nicht beschreiben."

„Warum nicht?"

Ich hatte ein Schneeglöckchen noch in der Hand, sah auf seine geschlossenen Blütenblätter und bog sie vorsichtig auseinander.

Tief innen ruhte das Leben.

„Darum", sagte ich und ließ die Blätter wieder zueinandersinken ...

In den kommenden Monaten war ich ohne Einschränkung glücklich. Nach einer Tasso-Vorstellung im Schauspielhaus stand ich mit Fritz an der Gartentüre. Fritz küßte mich, denn das hatte er schon oft getan seit dem Schneeglöckchen. Ich vergaß Ket und Goethe und wünschte nichts, als recht bald achtzehn zu sein und zu heiraten.

★

Und dann kam der eine große Tag, auf den ich wartete, seit ich war oder noch vorher, seit die Welt besteht, seit Gott den Menschen schuf.

Wieder war es Januar. Die Schneiderin brachte mein Hochzeitskleid. Ich legte es auf mein Bett, Ket und ich standen bewundernd davor.

„Oh, Hendrikje, du wirst wunderbar aussehen."

Ich umarmte Ket, und in der Überfülle meines Glückes wünschte ich, ihr etwas Liebes zu sagen.

„Ket, liebste Ket, du wirst auch heiraten. Du bist doch so schön und ..."

Ket schob mich zurück, nahm eine Zigarette und steckte sie an. Ich nahm einen Bügel und hing das Kleid darauf.

„Weil du gerade davon sprichst, Hendrikje. Ich möchte dir etwas erzählen. Morgen fährst du. Wer weiß, wann wir uns wiedersehen, und dann hast du auch andere Interessen. Kinder und so ..."

„Aber, Ket, ich werde doch weiter mit euch leben, auch wenn ich weit weg bin. Es bleibt doch alles beim alten zwischen uns."

„Das meint man immer, Kleine, und dann kommt doch alles anders."

Das Kleid hing am Schrank. Ich saß auf meinem Bettrand und sah Ket gespannt an. Vielleicht hatte sie sich verlobt. Wie schön wäre das.

„Weißt du, eigentlich will Anton nicht, daß ich dir etwas sage." So, Anton hieß er. Sehr schön war der Name nicht. Aber darauf kam es wirklich nicht an. Ich kannte doch auch einen Anton, wer war das nur ...? „... aber ich finde, wie wir zueinander stehen, Hendrikje ... ich möchte doch, daß du es weißt. Ich ..." ... ach, jetzt wußte ich, wer Anton hieß, der Vikar ..., „... werde nämlich auch noch in diesem Jahr heiraten."

„Ket, das ist ja wunderbar. Wen denn?"

Ket sah mich erstaunt an und sagte: „Nun, Anton ... ich sagte es doch schon."

„Welchen Anton?"

„Na, Hendrikje, stell dich doch nicht an. Anton Schnobl natürlich."

Ich starrte Ket an ... Anton Schnobl natürlich ...

Ket machte ein eisiges Gesicht und sah mich drohend an. Ich hatte diesen Ausdruck der unbedingten Abwehr noch nie bei ihr bemerkt. Aber plötzlich war das Hochzeitskleid fort, und ich sah Kets nasse Kleider und hörte sie stöhnen und sah ihr entstelltes Gesicht. Da sprang ich auf und fiel vor Ket auf die Knie.

„Das darfst du nicht tun, Ket. Das darfst du nicht tun. Nein, nein, tu es nicht, liebe, liebe Ket, tu es nicht ... Du liebst ihn doch gar nicht. Ket, Ket, hör auf mich, tu es nicht ..."

Aber Ket hob mich unsanft in die Höhe.

„Hör mit dem Heulen auf, Hendrikje, du wirst morgen nur schlecht aussehen. Was regst du dich auf? Anton ist nicht der Schlechteste. Und was kann ich mit meiner Vergangenheit und als steriles Weib noch erwarten? Ich muß froh sein, wenn ich einen soliden Mann bekomme. Außerdem will ich raus hier. Und Anton wird Dozent in Berlin. Vater hat ihm das auf meinen Wunsch hin vermittelt. Ich werde vielleicht ein besseres Leben führen als du. Wirtschaftliche Sorgen werde ich jedenfalls nicht haben, und in die Großstadt komme ich auch."

Das war meine Ket. Meine geliebte Ket.

„Du hast leicht reden, Hendrikje. Du hast im Leben nur einen Mann kennengelernt und heiratest ihn als halbes Kind. Und daß dieser Mann auch noch gut, zuverlässig und ein feiner Kerl ist, wer hat noch einmal so viel Glück. Du wirst wohl nie das wirkliche Leben kennenlernen, Hendrikje. Du gehst aus Vaters Armen in deines Mannes Arme und von jenen in die deines Sohnes. Glückliche Hendrikje."

Ja, das sagte damals Ket. Ket, die heute meine Kinder pflegt und wohl niemals glaubte, daß Hendrikje Merlan, geborene Bertram, einmal im Gefängnis wegen Mordes sitzen würde.

Ich aber schwieg, ich dachte an mein kommendes Glück und wünschte, sie hätte mir nie etwas von ihren Plänen verraten. Denn nun schien mir mein Hochzeitskleid nicht mehr so weiß. Es fiel ein feiner, dunkler Schatten darauf.

★

Manchmal bekomme ich jetzt Strümpfe zum Stopfen. Wollene, graue Strümpfe für die Hältlinge. Dann steht ein großer Wäschekorb neben mir. Ich muß sortieren und stopfen und wieder sortieren, und ich komme mir sehr wichtig vor. Sie hilft mir ein bißchen weiter, diese kleine Verantwortung.

Saß ich nicht einmal und stopfte Kinderstrümpfe? Rote waren dabei und blaue. Sie waren lustig und sehr klein, und sie gehörten Antjel

Antje, die an einem trüben Tage fortging und nie mehr wiederkehrte ...

Der wollene Strumpf in meiner Hand ist plötzlich naß.

„Leben Ihre Eltern noch, Frau Merlan?" fragte heute Dr. Kemeran. Er hat alles gelesen, was ich bis jetzt geschrieben habe.

„Meine Mutter. Mein Vater starb im letzten Kriegsjahr. Mutter lebt jetzt bei Betty."

„Und Ihre Schwester Betty?"

„Betty heiratete ein Jahr nach mir."

„Hatte sie Kinder?"

„Nein, damals nicht."

„Aber Sie, Frau Merlan, Sie haben noch zwei kleine Jungen?"

„Ja, Martin und Wolfi."

„Das sind sie wohl?"

Dr. Kemeran deutete auf die Bilder auf dem Tisch. Ich gab ihm das eine.

„Sie sind aber recht groß."

„Martin ist elf und Wolfi acht; er wird bald neun."

„Wer ist nun bei ihnen und betreut sie?"

„Anna und Ket."

Ich nahm das Bild zurück und stellte es wieder auf den Tisch.

„War Anna immer bei Ihnen?"

„Ja, als ich Martin erwartete, schickte sie Mutter, und dann blieb sie. Mutter brauchte sie ja nicht mehr. Ket heiratete auch ..."

„Heiratete sie ...?"

„Sie heiratete den Vikar. Er war damals Dozent in Berlin."

„Ja, aber dann?"

„Dann lernte sie Jos kennen."

„Bald darauf?"

Ich blickte auf das andere Bild und sagte langsam: „Nein ... es war kurz vor Antjes Geburt."

„Vor fünf Jahren also?"

„Vor fünf Jahren ..."

★

„Vorsicht am Zuge ... Zug läuft ein ... Vorsicht ... Zurücktreten ..."

Es war ein entsetzliches Gedränge.

„Hendrikje, geh zurück. Stell dich hier an die Bank. Ich werde sie schon finden."

Fritz verschwand in den Menschenmassen. An dem einfahrenden Zug hingen sie wie Trauben, schrien aus den Fenstern, sprangen im Fahren ab, warfen Gepäckstücke hinaus, Wartende drängten hinein. Es war ein unaussprechliches Durcheinander.

Und doch stand plötzlich Ket vor mir. Etwas verdrückt, zerbeult und schmutzig, aber jung und hübsch.

„So, das hätten wir geschafft."

„Hendrikje, du siehst prächtig aus."

„Ja, hübsch dick, nicht?"

Wir lachten und küßten uns und drängten hinaus aus dem Bahnhof.

„Euer alter Wagen noch? Haben sie ihn euch nicht genommen?"

„Was sollte Fritz ohne Auto machen? Die Praxis ist so ausgedehnt durch den vielen Wald und die Einödhöfe."

Wir saßen, und bald waren wir aus der Stadt und auf der Landstraße.

„Wie geht es deinem Mann?"

„Danke, er läßt grüßen."

Ich sah Ket an. Ihr Gesicht wirkte verschlossen und abweisend wie immer. Aber schön. Und das wußte sie. Sie nahm das Kopftuch ab und schüttelte die Haare.

„Wie eine Theologen-Frau siehst du eigentlich nicht aus, Ket."

Ket lachte.

„Bist du schon über zwanzig, Ket?" fragte Fritz.

Sie gab ihm einen Puff in den Rücken:

„Die dreißig habe ich schon hinter mir gelassen, mein Lieber."

Jetzt kam das Dorf, und dann das Haus. Das Tor war weit offen. Der Kies knirschte. Martin kam angelaufen und hinter ihm Anna mit Wolfi auf dem Arm.

Später saßen wir alle um den Mittagstisch. Die Türen zum Garten standen weit offen. Die Wiese war noch grün, die Astern bunt.

„Was macht Hamburg, Ket?"

„Danke, schlecht geht's wie überall. Nichts zu kaufen, wenig zu essen, schwarzer Markt, Geld nichts wert ..."

„Wie lange kannst du bleiben?"

„Weihnachten will ich wieder zu Hause sein."

„Das ist herrlich, also ein Vierteljahr."

„Wenn ihr mich so lange behalten wollt?"

An einem Sonntag kam Jos zu Besuch. Ket war in ihrem Zimmer. Ich schickte Martin hinauf, sie zu holen.

Das Kaminfeuer ließ Jos' schmales Gesicht frisch erscheinen. Er hatte Wolfi auf dem Schoß — sein Patenkind.

„Viel zu tun, Jos?"

Fritz lag im Ohrensessel und streckte die Füße von sich.

„Nächste Woche zwei größere Sachen. Raubmord und eine Abtreibungs-Affäre."

„Hab' ich in der Zeitung gelesen. Wie stehen die Aktien?"

„Der erste Fall ist Pflichtverteidigung. Schlechte Sache. Die Abtreibungsgeschichte sieht günstiger aus."

„Wie kann man nur Strafverteidiger werden, das wird mir immer ein Rätsel bleiben, Jos."

„Sind wir bei unserem alten Streitgespräch angelangt, Hendrikje? Wart nur, bis ich dich einmal verteidige."

Die Männer lachten. Um Jos' helle Augen lagen kleine Fältchen.

„Hendrikje wirst du als Huhn-Mörderin verteidigen. Neulich hat sie eins umbringen wollen."

„Hör doch auf, Fritz."

„Trinkt doch Brüderschaft, Jos und Ket", Fritz goß die Gläser wieder voll.

„Noch nicht", sagte Ket und lachte.

Jos sah auf ihren Fuß. Er war hoch und gewölbt.

„Auf was willst du warten?" sagte Fritz.

„Ich habe Zeit", sagte Ket.

„Ein großes Wort", sagte Jos und reichte ihr Feuer.

Ich aber wandte mich ab und legte neues Holz auf die Glut.

★

Fritz brachte Jos im Wagen in die Stadt. Ich räumte die Gläser fort. Ket saß auf der Sessellehne und aß Plätzchen.

„Anton hat wahrscheinlich ein Magengeschwür."

Ich blieb in der Tür stehen:

„Was? Das hast du noch nicht erzählt?"

Sie stand auf und drehte am Radio.

„Ist es denn schlimm?"

„Was?"

„Nun, das Magengeschwür."

„... nein, nicht unbedingt."

Grausiger Fund in Charlottenburg:

11jährige mit einer Schnur erwürgt

10 Pf B.Z.

Nr. 293 · 79. Jahr / Berlin, Freitag, 16. Dez. 55

Berlin, 16. Dez. — Fassungslos standen gestern Beamte der Mordkommission auf dem Reinengrundstück Nürnberger Straße 7 in Charlottenburg vor der Leiche der elfjährigen Lieselotte Hass. Das Kind war mit einer Schnur erdrosselt worden. Der Täter hat es dann vermutlich in einem Auto auf das Reinengrundstück gebracht. Da die Polizei in der Nähe des Fundortes Tannengrün fand ist es möglich, daß der Mörder die Leiche im Auto unter Tannenzweigen versteckt hatte. (Bericht auf Seite 3.)

Das letzte Bild von Lieselotte Hass

Foto: B.Z.

MORD IN FORTSETZUNGEN! Es ist grauenvoll: Gerade erst wurde in München eine schwere Bluttat an einem 15jährigen Mädchen begangen. Und nun ist schon wieder, dieses Mal in Berlin, ein Kind ermordet worden. Die 11jährige Lieselotte Hass wurde das Opfer eines bestialischen Sittlichkeitsverbrechers. REVUE fragt erneut: was tun die Behörden gegen diese Kette von Verbrechen? Ist eine Wiedereinführung der Todesstrafe der einzige Schutz für unsere Kinder? Bei allen Verantwortlichen sollte Alarmstimmung herrschen. Die in dem REVUE-Roman „Im Namen einer Mutter" erhobene Anklage ist von einer brennenden Aktualität!

„Hast du wirklich, Hendrikje?"

„Fast."

„Fast, ist wunderbar."

„Ich hatte schon das Beil in der Hand."

„Das ist allerhand ... und dann?"

„Ich hab' es wieder laufen lassen."

„Was? Das Beil?"

Dann stand Ket in der Tür. Sie trug ein dunkelblaues, hochgeschlossenes Wollkleid und sah zierlich aus.

Jos setzte Wolfi auf den Boden und stand langsam auf. Er war kaum größer als sie.

„Dr. Josef Sperber ... meine Schwägerin, Frau Professor Schnobl."

Irgendwie sahen sie sich ähnlich, fand ich.

„Kinder, holt bitte den Teetisch ran."

Anna hatte Ausgang, und die Kinder blieben bei uns. Das Feuer knisterte, der Tee war heiß, von draußen sah der dämmerige Garten durch die Fenster.

„Gemütlich bei euch, Hendrikje". Jos rauchte, sein Gesicht war weicher als sonst. Ket sah ins Feuer.

„Lieben Sie Ihren Beruf?" wandte sie sich an Jos.

„Nicht immer. Darf ich Ihnen helfen?"

Sie trugen das Teegeschirr in die Küche.

„Passen gut zusammen, die beiden", sagte Fritz.

„Zu gut", erwiderte ich, „sie sind sich zu ähnlich."

Wir erzählten und lachten. Wir aßen Abendbrot. Ket und ich brachten die Kinder ins Bett. Dann tranken wir „schwarzen" Wein.

„Man ist nichts mehr gewöhnt."

„Hast du einen Schwips, Ket?"

Als ich wieder hineinkam, spielte das Radio. Ket lehnte am Kamin und sah in die Asche.

„Ob er ihn gewinnt?" murmelte sie.

„Gewinnt? Sprichst du von Anton?"

„Nein, von Jos."

★

Ein paar Tage später war es soweit. Ich war mit Anna allein. Ket war mit Fritz auf Praxis, die Kinder im Dorf.

„Anna, ich glaube, es geht los."

„Ach, du liebe Güte, und der Doktor nicht da."

Anna saß in der Küche und schnitt Äpfel für Apfelküchlein.

„Geh nur gleich hinauf, Hendrikje, es wird ja nicht so schnell gehen."

„Ich bleibe bei dir, dann geht die Zeit besser vorbei."

Anna stellte Wasser auf den Ofen. Ich nahm mir ein Messer und setzte mich zu ihr.

„Ist's schon schlimm?"

„Es geht."

Ich hatte Angst. Es war das dritte Mal, aber ich hatte Angst.

Anna blickte mich an, aber sie sagte nichts. Ab und zu stand ich auf und ging herum. Vor mir stand die Uhr.

Dann ging ich doch hinauf.

„Ruf Frau Norbert an, Anna."

Frau Norbert kam, und später kam auch Fritz, aber es dauerte noch lange. Noch die halbe Nacht! Ich preßte das Kopfkissen an den Mund. Ket sah zur Tür herein, Fritz schüttelte den Kopf, Anna brachte heißes Wasser, und Frau Norbert wusch sich. Anna roch nach Apfelplätzchen. Mir wurde übel. Dann setzte mir Fritz die Maske auf.

Wach wurde ich von Fritz' Küssen.

„Ein Mädchen, Hendrikje! Ein Mädchen ... endlich ein kleines Mädchen."

Er war wie verrückt. Er drückte mich und küßte mich. In seinen Augen standen Tränen.

Ich schloß die meinen und schmiegte mein Gesicht an das seine.

Endlich, endlich! Nun hatten wir alles zu unserem Glück!

Wir nannten sie Antje!

Antje war ein Wunderkind. Wir hatten zu lange auf sie gewartet, und nun war sie da und erschien uns vollkommen und wunderbar.

Fritz stellte das Haus auf den Kopf. Jeden Tag kamen andere Menschen zum Gratulieren. Ich lag in meinen Kissen, neben mir das Körbchen, und war ohne Wünsche. Ket pflegte mich und freute sich neidlos. Martin betrachtete mit ernsten Augen das Schwesterchen, Wolfi saß an meinem Bettende und wollte auch trinken. Anna brachte Spiegeleier und viel Milch, und ich las alle Post und wartete auf Fritz.

Draußen regnete und schneite es. Bei mir war es warm!

Draußen riß der Sturm an den Bäumen. Bei mir war nur das leise, schmatzende Geräusch von Antjes saugendem Mündchen zu hören.

Draußen brach die Sonne ab und zu durch jagende Wolken. Bei mir schien sie immer.

Als einer der letzten kam Jos.

„Du läßt auf dich warten, Jos."

„Ich konnte nicht, Hendrikje. Hast du meine Blumen nicht bekommen?"

„O ja, vielen Dank. Eine Kostbarkeit, Rosen ... Wo hast du sie nur aufgetrieben?"

„Schwarz" natürlich. Für dich tu ich doch alles, Hendrikje."

Er nahm meine Hand und küßte sie.

Ich lachte und sah zufällig auf Ket. Ihr Gesicht hatte einen merkwürdigen Ausdruck.

★

Die Taufe war am ersten Mai.

„Warum eigentlich so spät?" hatte Anna Weihnachten gefragt, „dann kann Antje ja beinahe laufen?"

„Das ist übertrieben. Aber Betty und Anton können sich nicht früher freimachen, und wir möchten doch die ganze Familie dabeihaben."

So blieb es also beim ersten Mai. Und es wurde ein schönes Fest.

Der Himmel strahlte. Anton war würdig, Anna gerührt, Betty sang in der Kirche, und Jos betrachtete heimlich Ket. Die Kinder glänzten in Weiß, und über allem schwebte Antjes rundes Gesichtchen mit dem seidigen, hellen Haar und den dunklen Augen wie ein Botticelli-Englein. Sie war in Spitzen eingebettet, und ihr Mündchen war hell und zart wie eine kleine Rosenknospe.

Die Tafel war mit Frühlingsblumen geschmückt. Es wurden Reden gehalten. Fritz saß zwischen Mutter und Betty. Mir gegenüber war Ket. Sie hatte Jos als Tischherrn. Unten plapperten die Kinder, und Annas Baß beruhigte und gab Anweisungen.

Abends machte ich Antje für die Nacht fertig und trat dann noch einen Augenblick auf den Balkon vor ihrem Zimmer. Unter mir lag der dunkle Garten. Lange Lichtstreifen fielen aus den offenen Fenstern und Türen der Wohndiele. Gemurmel drang gedämpft zu mir.

„Nun, Hendrikje, müde? Jetzt hast du's bald geschafft." Fritz war hinter mich getreten und legte den Arm um mich. Ich hatte mich auf das Balkongitter gelehnt, und so standen wir vereint da und betrachteten die dicke Mondkugel.

„Glücklich, Hendrikje?"

„Glücklich!"

Seine warme Hand lag auf meiner Schulter, und ich rieb meine Wange daran.

„Hör', die Bäume, Lieber, sie rauschen."

„Was rauschen sie ...?"

„Geborgenheit." Ich sah hinauf zu dem roten Feuerball. Er hing im Nichts. „Geborgenheit umgibt die Liebe wie ein Panzer aus Watte. Alle Angriffe erstikken darin."

Bitte lesen Sie weiter auf Seite 18

„DIESE BESTIE müssen wir auch noch ernähren!" Die Volksseele kochte, als der Münchner Kindermörder Anton Eder ins Gefängnis gefahren wurde. Er hat ein 15jähriges Mädchen im Keller erschlagen. Er tötete, ohne selbst den Tod befürchten zu müssen. Denn die Gesetze der Bundesrepublik erlauben nur eine Freiheitsstrafe, die doch ja nie lebenslänglich dauert.

GUT GESCHLAFEN hat der Mörder nach der Tat. Vorher hatte er dem Vater seines Opfers „geholfen", das mit Hammer und Beil erschlagene Kind ins Treppenhaus zu tragen.

DIE HÜBSCHE Sigrun Kastl mußte sterben, weil sie sich wehrte, als der 32jährige Mörder, der verheiratet und Vater einer 5jährigen Tochter ist, das Mädchen mißbrauchen wollte.

„Lyncht den Mörder!"

... rief die Menge nach dem Mord an der 15jährigen Sigrun Kastl in München

REVUE-Bericht von J. E. Kovács

SCHNELLE ARBEIT leistete die Münchner Polizei. In 24 Stunden war der Mörder gefunden und überführt. Mit Handschellen an einen Polizisten gefesselt, wurde er an den Tatort gebracht.

IN UNSAGBAREM SCHMERZ beugte sich der Vater über das Grab seines gemordeten Kindes. Die Mutter erlitt einen tödlichen Herzanfall. Sigruns Lehrerin sagte: „Unter allen Schülerinnen war sie eine der liebenswürdigsten, arglosesten und natürlichsten." Und der Mörder stammelte: „Ich weiß selbst nicht, warum ich es tat." Er spekuliert auf § 51 (Unzurechnungsfähigkeit).

Drei Mädchen im Schnee geben den Ton an

Die neue Skimode –

Die neue Ski-Stola wird bald so beliebt sein, wie es die Stola im Sommer war. Sie ist aus fingerdicker Ski-Ullr-Wolle in kürzester Zeit gestrickt. Dieses Modell ist lindgrün und mit dicken weißen Fransen besetzt. Es gibt dem Skianzug den neuen modischen Pfiff.

Neue Ski-Pullover an einem Tag gestrickt, Monika, Sabine und Traudl brauchten nicht länger als einen Tag für ihre Arbeit mit dem Handstrickapparat. Monika (links) trägt einen violett-weiß gestreiften Kimono-Pulli. Er ist rechts gestrickt, wird aber links getragen, weil er so viel hübscher ist. Sabine (Mitte) präsentiert den neuen Ski-Spenzer, eine knappe, nur bis zur Taille reichende Jacke. Die Farben sind himmelblau und weiß. Die blauen Streifen sind rot bestickt. Einen besonders schönen Handarbeitspullover trägt Traudl.

Im Namen einer Mutter

Fortsetzung von Seite 16

Fritz lächelte, und mir schien, als habe der Panzer an diesem Tage eine neue, dicke Schicht bekommen.

Doch Ket schützte kein Panzer. Sie kam mir bloß und nackend vor. Merkte Anton nichts? Nein. Anton war erfüllt von seiner Wichtigkeit. Er führte das Wort. Er war wirklich der geborene Lehrer.

Wir hatten die Teppiche fortgeräumt, kleine Tische an die Seiten gestellt und tanzten. Es waren noch Freunde gekommen, und so bildeten wir eine große Gesellschaft. Wir tanzten das erste Mal nach dem Kriege, und es kam mir merkwürdig und fast etwas sündig vor . . . nach all dem Elend.

Anton tanzte nicht. Ket tanzte viel, sehr viel.

Sie sah zart in ihrem türkisfarbenen Taftkleid aus und ihr Mund war schmal. Ich kannte diesen Mund. Mit ihm hatte sie sich früher stillschweigend über Verbote hinweggesetzt, und ich lebte in ständiger Angst, daß man sie erwische. Aber man hatte sie selten erwischt. Sie bewegte sich zu geräuschlos, wie eine Eidechse . . .

Ich weiß nicht, ob Jos Anton beachtete. Es schien mir nicht so. Jedenfalls hörte ich sie kein Wort miteinander wechseln.

Anton saß in einem kleinen Kreis von Männern und hielt politische Reden.

Ket und Jos tanzten. Wenn ich zu ihnen sah, tanzten sie schweigend . . . !

*

Ich lud Jos nicht mehr so oft ein. Aber er kam auch ohne Einladung!

Ende Juni fuhr Ket wieder fort. Wir standen am Zug und sahen zu ihr auf. Aber sie blickte an uns vorbei. Ihre Augen waren schrecklich.

Im letzten Augenblick kam Jos noch. Er reichte ihr Orchideen hinauf. Sie waren welk und sahen wie Ket aus: hoffnungslos!

*

Es kam Antjes erster Geburtstag. An diesem Tage saßen wir alle um den runden Tisch. In der Mitte stand der Geburtstagskuchen mit einem Kranz Kerzen. Anna schenkte Kakao ein. Fritz schwänzte die Arbeit und hatte Antje im hellgrünen Hängerchen auf dem Schoß. Martin und Wolfi aßen mit zwei kleinen Freunden um die Wette, und Frau Pfarrer Festner, die zum Gratulieren gekommen war, beschloß die Runde.

„Daß ein so großer Mann eine so winzige Tochter hat", sagte die Pfarrfrau und betrachtete Antjes graziöses Figürchen. Es saß nicht, es schwebte auf Fritz' Knien.

„Manchmal kommt es mir selbst unheimlich vor."

Fritz umfaßte Antjes Köpfchen. Es verschwand fast in seinen großen Händen.

Dann räumte Anna den Tisch ab, die Jungens liefen hinauf in ihr Zimmer, und ich saß mit der Pfarrin in der Kamin-Ecke. Antje spielte um uns. Ich war bemüht, mich auf meine Strickerei, Frau Pfarrers Rezepte und ihre Ausführungen über Bettnässen zu konzentrieren.

„. . . wollte ich Sie immer schon fragen, ob Sie nicht unserem Kinderschutzbund beitreten wollen? Sie haben selbst drei Kinder . . ."

Ich hielt Antje davon ab, in den Kamin zu klettern, setzte sie vor mich auf den Teppich und gab ihr mein Wollknäuel zum Spielen.

„Worin besteht denn Ihre Arbeit?"

„Es gibt Außen- und Innendienst. Wer Außendienst hat, geht mit Fürsorgerinnen in Elendsquartiere, untersucht gemeldete Fälle von Kindesmißhandlung . . ."

Ich dachte an meine Krankenbesuche mit Mutter:

„Frau Pfarrer", ich nahm mein Wollknäuel vom Boden und wickelte es auf, „ich bin ungeeignet für solche Aufgaben. Ich trete Ihrem Verein gerne bei und zahle auch . . ."

„. . . aber sich wirklich in die soziale Arbeit einschalten, wollen Sie nicht . . ."

„Ich habe hier meinen Kreis, Kinder, meinen Mann, die Praxis, das Haus. Ich kann mich nicht noch mit anderen Dingen belasten. Ich hasse Schmutz, Verbrechen und Leiden. Ich werde ganz krank davon. Ich wäre Ihnen gar keine Hilfe."

„Wir hassen es alle, aber wir überwinden uns. Wir sehen eine Verpflichtung darin, anderen zu helfen. Doch ich will Sie nicht kopfscheu machen. Freuen Sie sich Ihres Glückes, und wenn Sie Mitglied werden und einen bestimmten Monatsbeitrag zeichnen, ist uns schon geholfen."

Die Pastorin holte Formulare aus der Tasche, füllte sie mit ihrer runden Schrift gewissenhaft aus, und ich war Mitglied des Kinderschutzbundes. Mit fünf Mark Monatsbeitrag.

Denn diese Summe sah ich als meine Pflicht an.

selbst gestrickt

DAS NEUESTE: Gestricktes Viereck mit Löchern. Man legt es um den Hals, wickelt es um den Leib, schlägt es um den Kopf oder trägt es wie eine ärmellose Weste. Dieses Modell ist rosagrau meliert. Wichtig ist, daß nur Wolle mit Mobair-Charakter verwendet wird.

Die neue Kappe als Schutz bei der rasanten Abfahrt und als Schmuck beim Flirt im Schnee ist natürlich auch selbst gestrickt. In allen Farben leuchtet diese lustige Mütze. Der weiße Rand oben und unten ist mit einer Distel ausgefranst; das macht die Kappe noch molliger und schmeichelhafter. Wesentlich für die augenblickliche Strickmode ist die schmückende Stickerei. Fotos: Hannes Rosenberg, Modelle: Schachenmayr/Knittax

Die neuen Ski-Sweater aus einer dicken Wolle können so schön nur auf dem Handstrickapparat mit Links-Links-Technik hergestellt werden. Sie kleiden vor allem schlanke Gestalten. Der Sweater links zeigt weiße Sternchen auf schwarzem Grund; bei dem Ski-Sweater rechts sind die Sternchen schwarz auf weißem Grund. Diese hübschen, originellen Muster sind typisch für den Handstrickapparat. Modell: Regina

Soll ich noch von den frohen Jahren erzählen, die nun folgten? Es ist wenig zu berichten. Da ist das letzte Weihnachten. Oh, dieses Weihnachten, mit seinem Schnee, seinem Lichterglanz, seinem Kinderjubel und seinen vollen Gabentischen. Wie eine Reihenfolge von Glanztagen erscheint es mir, und darin schwebt Antje im blauen Samthängerchen, Antje mit kerzenbespiegeltem Goldhaar, Antje mit traumvollen Augen in die Lichter starrend, eingebettet in den Armen ihres Vaters, und Antje draußen im Schnee auf winzigen Skiern, weiß, rot, jauchzend, unermüdlich und klein wie ein Elfengeschöpf.

Oh, wäre es doch so geblieben! Wären doch meine Tage weiter dahingelaufen, erfüllt von kleinen Freuden, kleinen Leiden, gleichmäßig leicht bewegt wie die Oberfläche unseres Baches.

Warum hat mich das Schicksal ausgesucht, m i c h, Hendrikje Merlan? Eine von vielen, ohne besondere Eigenschaften, ohne besondere Reize, ohne auffallende Gaben, ohne Mut.

Wer griff in die Uhr meines Lebens, zerstörte das Werk, zerriß die Feder?

... denn die Zeit stand still für mich. Stand still, von dem einen Tag an ...

... dem Tag nach Ostern. Antje war nun schon ein großes Mädchen, viereinhalb Jahre alt. Manchmal sagte ich zu Fritz:

„Ich glaube, du brauchst mich gar nicht mehr. Du hast jetzt Antje!"

Denn Antje fuhr mit auf Praxis, Antje ging an seiner Hand bei Spaziergängen, und Antje fuhr auf ihrem winzigen Rad stolz neben ihm durchs Dorf.

Und dann umarmte mich Fritz, und Antje sah von ihrer zierlichen Größe zu uns auf und rief:

„Ich auch, Papi, ich auch ..."

Denn Fritz küßte mich und sagte:

„Ich liebe ja dich in ihr, meine Süße — nur dich."

An diesem Morgen nun hatten Anna und ich viel zu tun. Das Osterfest hatte unser Haus ein wenig in Unordnung gebracht, und wir waren beide eifrig beschäftigt, es wieder aufzuräumen.

„Hendrikje, ich muß noch Makkaroni haben ...", rief Anna nach oben.

„Schick Antje, sie tut es gerne."

Ich räumte weiter auf, und als es Mittag war, blickte ich mit Wohlgefallen auf meine sauberen Zimmer. Nun, Anna würde unten auch fertig sein.

Die Makkaroni standen schon auf dem Tisch und Martin und Wolfi kamen aus der Schule, als ich um ein Uhr hinunterkam.

„Habt ihr Antje nicht mitgebracht?" rief Anna und rieb mit rotem Gesicht an einem Stück Käse.

„Nee, hab' sie nicht gesehen."

„Wo ist sie denn hin?" sagte ich und legte Makkaroni auf die Teller.

„Sie ist nochmal zur Erika gelaufen, spielen", sagte Anna. „Geh rüber Martin und hol' sie ... immer muß das Kind unpünktlich sein."

Martin ging, und Wolfi und ich setzten uns an den Tisch. Fritz kam auch zu spät. Aber mit Antje hatte Anna schon recht. Wir verwöhnten sie viel zu sehr.

„Dann fangen wir eben allein an."

Aber da kam schon Martin zurück.

„Sie ist nicht da."

„Was heißt nicht da?"

„Sie ist nicht dagewesen, sagt Frau Nöllich."

Anna kam mit dem Käse herein und blieb, die Hände in die Seiten gestemmt, am Tisch stehen.

„Aber sie hat doch gesagt, sie will zur Erika ... wo sie nur wieder hin ist ..."

Ich sah Anna ängstlich an und sagte:

„Vielleicht hat sie sich verlaufen."

„Verlaufen, Hendrikje! Unsere Antje! Die weiß doch bald besser im Dorf Bescheid als du."

„Aber was sollen wir machen?"

„Mach' dir doch nicht gleich Gedanken, Hendrikje. Sie wird schon kommen."

Wir aßen also, aber es schmeckte mir nicht.

„Anna, ich geh' schnell ins Dorf, vielleicht ist sie bei Helga oder Lisi."

Ich ging zu Helgas Mutter, ich ging zu Lisis Mutter, aber Antje war nirgends. Doch Lisi wußte etwas:

„Ich hab' sie gesehen. Sie ist auf einem Bauernwagen gefahren und hat gesagt, sie will in den Wald, Schlüsselblumen pflücken."

„Wem gehörte denn der Wagen?"

„Es saß ein Knecht darauf, ich kenn' ihn ... aber ich weiß nicht genau ..."

„Na, Frau Doktor, Antje ist überall bekannt. Sie fährt doch immer auf Praxis mit. Der Knecht wird sie schon wieder wohlbehalten abliefern ..."

Ich ging wieder heim, half abtrocknen. Um zwei Uhr kam Fritz zum Essen:

„Antje ist mit einem Bauern in den Wald gefahren. Sie ist noch nicht wieder da, ich bin so unruhig."

„Mit welchem Bauern? Ich fahr' hin und hol' sie."

„Das wissen wir eben nicht. Lisi sagt, sie kennt den Mann. Aber sie weiß nicht, auf welchem Hof er Knecht ist."

Im nächsten Heft:

So wurde Antje gemordet ... — „Hört es, ihr Mütter!" — Eine starre Kinderhand ... — „Du mußt es vergessen, Hendrikje!"

Kronzeuge Linge war dabei und berichtet:

Wie Goebbels seine Kinder umbringen ließ

Die zwölfjährige Helga sah ihren Tod voraus — Die Familie hätte gerettet werden können — Ein Arzt gab ihnen giftige Bonbons — Hitlers Sieges-Plan: Groß-Germanien vom Atlantik bis zum Ural

Ich hatte zwei kleine, kluge und hübsche Kinder an der Hand. Mit ihnen ging ich auf dem Kehlstein spazieren. Auf dem Weg zu dem Aussichtsplatz ‚Hoher Göll' entdeckten die Kleinen Schnee, wollten ihn in die Tasche stecken und mit nach Berlin nehmen. Ich hatte Mühe, ihnen das auszureden. Die beiden waren Kinder des Ehepaares Goebbels. Ihre Eltern saßen im Teehaus Kehlstein, und Hitler redete sehr ernst auf sie ein. Nie wäre ich damals auf die Idee gekommen, daß Goebbels sie mit ihren übrigen vier Geschwistern würde ermorden lassen. Im Bunker der Reichskanzlei. Als alles für ihn verloren war."

Das erzählt Hitlers Diener Schneider. Hitlers erster Diener Linge aber berichtet, wie es zu dem Morde kam und wie es nach des „Führers" Tod im Bunker der Reichskanzlei aussah und zuging.

Linge schreibt:

Nachdem ich die letzten Anordnungen Hitlers, die Verbrennung seiner und Eva Brauns Leiche, ausgeführt hatte, blieb ich stundenlang allein in meiner Kammer im Bunker. Ich saß da, in dumpfer Benommenheit, von dem Eindruck überwältigt, daß ein Abschnitt meines Lebens beendet war. Ich weiß heute nicht mehr, ob ich den Einschlägen der russischen Artillerie an diesem Abend des 30. April 1945 Beachtung schenkte — wahrscheinlich bemerkte ich das Bombardement gar nicht.

Ich saß da, mit einer geladenen Pistole. Allein mit einer geladenen Pistole. Um sie kreisten meine Gedanken.

Ich versuchte, zu einem Entschluß zu kommen. Hitler, mein Chef, war tot. Ich, der ihm von allen Menschen seines persönlichen Dienstes am nächsten gestanden hatte, war der einzige, der sein totes Antlitz gesehen und seinen Leichnam in Decken gehüllt hatte. Meine Funktion als „Chef des persönlichen Dienstes des Führers" hatte aufgehört zu bestehen. Bis zur letzten Stunde hatte ich ihm gehorcht. Und in meinem Unterbewußtsein mag wohl auch noch jener Satz gewirkt haben, der zu seinem letzten Befehl gehört hatte: „Wenn Sie meinen Willen ausgeführt haben, versuchen Sie auszubrechen und zu Ihrer Familie zu kommen!" So hatte der „Chef" es mir befohlen.

Jetzt war ich allein in den Räumen Hitlers, in seinem Bunker. Allein mit einer geladenen Pistole.

In meinem durchwühlten Zustand versuchte ich, zu einem Entschluß zu kommen. Die Russen hatten Berlin eingeschlossen — es war nur noch eine Frage von Stunden, wann sie den Potsdamer Platz, die Voßstraße, den Wilhelmplatz, das Brandenburger Tor erreichen würden. In unserem Kreis war in der früheren Zeit oft darüber gesprochen worden, was wäre, wenn Deutschland den Endsieg errungen hätte. Darüber, was aus uns würde, wenn der Untergang käme, hatte niemand ein Wort gesagt. Solange Hitler lebte, waren wir keine Defätisten . . .

Ich grübelte. Ich zermarterte mein Hirn. Ich konnte niemand um Rat fragen. Ich konnte nicht einmal einen Befehl erwarten. Der ihn mir hätte geben können, war von mir ja gerade verbrannt worden. So fragte ich mich selbst: Sollte ich dem Beispiel des „Führers" folgen? Die geladene Pistole, die mit mir allein war in dieser Stunde, schien eine stumme, stählerne Antwort zu sein.

Plötzlich jedoch spürte ich in mir mein Herz sprechen. Mir wurde bewußt, daß ich eine Frau und drei Kinder hatte. Sie waren — zum Glück! — nicht in meiner Nähe. Aber sie brachten mir die Erkenntnis, daß ich jenen Ausweg, den mir die Pistole wies, aus meiner Betrachtung auszuschalten hatte. Ich verließ die vier Wände, in denen Hitler in den letzten Wochen gelebt hatte. Alle Gegenstände, die an ihn erinnern konnten, hatte ich gründlich vernichtet. Sein Befehl war ausgeführt.

Entsprechend dem Testament des „Führers" hatte Goebbels nun das Kommando im „Führerhauptquartier" übernommen. Bei ihm im Bunker waren seine Frau und seine sechs Kinder.

Dr. Goebbels war bis zum bitteren Ende bei seinem „Führer" verblieben, obwohl sein Verhältnis zu Hitler in vergangenen Jahren schwer getrübt gewesen war. Einzelheiten aus der Stellung beider Männer zueinander erzählt nun Schneider:

In den Jahren vor dem Kriege war Dr. Goebbels verhältnismäßig wenig in der Reichskanzlei oder auf dem Berghof zu sehen. Mit seiner Frau kam er nur zu hochoffiziellen Anlässen in die Reichskanzlei. Fanden Staatsfeierlichkeiten statt, so saß Dr. Goebbels allein an Hitlers Tisch. Er hatte stets den Ehrenplatz an dem runden Tisch, der in Hitlers Speisezimmer stand: Er saß dem Hausherrn gegenüber. Im allgemeinen sprach bei derartigen Anlässen Hitler allein. Wenn aber Dr. Goebbels da war, dann verlief das Gespräch ganz anders. Es wurde immer sehr lebhaft. Bei diesen Gelegenheiten nahm ich es gerne auf mich, als einziger Diener nach dem Essen im Speisesaal zu verbleiben und, drei Schritte hinter dem Sessel Hitlers stehend, zu warten, bis die Gäste sich erhoben. Für mich war es faszinierend zu hören, mit welch beißender Ironie und mit welch scharfer Zunge Goebbels die Gespräche Hitlers begleitete oder kommentierte. Holte Hitler einmal Atem, dann warf Goebbels blitzschnell einen zweifelhaften Scherz ein, der alle zum Lachen brachte. Er hatte geradezu eine unehrerbietige Art, mit seinem Spott Situationen zu zerpflücken, die Hitler todernst nahm. Hitler sagte einmal von ihm, er habe „eine schlüpfrige Art, den Dingen zu Leibe zu gehen". Dadurch erweckte er keineswegs das Wohlgefallen seines Herrn.

Zu der Entfremdung zwischen Hitler und Goebbels war es gekommen, nachdem Hitler bekannt geworden war, daß sein Propagandaminister, dem ja auch der Film unterstand, ein inniges und intimes Verhältnis mit der tschechischen Filmschauspielerin Lida Baarova unterhielt. Es kam zum offenen Krach zwischen den beiden Männern, als Goebbels eines Tages bei Hitler erschien und ankündigte, er wolle sich von seiner Frau scheiden lassen, um die Baarova zu heiraten.

„Unmöglich!" schrie Hitler.

Im allgemeinen stand Hitler seinen Männern nicht im Wege, wenn sie sich scheiden lassen wollten. Viele seiner Mitkämpfer hatten sich von ihren Ehefrauen getrennt, weil sie fanden, daß ihre Frauen neuerlich nicht mehr zu dem Kreis paßten, in dem sie sich nun bewegten. Viele hatten sich auch jüngere Frauen genommen. Hitlers ständige Redensart in solchen Fällen war:

„Dem größten Kämpfer gehört die schönste Frau!" Oder: „Die Frau, von der er sich jetzt trennen will, hat auch gar nicht zu dem großen Kämpfer gepaßt!"

Aber Goebbels durfte sich nicht scheiden lassen! Hitler befahl ihn und seine Frau auf den Obersalzberg.

Auf dem Berghof trafen die beiden in Abständen ein und wurden von Hitler einzeln empfangen. Jedem der Ehegatten machte er jetzt an Hand von historischen Beispielen klar, daß sie für die großen Aufgaben, die ihrer noch harren würden, vereint bleiben müßten und persönliche Interessen zurückzustellen hätten.

Frau Goebbels hatte zwei von ihren Kindern mitgebracht; ich habe schon erzählt, daß ich mit ihnen in diesen Stunden auf dem Kehlstein spazierenging.

Hitler befahl den beiden die „Wiederversöhnung"; die „Wiederversöhnung" blieb nicht aus.

Ein Jahr vor Kriegsbeginn wurde diese Aufnahme als „Dokument" eines glücklichen Familienlebens veröffentlicht: Joseph und Magda Goebbels mit ihren Töchtern Helga, Hilde und Holde. Am 20. April lockte „der Doktor" seine Frau und seine sechs Kinder in den Bunker der Reichskanzlei. Sie sollten Hitler zum Geburtstag gratulieren. Elf Tage später wurden sie vergiftet.

(Copyright UP/REVUE)

Um die „Wiederversöhnung" besonders feierlich zu gestalten, fuhr Hitler mit den beiden auf das Teehaus, wies mit der Hand über die Landschaft, über die Berge und den ewigen Schnee und sagte, jetzt seien sie nun dem Alltag entrückt, und jetzt hätten sie beide auf der Stelle ihm, dem Führer, das Versprechen abzugeben, daß sie von nun an fest zusammenhalten und bis zum Tode vereint bleiben würden. Auf eine wie schreckliche Weise Goebbels das wahr gemacht hat, was er auf einsamer Höhe versprach, das konnte damals niemand in den Sternen lesen. In den Sternen, die hell leuchteten, als Hitler das Ehepaar Goebbels ins Bechsteinhaus brachte, damit sie, wie Hitler es ausdrückte, „ihre zweiten Flitterwochen verlebten".

Nach dieser Zeit aber verbesserte sich das Verhältnis von Hitler und Goebbels zueinander nicht. Im Führerhauptquartier, in der „Wolfsschanze" in Ostpreussen, erschien Goebbels sehr selten. Kam er, dann stand sein Erscheinen unter dem Zeichen eines Schlagwortes, das er aus Berlin mitgebracht hatte. Seine Erfindung waren die Formulierungen „Optik des Krieges" und „totaler Krieg".

*

Das alles hat Schneider erzählt. Wie Frau Goebbels und ihre sechs Kinder die Zeit verbrachten, die unmittelbar vor ihrem Tode lag, darüber hat REVUE zwei Personen befragt, die in dieser Zeit dem Haushalt der Frau Goebbels angehört haben und Augen- und Ohrenzeugen aller Vorkommnisse in jenen Tagen wurden.

Frau Goebbels lebte mit ihren sechs Kindern in Schwanenwerder, während Dr. Goebbels bei Hitler im „Führerbunker" unter der Reichskanzlei in Berlin weilte.

So beginnt der Bericht. Die Zeugen fahren fort:

Das Ehepaar hatte sechs Kinder: die 12jährige Helga, die 11jährige Hilde, den 10jährigen Helmut, Holde, Hedda und Heide mit 8, 6 und 3 Jahren.

Das Goebbelsche Besitztum in Schwanenwerder war recht weitläufig. Es gab ein Wohngebäude, ein Ministerhaus, Ökonomiegebäude, Filmsaal, Gärtnerei, Garagenbauten und manches andere mehr. Zahlreiche Dienerschaft, Beamte der Gestapo, die für die Sicherheit des Ministers und seiner Familie sorgen mußten, Chauffeure, Ordonnanzoffiziere, alle möglichen Leute bevölkerten in normalen Zeiten den Wohnkomplex auf der Insel im Wannsee. Aber eigentlich war das Ganze nicht der Wohnsitz des Dr. Goebbels. Wenn er nach Schwanenwerder kam, nun dann kam er „zu Besuch zu Frau Goebbels".

Diese Formulierung wurde gebraucht.

Jetzt, im April 1945, in den letzten Wochen des Krieges, war aller Glanz von diesem Anwesen abgeblättert. Die Menschen waren auf und davon; mit spärlicher Dienerschaft lebten Frau Goebbels und ihre sechs Kinder und, was wichtig war, ihre Mutter, Frau Behrend, auf Schwanenwerder.

Auch hier, vor den Toren der Stadt, bestimmten die Luftangriffe den Tagesverlauf. Viele Stunden des Tages und der Nacht verbrachte man im Keller, so daß die Kinder — was später eine Rolle spielte — immer ihre Trainingsanzüge trugen.

Das Telefon aus dem Bunker der Reichskanzlei nach Schwanenwerder funktionierte noch, aber man konnte nur von dem Bunker die Insel, aber nicht von der Insel den Bunker anrufen.

Frau Goebbels saß meistens in der Nähe des Telefons und wartete darauf, daß ihr Mann sie anrief. Geschah das, dann horchte sie schweigend, sprach nur

Bitte lesen Sie weiter auf Seite 33

Unsere Meinung:

Aus dem politisch bedeutsamen Kapitel der Linge-Memoiren, die REVUE heute veröffentlicht, ergibt sich mit erschütternder Deutlichkeit, was geschehen wäre, wenn das Deutschland Adolf Hitlers den Krieg gewonnen hätte.

Mit dem neuen „Germanien", das Hitler zu gründen plante, hätte er einen Friedensversuch unternommen, dessen Wahnwitzigkeit noch deutlicher ist als der Irrsinn des Hitlerschen Krieges.

Der „Führer" glaubte nicht nur allen Ernstes, den größten Teil Europas — einschließlich Finnland, Norwegen, Dänemark, Holland, Belgien und sogar Schweden — „Germanien" einverleiben zu können: er wollte auch Frankreich als Nation „verschwinden" lassen, Norditalien „annektieren" und die Grenzen Deutschlands bis an den Ural ausbreiten.

Auf den verbrecherischen Hochmut dieser Pläne im einzelnen hinzuweisen, erscheint REVUE überflüssig. Wer die Aufzeichnungen des Kammerdieners und Kronzeugen aufmerksam verfolgt, den ergreift nicht in erster Linie moralische Entrüstung — über das „Kriminelle in Herrn Hitler" ist Neues kaum zu berichten. Vielmehr ist es das Phantastische, das Unsinnige, was diese Pläne bemerkenswert macht, weil jeder von uns darin eine Rolle spielt.

*

Was wäre geschehen, wenn wir, mit Erich Kästner zu sprechen, „den Krieg gewonnen hätten"?

1. Deutschland wäre das verhaßteste Land der Erde geworden. Von der „überraschenden Milde, welche aus Feinden Freunde macht" und die Bismarck nach Deutschlands Sieg im Jahre 1870 verkündete, wußte Hitler nichts. Er hätte nicht nur aus den Angehörigen der besiegten Nationen Sklaven gemacht — „Wir werden sie in Zukunft als unsere neuen Kolonien betrachten" —, er hätte das Gesetz seiner Herrschaft auch neutralen Ländern, wie Schweden, aufgezwungen. Man hat in England, wo die Linge-Erinnerungen gleichfalls erscheinen, ausgerechnet, daß Hitler mit Hilfe von rund 80 000 000 Menschen rund 500 000 000 hochzivilisierte und mindestens ebenso viele halbzivilisierte Menschen beherrschen wollte — selbst in der Zeit des kolonisatorischen Halalis ein völlig aussichtsloses Beginnen.

2. Deutsche Menschen wären nach dem Krieg, mehr noch als sie es während des Krieges waren, zu willenlosen Werkzeugen des Hitlerschen Ehrgeizes geworden. Es geht aus den Memoiren des Kronzeugen eindeutig hervor, daß Hitler Millionen von Deutschen gezwungen hätte, ihre Städte und Dörfer, ihre Felder und Wälder zu verlassen, um sich dort anzusiedeln, wo es den Hitlerschen Expansionsplänen entsprach. Der Mann, der aus seinem Volk ein Volk von Sklavenhältern machen wollte, hätte in Wirklichkeit sein eigenes Volk versklavt. Der Verkünder von „Blut und Boden" wollte deutsche Bauern von ihrer Scholle reißen und zu Plantagenaufsehern in tausend Meilen entfernten Kolonien machen. Ob dann ein Tropfen „deutschen Blutes" über einem Strom von „fremdem Blut" triumphiert hätte, ist angesichts der deutschen Assimilationsfähigkeit auf der einen und der Nicht-Anpassungsfähigkeit beispielsweise der französischen Nation auf der anderen Seite zumindest fraglich.

3. Die halbe Welt wäre zu einem Truppenübungsplatz geworden. Hitler erklärte seinem vertrauten Kammerdiener, er werde „die jungen Rekruten des Heeres in der Nähe des Ural zu Übungen und Manövern" einsetzen — zu Dr. Goebbels sprach er von „deutschen Polizeikräften in drei Weltteilen". Zugleich erwähnte er Linge gegenüber aber auch die künftigen „Schwierigkeiten mit den Partisanen" — unter Partisanen Männer und Frauen aller Nationen verstehend, die ihre Heimat lieben und an ihr festhalten. Mit anderen Worten: das junge Deutschland hätte auch im Frieden Krieg führen müssen — Krieg gegen Patrioten in Rußland und Frankreich, Krieg in den weißen Nächten Schwedens und in den heißen Nächten Marokkos.

4. Das Deutsche Reich eines siegreichen Adolf Hitler hätte versucht, das Rad der Geschichte zurückzudrehen. Die Hitlersche Philosophie, der man, mit Anspielung auf Schopenhauer, den Titel geben könnte: „Die Welt als Gefängnis", war, von ihrer Unmoral abgesehen, absurd. Als Hitler den Plan schmiedete, die Welt zu einer Kolonie „Germaniens" zu machen, war es bereits jedem Studenten der Geschichte im ersten Semester klar, daß wir in einer Epoche leben, die man als die „Epoche des Zerfalls der Kolonien" bezeichnen könnte. Statt sich, wie es dem weisen Staatsmann geziemt, die geschichtliche Entwicklung zunutze zu machen, glaubte Hitler, den ausgeträumten Traum Englands und Frankreichs in deutscher Sprache weiterträumen zu können. Er hatte nichts aus der Geschichte Spaniens, Portugals, Frankreichs und Englands gelernt, nichts aus der Geschichte des fatalen Friedens von Versailles, dem er seinen Aufstieg verdankte — der „größte Staatsmann der Zukunft" war nicht einmal ein guter Student der Vergangenheit.

*

Liest man fasziniert die Siegespläne Hitlers, wie sie von seinem Kammerdiener aufgezeichnet wurden, dann übersieht man leicht die wenigen Zeilen, die sich mit der von Hitler immerhin erwogenen Möglichkeit einer Niederlage beschäftigen.

Und doch: diese Zeilen sind nicht minder beachtenswert. Ein Freund Eva Brauns hat einmal erzählt, die Mätresse des „Führers" habe ernstlich daran gedacht, man werde ihr, nach einer eventuellen deutschen Niederlage, die Möglichkeit geben, sich selbst in einem Hollywood-Film zu spielen. Man hat diese Worte Eva Brauns, wenn sie überhaupt geschichtlich sind, belächelt. Was aber soll man von der nunmehr historisch beglaubigten Tatsache halten, daß Hitler wirklich annahm, die Welt könnte es ihm nach der Niederlage gestatten, sich auf seinen Bauernhof in Linz zurückziehen, während man zugleich mit dem von ihm eingesetzten „Reichspräsidenten Dönitz" verhandeln werde. Weder was nach einem Sieg noch was nach einer Niederlage möglich sein werde, wußte dieser „Führer"!

„Sie wollen", ruft Marquis Posa dem spanischen König zu, „allein in ganz Europa — sich dem Rade / Des Weltverhängnisses, das unaufhaltsam / In vollem Laufe rollt, ent gegenwerfen? / Mit Menschenarm in seine Speichen fallen? / Sie werden nicht . . ."

„Sie werden nicht!" — da er nur Karl May las und nicht Friedrich Schiller, kannte Hitler auch diese Prophetie nicht. Er wollte der Geschichte in die Speichen fallen.

Nicht erst Hitlers Sturz, sondern bereits seine Pläne waren unser Unglück.

REVUE

Nimm deine Sterne in die Hand

Der neue astrologische Tatsachenbericht von Curt Rieß

mit Berichten von H. Behr, Hans Rudolf Berndorff, Hans G. Kernmayr, K. Kränzlein-in der Beek, Dr. W. Kunze, Roderich Menzel, Joachim Murat, Wolfgang W. Parth, F. J. Pootmann, Rudolf Roth und Benno Wundshammer

Ist Adrienne Eckhardt eine Mörderin? Dem Astrologen Genuit ließ, wie REVUE in ihrer vorigen Ausgabe berichtete, diese Frage keine Ruhe. Er glaubte nicht an die Schuld der Angeklagten und appellierte an die Richter, den Fall Eckhardt noch einmal genau zu überprüfen. Tatsächlich mußte die Strafe inzwischen herabgesetzt werden, und der Astrologe rechnet mit weiteren Überraschungen. „Ich habe schon, wie Sie wissen, so oft recht behalten, auch dieses Mal wird es nicht anders sein. Aber einmal möchte ich unrecht haben: mit meiner Prophezeiung, daß der Tanker ‚Tina Onassis' explodieren wird. Hoffen wir, daß die Sterne nicht so grausam sind. Denn sie können auch lächeln." Und als ob eine Leserin der REVUE diesen Ausspruch gehört hätte, schickte sie uns ihre Geschichte von den freundlichen Sternen, die ihr zum großen Glück verhalfen.

Ich heiße Ursula Behrens, geborene Arnds v. Berlepsch. Man nennt mich Uschi. Ich wohne in Planegg bei München, Karlstraße 29, bin 29 Jahre alt und alles andere als abergläubisch. Wenn man mir damals, bevor sich alles grundlegend änderte, gesagt hätte, ein Mann würde mir die Zukunft enthüllen, und alles werde so eintreffen, wie er voraussage, hätte ich nur gelacht. Ich habe auch gelacht, als mir meine Freundin Ruth vorschlug, zum Astrologen zu gehen. „Sterndeuterei", rief ich aus, „warum nicht gleich Kartenschlagen und Schicksal aus dem Kaffeesatz?"

Das war 1950, kurz nachdem ich zwei Heiratsanträge bekommen hatte. Die Männer waren nett und ehrenwert, und ich hatte sie beide recht gern. Jeder bot mir eine gesicherte Zukunft. Fred war etwas über mittelgroß, schlank und hatte trotz seiner zweiunddreißig Jahre ein freundliches Kindergesicht. Er war wohlhabend. Kurt hatte die Figur und das Aussehen eines friesischen Seemanns. Aber er war Großkaufmann und verstand sich trotz seiner treuherzigen blauen Augen gut auf sein Geschäft. Beide behaupteten, ohne mich nicht leben zu können, doch wußte ich nicht, für wen ich mich entscheiden sollte. Ich traf sie gern und ging mit jedem von ihnen gern aus. Aber ein ganzes langes Leben an der Seite Freds oder Kurts?

Sie heiraten den dritten Mann!

Welchen Mann sollte ich nun wählen? Fred machte mir schon Vorwürfe, daß ich mit ihm spiele (woran ich wirklich nicht dachte!), und auch Kurt hatte mir schon aufgebracht gesagt, daß es so nicht weitergehen könne — ich müsse mich entscheiden. Aber gerade das konnte ich nicht, obgleich es auch für mich notwendig gewesen wäre. Denn nach der Währungsreform war meine Kundschaft — ich hatte ein Kunstgewerbegeschäft — langsam abgebröckelt, und wenn ich nicht mit meinen Sachen hausieren gehen wollte, konnte ich meine Werkstatt jetzt eigentlich ruhig schließen.

Als ich mich mit Ruth besprach, fragte meine Freundin: „Hast du dir schon mal dein Horoskop stellen lassen? Vielleicht geben dir die Sterne einen Rat." Ich dachte zuerst, sie mache sich über mich lustig. Ich war doch kein altes Dorfweib. Wie konnte man so krauses Zeug nur glauben? Die Sterne kümmerten sich einen Teufel um uns Erdenwürmer. Der bloße Gedanke daran, daß unser Schicksal von irgendwelchen Planeten in einer unausdenkbaren Entfernung beeinflußt werden könne, war mir einfach absurd.

Aber wie es so ist: Als mir meine Freunde Voreingenommenheit, ja, Feigheit vorwarfen, ließ ich mich beschwatzen und ging tatsächlich zu Herrn Royer. Er machte mir keinen besonderen Eindruck. Aber als ich ihm gesagt hatte, daß ich am 11. Juli 1926 um 2 Uhr mittags in München geboren sei, daß ich daran dächte zu heiraten und von ihm wissen wolle, mit welchem von meinen zwei Bewerbern ich glücklich werden würde, schüttelte er nach langem Rechnen den Kopf und sagte: „Sie lieben ja ganz jemand anderen!"

Ich stritt es erst ganz entschieden ab. Konnte man es Liebe nennen, daß ich manchmal, wenn ich mich unbeobachtet wußte, einem schlanken, fast hageren Herrn nachschaute, dem ich öfter auf dem Starnberger Bahnhof begegnete und der, wie ich, nach Planegg hinausfuhr? Er war allerdings das, was man als „mein Typ" bezeichnet. Ein kühnes, männliches Gesicht mit ausdrucksvollen Augen und einer Adlernase. Graue Schläfen, aber straffe Gesichtszüge und ein sportlicher Gang. Manchmal brauste er auch in einem winzigen Sportwagen, aus dem er sich gefährlich herauslehnte, an mir vorbei, wenn ich spazierenging. Es hatte mich schon lange gewurmt, daß es ihm nie eingefallen war, mich einmal zu begrüßen. Dorfleute sagen zu Wildfremden „Grüß Gott!" — da konnte er es doch riskieren, auch mir mal zuzunicken, wo wir zwei-, dreimal in der Woche unabsichtlich zusammentrafen! Ich hatte keine Ahnung, wer er war und wollte mich durch Fragen bei Freundinnen auch nicht lächerlich machen. Aber er war doch für mich ein ganz anderer Kerl als Kurt oder Fred, die ich,

wenn ich ehrlich war, als kleine Jungen ansah, so groß sie sich auch aufspielen mochten.

Als der Astrologe mir auf den Kopf zusagte: „Sie lieben ja ganz jemand anderen!", sah ich in Gedanken den Unbekannten vor mir und verbesserte Herrn Royer: „Mir gefällt jemand, den ich nicht kenne — das ist schon wahr. Aber er hat mich noch nicht einmal richtig angeschaut. Und er ist sicher auch zu alt für mich!"

„Er ist 23 Jahre älter als Sie", sagte der Sterndeuter.

„Woher wissen Sie das?" rief ich verblüfft.

„Er war vor ein paar Stunden bei mir", antwortete der erstaunliche Mann.

„Nicht möglich!", schrie ich wie ein Backfisch und hielt mir erschrocken den Mund zu. Es lag mir auf der Zunge, ihn zu fragen, wie mein interessanter Unbekannter hieß, was er war, wo er wohne. Aber Herr Royer war schließlich kein Heiratsvermittler.

Was er mir anschließend verriet, machte im übrigen meine Fragen überflüssig.

Ideale Ehe mit Hindernissen

Wenn ich ihm glauben wollte, würde ich in wenigen Wochen die Bekanntschaft jenes mir bestimmten Herrn machen, würde ihn anderthalb Jahre später heiraten und ein Kind bekommen, das eines Tages in der Öffentlichkeit Aufsehen erregen sollte. Unsere Ehe würde über alle Maßen glücklich sein. „Es gibt selten zwei Menschen, die so wunderbar zueinander passen wie Sie beide", behauptete der Sterndeuter und verglich ein Horoskop — offenbar das des Unbekannten — mit den Notizen, die er sich über mich gemacht hatte. „Sie sind gerade die richtige Ergänzung für ihn, und für Sie ist er einfach die Erfüllung."

Drei Wochen später lernte ich ihn tatsächlich kennen. Er war, wie sich herausstellte, verheiratet, stellungslos, näherte sich den Fünfzigern und hatte eine heranwachsende Tochter. Er sagte förmlich, er sei erfreut, daß er mich kennenlerne und wandte sich im gleichen Augenblick einer anderen Frau zu, der er ein nettes Kompliment machte. Zum Teufel mit der Astrologie! Ich war so enttäuscht, daß ich die Gesellschaft verließ und auf dem Heimweg vor mich hinheulte. Hatte ich denn wirklich an den Sternen-Firlefanz geglaubt?

Eineinviertel Jahre später war ich mit Viktor Behrens, dem Mann meiner Wahl, verheiratet, und nach einem weiteren knappen Jahr feierten wir die Geburt unserer kleinen Joschi. Daß wir uns erst so spät kennengelernt hatten war geradezu sträflich. Mein Großvater, Hans Eduard v. Berlepsch, und sein Vater, Peter Behrens, waren Duzfreunde gewesen und hatten als Maler und Architekten oft eng miteinander gearbeitet.

Aber welche Schwierigkeiten waren zu überwinden, bevor wir an eine Heirat denken konnten! Mein Mann lebte zwar von seiner damaligen Frau schon getrennt, aber er dachte eigentlich daran, jemand ganz anderen zu heiraten, sobald die Scheidung ausgesprochen werden würde. Obzwar ihm Herr Royer gesagt hatte, meine Nebenbuhlerin passe nicht zu ihm, und es würde mit ihr nie zu einer Ehe kommen, waren doch noch mancherlei Fügungen nötig, bevor auch Viktor erkannte, daß wir füreinander bestimmt seien.

Auch als wir schon miteinander arbeiteten — ich stellte Lampenfüße her, zu denen er die Schirme machte — hatte er zunächst nur platonisches Interesse an mir. Die Entscheidung fiel auf einem Hausball, den wir beide gar nicht besuchen wollten; er weilte auswärts und kam erst kurz vor Mitternacht zurück, ich hatte abgesagt, weil ich bis zum nächsten Morgen eine dringende Arbeit fertigstellen mußte. Aber dort küßte er mich dann zum ersten Mal, und zu meinem Glück ist es bei diesem ersten Mal nicht geblieben.

„Gefahr für Sie und Ihre Mutter!"

Noch zweimal haben die Sterne eine wichtige Rolle in meinem Leben gespielt. Als ich 1952 am Ammersee weilte, war in unserer Gesellschaft auch ein im Rheinland ansässiger Wiener Ingenieur. Er beschäftigte sich, wie er sagte, schon seit einem Vierteljahrhundert mit der Astrologie und stellte seinen Freunden auch aus Gefälligkeit Horoskope.

„Ich sehe da", sagte er und tippte auf ein Feld, „eine gewisse Gefahr für einen nahestehenden Verwandten — für Ihre Frau Mutter, ja natürlich — für Ihre Mutter! Es handelt sich um keinen Unfall — nein, um eine längere Krankheit, die entweder schon ausgebrochen ist oder von der Ihre Mutter in allernächster Zeit befallen werden wird. Raten Sie ihr doch eine gründliche ärztliche Untersuchung an oder, noch besser, schicken Sie sie vorsorglich in ein Erholungsheim — sie sollte nicht mehr ohne Betreuung sein. Auch Ihr Mann und Sie selbst gehen einer großen Gefahr entgegen", setzte er hinzu, während ich mir dachte, wie er mir nur einen solchen Schrecken einjagen könne.

Ich hörte nun nicht mehr genau hin, weil ich mit meinen Gedanken bei meiner Mutter war und überlegte, ob ich sie sofort anrufen und was ich ihr sagen solle. Aber das weiß ich, daß er von einer Reise in südliche Länder und einem Kampf unter Wasser sprach. Na, weder mein Mann noch ich hatten die Absicht, ein U-Boot zu besteigen oder mit Piccard in die Tiefsee zu tauchen. Ich wollte auch, ehrlich gesagt, nichts weiter mehr hören. Deshalb verabschiedete ich mich schnell.

Ich lief ins Strandhotel und meldete ein Gespräch nach Planegg an. Als sich meine Mutter am Telefon meldete, fiel mir ein Stein vom Herzen. Dennoch muß ich sie sehr aufgeregt und ungestüm gefragt haben, wie's ihr gehe, denn sie wollte wissen, ob ich etwa

„Sie lieben ja ganz jemand anderen", sagte der Astrologe zu mir. Und das Erstaunliche war, er hatte recht. Nie zuvor hatte ich an Horoskope geglaubt. Ich hielt sie für Humbug, doch die Sterne brachten mir das Glück meines Lebens, einen Mann und ein Kind, die ich über alles liebe. Nicht genug damit wurde ich zweimal aufgrund astrologischer Berechnungen gewarnt. Beide Male waren es ganz unwahrscheinlich klingende Prognosen. Und beide Male behielten die Sterne recht. Trotzdem würden natürlich weder mein Mann noch ich uns je von den Sternen willenlos treiben lassen, aber wenn uns unsere Sterne wieder vor die Augen kommen, dann „nehmen wir sie in die Hand".

Die Fahrt ins Glück begann in diesem kleinen Auto. Es sah drollig und gefährlich aus, wenn mein Mann mit dem umgebauten „Dixi" durch die Stadt brauste.

Ferien in Jugoslawien: Wir tanzten, lachten und ahnten nicht, daß sich hier die seltsamen Prophezeiungen von der „Gefahr unter Wasser" erfüllen sollten.

selbst krank sei oder einen Sonnenstich erlitten habe. Ich ließ mich gern hänseln, wenn sie nur gesund war.

Dennoch litt es mich nicht länger in den Ferien. Meinem Mann, der noch ein, zwei Tage bleiben wollte, erklärte ich, ich könne es ohne unsere Kleine nicht mehr aushalten. Meine Mutter hatte ich schon lange nicht so stürmisch umarmt wie an jenem Abend, als ich nach Hause kam, und wir unterhielten uns herzlich und harmonisch bis tief in die Nacht hinein. Ich fand sie bei bester Laune, und sie sah blühend aus.

Am nächsten Morgen bin ich erst gegen halb neun aufgewacht. Ich habe mich gewundert, daß ich meine Mutter nicht wie sonst im Nebenzimmer hörte. Ich ging zu ihr. Sie lag noch im Bett und lächelte mich, wie mir vorkam, mühsam an. Als ich ängstlich heraussprudelte, ob es ihr gut gehe und ob sie etwas brauche, hob sie nur leicht die Hand auf und ließ sie gleich wieder fallen. Dann flüsterte sie kaum hörbar und stockend, daß sie sich benommen fühle und nicht richtig sprechen könne. Der Arzt, den ich rief, stellte einen leichten Schlaganfall fest. Von der Zeit an kränkelte meine Mutter sehr, bis sie im März 1953 starb.

Erbitterter Kampf unter Wasser

Mein Mann meinte, daß ich mich nach den Sorgen und Aufregungen unbedingt erholen müsse und daß uns beide eine Ferienreise auf andere Gedanken bringen würde. So fuhren wir im Sommer 1953 an die Adria. In der Nähe von Abbazia, oder Opatija, wie es die Kroaten nennen, fanden wir ein unberührtes Fischerdorf in einer stillen Bucht, und dort war es, wo wir Freude an der Erforschung des Meeresgrundes und an der Unterwasserjagd bekamen. Wir waren blutige Laien, und es dauerte zwei, drei Tage, ehe wir mit den Wasserflossen richtig schwimmen, und mit der eingeatmeten Luft unter Wasser eine Weile auskommen konnten.

Aber unser „Lehrer", ein istrischer Schifferbub mit braungebranntem Negerkörper und einer Tollkühnheit, wie sie sonst nur der Film zeigt, gab uns so viele hinreißende Beispiele seiner Tauchkunst, daß wir uns geschämt hätten, vor ihm nicht zu bestehen. Und bald glaubten wir, seine Führung und Hilfe nicht mehr zu brauchen. Wir wollten allein zwischen den Korallen, Krebsen, Muscheln, Quallen und Fischen am Meeresgrund spazierengehen und wir wollten möglichst selbst einen Rochen oder eine Seekatze, zumindest aber eine Muräne stechen.

Absichtlich waren wir über die Bucht hinausgewandert, und in einem völlig menschenleeren Winkel zwischen Lorbeergebüsch und spitzem Felsgestein zum Wasser hinabgestiegen. Wir kamen schnell in fünf, sechs Meter Tiefe, und als wir haltmachten, um auf Beute zu warten, sahen wir, nur ein paar Meter von uns entfernt, einen Kraken — den achtfüßigen Oktopus. Er saß, halb unter einem großen Stein verborgen, wie ein dunkler, qualliger Fettwanst da, und seine Schleimfüße glitten tastend über den Meeresboden. Es war für uns schon höchste Zeit aufzutauchen, denn länger als eine knappe Minute hielten wir es nicht, ohne zu atmen, unter Wasser aus. Ich schoß also zur Oberfläche empor und dachte, Viktor würde mir folgen. Als ich einige tiefe Atemzüge gemacht hatte, wurde ich unruhig. Es war doch nicht möglich, daß er so lange unten blieb!

Schnell tauchte ich wieder, und als ich unten angelangt war, sah ich zu meinem Schrecken, daß mein Mann verzweifelt versuchte, zwei Krakenarme, die sich an seinem Bein festgesaugt hatten, abzuschütteln. Ich rannte die Harpune wenigstens ein halbes dutzendmal in das ekle Polypengewächs, bevor der eine Fangarm losließ und Viktor sich von dem andern befreien konnte. Er griff nach seinem Hals oder machte mir ein unverständliches Zeichen — dann stieß er sich vom Boden ab, und ich wollte ihm folgen. Aber schon tasteten die Arme des Ungetüms an mir, und so wild ich sie auch mit meinem Fischspeer bearbeitete, traf ich sie entweder nicht richtig oder ich versetzte den Oktopus nur in größere Wut.

Wenn man ruhig unter Wasser spazierengeht, verbraucht das nicht allzuviel Kraft, und Geübte sollen es, ohne Luft schöpfen zu müssen, zweieinhalb, ja drei Minuten und länger aushalten. Aber ich war nicht trainiert, und jede Bewegung raubte mir Atem und Kraft. Ich war heilfroh, als mein Mann wieder neben mir auftauchte und das scheußliche Vieh angriff. Leider versuchte er, es mit einem gewaltigen Stich zu erledigen, statt die Füße, die mich festhielten, zu durchbohren, und natürlich glitt seine Harpune an dem Stein ab und war nicht mehr viel wert. Dann packte er die Quallenarme und versuchte, sie von mir loszureißen.

Mir wurde schon ganz schwach und schwindlig, und das Blut hämmerte in meinem Kopf. Zu allem Überfluß fiel mir jetzt noch die Prophezeiung des Wiener Amateurastrologen ein. „Auch Ihr Mann und Sie schweben in einer großen Gefahr", hatte er gesagt, und diese Gefahr sollte in einem südlichen Land unter Wasser kommen. Ich glaubte, jeden Moment das Bewußtsein zu verlieren.

Ich weiß nicht, wie das Abenteuer ausgegangen wäre, wenn nicht plötzlich ein dunkelbrauner Körper heruntergeschossen gekommen wäre. Es war unser istrischer Küstenjunge, der uns heimlich nachgeschlichen war. Er erkannte die gefährliche Lage sofort, zog sein Messer aus dem Gürtel und hieb die zwei Arme des Oktopus durch. Dann wälzten er und Viktor den Stein, an dem sich der Krake festgeklammert hatte, zur Seite. Ich sah noch, wie beide ihre Speere hoben, um sie in diesen widerlichen Leib hineinzustechen, daß das Tier aber plötzlich eine Wolke tintenartiger Flüssigkeit ausstieß und wie eine Rakete davonsauste. Dann muß ich bewußtlos geworden sein. Ich kam erst am Strand wieder zu mir, als Viktor und unser junger Tauchlehrer, die mich mit sich nach oben zogen, Atemübungen mit mir machten.

Ich weiß, wie viele Menschen die Astrologen als Scharlatane abtun, und daß man als überspannt, wenn nicht schwachsinnig angeschaut wird, wenn man an die Sterndeuterei glaubt. Ich habe früher ja selbst so geurteilt. Aber ich kann nur erzählen, was ich erlebt habe und was mir vorausgesagt worden ist, und ich lache keinen Menschen mehr aus, der an Horoskope glaubt.

Der merkwürdige Steuermann

Ursula Behrens steht mit dieser Meinung nicht allein. Auch Karin S., die mit Rücksicht auf ihre Familie REVUE gebeten hat, ihren vollen Namen nicht zu nennen, hat die Sterne zu respektieren und — zu hassen gelernt. Ihre Geschichte begann in San Remo in Italien — besser gesagt: auf der Jacht „Estrella", die an der Mole von San Remo vertäut lag ...

Die Jacht gehörte dem schwedischen Millionär W., der mit zwei italienischen Geschäftsfreunden, den Signori Gordini und Mendova aus Mailand, eine Kreuzfahrt in der Ägäis unternommen hatte.

Gordini, ziemlich beleibt und mit einer Unmenge süßduftender Pomade im schwarzgekräuselten Haar, hatte seine Freundin Gisella mitgebracht. Sie besaß eine gewisse Ähnlichkeit mit der fülligen Filmschauspielerin Silvana Pampanini, falls sie nicht auf die unglückliche Idee verfiel, ihren Mund aufzutun. Natürlich war dies das allerletzte, was Gordini von Gisella verlangte ... An Bord der „Estrella" befanden sich weiterhin Karin, die zweiundzwanzigjährige Privatsekretärin des schwedischen Großkaufmanns, eine hübsche Deutsche, die erst einige Monate im Berufsleben stand, und der ziemlich herrschsüchtige Steuermann, ein blonder, gut aussehender Riese, der nur selten einen verachtungsvollen Gesichtsausdruck verbarg und die Schweizer Nationalität besaß.

Gisella hatte keine Ahnung davon, daß sie sich an Bord eines Schiffes etwas anders benehmen müsse, als beispielsweise an Land. Sie machte nicht nur Gordini, der gewissermaßen ein Anrecht darauf hatte, sondern auch seinem Landsmann Mendova verliebte Augen. Es konnte nicht ausbleiben, daß für alle langsam eine äußerst ungemütliche Situation entstand ...

Karin stand an der Reling der „Estrella". Die Nacht war wie warmer Wein. Durch die geöffneten Bullaugen konnte Karin die Männer reden hören. Der Steuermann erzählte dem betrunkenen Gordini, wie er dessen Freundin Gisella zusammen mit Mendova im Nachtlokal „Capo Nero", in der Nähe von San Remo, getroffen habe. Sie hätten ein feines Liebespaar abgegeben ...

Die Antwort Gordinis war ein unverständliches Gebrüll, das plötzlich in Weinen umschlug. Kurze Zeit darauf kam der Steuermann aus der Kajüte, ging zum Bug und zündete sich aufatmend eine Zigarette an.

„Das war nicht fein", sagte Karin von der Dunkelheit der Reling her.

„So ist das Leben", erwiderte der Steuermann. Er war überrascht, doch ungerührt. Bevor das Streichholz verlöschte, beleuchtete es einen Augenblick sein markantes und gespanntes Gesicht. „Je mehr Krach es unter der Gesellschaft gibt, desto eher ist diese verdammte Reise beendet. Der Hauptgrund liegt jedoch darin, daß ich die ‚Estrella' morgen nicht, wie vorgesehen, zu einem Ausflug nach Cannes, nach Frankreich führen kann. Sie verstehen, ich war Fremdenlegionär ... Es weiß sonst niemand an Bord. Die Franzosen lieben es nun einmal nicht, wenn man sich ihnen auf französisch empfiehlt ..."

Etwas Musik wehte von der buntbeleuchteten Küste herüber. Das Wasser des Mittelmeeres rieb sich flüsternd an den Seiten der „Estrella".

„Sie sind Deutscher?" fragte Karin leise aufs geratewohl.

Eine kleine Pause entstand. „Es gibt heutzutage in der Welt einige tausend Schweizer, von denen die zuständige Regierung zu Hause nicht die blasseste Ahnung hat", sagte der Steuermann. Er lachte verhalten.

„Warum gehen Sie nicht nach Deutschland zurück?"

„Ich habe dort niemand mehr ... Und wenn — ich habe nicht viel gelernt. Ich war immer Soldat. Jetzt bin ich Soldat auf eigene Rechnung. Eine praktische Überlegung. Denn auch der Friede ist kein Friede." Er lachte wieder.

„Warum nicht?" fragte Karin ärgerlich. Doch fühlte sie sich verändert und eigentümlich erregt. Die warme Nacht, die hohen Sterne, die Musikfetzen, das sanfte, rhythmische Schlagen der Wellen ... das Gespräch. Der Mann in der Dunkelheit, der auf irgend etwas zu warten schien — auf etwas, von dem beide wußten, daß es eintreten würde ...

Die Zigarette des Steuermanns flog in einem glühenden Bogen über die Reling. „Landsmännin", sagte er und kam langsam näher. „Du bist schön, aber dumm."

Karin strich sich das dichte dunkelblonde Haar aus der heißen Stirn. Sie war unfähig, sich zu bewegen. Sie fühlte den befehlsgewohnten Griff des Mannes auf ihrer Schulter. Sie dachte an ihre Kabine, wie sie ihr früher erschienen war — an die bewegungslose Langeweile darin, die allen Zauber ausschloß und nichts als nur Schlaf versprach ...

Der Griff des Mannes verstärkte sich leicht. „Sie sind ein merkwürdiger Steuermann", sagte Karin heiser. Sie stand einen Augenblick bewegungslos. Dann hob sie dem Mann ihr Gesicht entgegen.

Der Steuermann rührte sich nicht. Er war sich seiner Stärke bewußt, er kam nicht näher. Karins Lippen zitterten. Sie wandte sich um und ging voran.

Im nächsten Heft:

Das Geheimnis des Steuermannes — Lassen Sie das Auto stehen! — Eine Warnung mit furchtbaren Folgen — „Hallo, Landsmann!" — Ein Sterbender gratuliert

War das ein Festessen

... vom Pudding ganz zu schweigen. Nur – der Aufwasch, doppelt soviel wie sonst! Das muß man sich mal vorstellen: In einem Jahr spült diese junge Frau für ihre Familie 7 200 Teller, 3 600 Tassen und wahre Türme von Töpfen, Schüsseln, Pfannen. Aber man sieht: „die Männer" tragen mit an der Verantwortung. Mit gewöhnlichem Wasser könnte Mutti das natürlich nicht schaffen. Zum Glück aber gibt es Pril! Eine Prise Pril genügt: das Wasser ist entspannt. Entspanntes Wasser schiebt sich mühelos unter Fett und Schmutz; im Nu ist der ganze Abwasch strahlend sauber. Auch Abtrocknen ist überflüssig, alles trocknet allein glanzklar.

Hier war Pril im Spiel! Soviel Geschirr in so kurzer Zeit gespült? . . . das hätte Vati nicht gedacht! Das kommt von Pril. Pril spart beim Spülen – Wissenschaftler haben das bewiesen – die halbe Zeit. Da kann's jetzt gemütlich werden. Nesthäkchen bindet Mutti schon die Schürze ab. –

„Früher hat's das nicht gegeben!" . . daß Mutter so bald nach Tisch Zeit für die Familie hatte. Schon gar nicht an den „fetten Festtagen". – Heute nimmt uns Pril die meiste Arbeit ab. Pril spült und reinigt wunderbar und trocknet alles glanzklar. Darum gibt's das heute: Mehr Zeit für die Familie.

Wenig Pril hilft viel - denn Pril entspannt das Wasser.

Nur ein Zigarettenstummel war Zeuge

Eine Frau verübt Selbstmord — ihr Mann wird wegen unterlassener Hilfeleistung angeklagt

VON DR. A. W. SCHMIDT, HAMBURG

Vor dem Schöffengericht in W. steht ein Fall zur Verhandlung, der die Zuhörer von der ersten bis zur letzten Minute in Spannung hält. Einmal sind es die außergewöhnlichen Umstände des Vergehens, zum anderen die sich widersprechenden Aussagen des Angeklagten und der Zeugen, die im Gerichtssaal jene erregende Atmosphäre verbreiten, wie man sie sonst nur bei Sensationsprozessen erlebt.

Der Anklage liegt der erst im Jahre 1935 geschaffene § 330c StGB zugrunde. In ihm heißt es: Wer bei Unglücken oder gemeiner Gefahr oder Not nicht Hilfe leistet, obwohl dies seine Pflicht ist, wird mit Gefängnis bis zu zwei Jahren oder mit Geldstrafe bestraft. Der Unglücksfall, um den es sich handelt, war ein Selbstmordversuch mit tödlichem Ausgang, begangen durch die 37jährige Ehefrau des Angeklagten. Die Anklage wirft dem Ehemann vor, sie nicht gerettet zu haben, obwohl er sich zu der fraglichen Zeit in der Wohnung aufgehalten habe. Sie stützt sich dabei auf Zeugenaussagen und Indizien. Der Angeklagte wiederum bestreitet, in der Wohnung gewesen zu sein, und beteuert seine Unschuld.

Der Angeklagte, Herr v. B., ist mittelgroß, trägt eine dunkle Hornbrille und hat graumeliertes, nach hinten gekämmtes Haar. Er ist 43 Jahre alt. Sein scharf geschnittenes Gesicht wirkt sympathisch. Als Besitzer einer gut eingeführten Weinhandlung lebt er in gesicherten Verhältnissen. Bemerkenswert ist seine Ruhe, die ihn auch dann nicht verläßt, wenn ihn der Staatsanwalt ins Kreuzverhör nimmt. Das alles spricht für ihn. Gegen ihn aber spricht seine unglückliche Ehe.

Er beiratete kurz nach Kriegsende. Da es eine Liebesheirat war, verliefen die ersten Ehejahre glücklich. Das änderte sich erst im Jahre 1951, als sich bei der Frau nach einer Fehlgeburt schwere seelische Depressionen einstellten. Sie unternahm einen Selbstmordversuch, der durch das Eingreifen des Ehemanns im letzten Augenblick verhindert werden konnte. Darauf brachte er seine Frau auf ärztliches Anraten in einem Nervensanatorium unter. Ein halbes Jahr später machte der Angeklagte die Bekanntschaft von Fräulein G., mit der er, nachdem er ihr eine Wohnung eingerichtet hatte, zusammenlebte. Ende 1954 hatte sich der Zustand seiner Frau so weit gebessert, daß er sie wieder nach Hause holen konnte. Er gab die Wohngemeinschaft mit Fräulein G. auf und lebte mit seiner Frau zusammen. Einige Monate war ihr Zustand befriedigend. Dann verfiel sie wieder in Schwermut. Sie vernachlässigte sich und den Haushalt und belastete ihren Mann mit ihren Depressionen. Herr v. B. gibt offen zu, die niederdrückende häusliche Atmosphäre nicht ertragen und häufig bei Fräulein G. genächtigt zu haben, bestreitet aber, daß sein Verhältnis mit ihr an dem Selbstmordversuch seiner Frau mit schuld sei. Sie habe an seinem Leben kaum Anteil genommen.

Niemand ging zum Telefon

Frau v. B. tötete sich durch Gas. Die Stundenbilfe fand ihre Leiche am 20. Juli morgens um neun Uhr in der Küche, wo zwei Hähne des Gasherdes aufgedrebt waren. Der herbeigerufene Arzt stellte fest, daß der Tod ungefähr sechs Stunden vorher eingetreten sein mußte. Das wäre also um drei Uhr nachts gewesen. Daß sie am Vorabend um zehn Uhr noch lebte, bezeugt ihre Freundin, die sich nach einem Besuch um diese Zeit von ihr trennte. Kurz danach muß Frau v. B. den Selbstmord eingeleitet haben, wofür nicht nur das Gutachten des Gerichtsmediziners spricht, sondern auch zwei ungehört gebliebene Telefonanrufe, die gegen 10 Uhr 45 stattgefunden haben. Diese Feststellungen sind wichtig, weil sie beweisen, daß Frau v. B. zu dem Zeitpunkt, wo Herr v. B. in seiner Wohnung gewesen sein soll, noch hätte gerettet werden können.

Herr v. B., der beteuert, seine Wohnung nicht betreten zu haben, will den Abend und die Nacht vom 19. zum 20. Juli wie folgt verbracht haben: Er verließ sein Geschäft, das in der Innenstadt liegt, gegen sieben und begab sich in seinem Wagen zu einem nahen Restaurant, wo er mit einem Geschäftsfreund aus der Schweiz verabredet war. Nach dem Essen schlug der Freund einen Kinobesuch vor. Herr v. B. kann sich des Films, dessen Titel eine merkwürdige Vorbedeutung anhaftet, noch genau erinnern. Er hieß: Schwurgericht. Nach dem Kino, das um 10 Uhr 45 aus war, trennte er sich von dem Geschäftsfreund und fuhr direkt zur Wohnung von Fräulein G., wo er die Nacht verbrachte. Die Nachricht vom Tode seiner Frau erreichte ihn am nächsten Morgen im Geschäft.

Der erste Teil dieser seiner Aussage deckt sich genau mit der Aussage seines Geschäftsfreundes, der inzwischen in der Schweiz kommissarisch vernommen wurde. Demnach hat er ein einwandfreies Alibi bis um 10 Uhr 45. Was aber geschah danach? Ist er tatsächlich auf direktem Wege zur Wohnung von Fräulein G. gefahren, oder fuhr er nach Hause, um sich erst, nachdem er den Selbstmordversuch seiner Frau entdeckt hatte, zu seiner Freundin zu begeben?

Da ist zunächst einmal die lange Fahrzeit, die in keinem angemessenen Verhältnis zur zurückgelegten Entfernung steht. Der Vorsitzende faltet einen Lageplan auseinander. Die Schöffen verlassen ihre Plätze und beugen sich darüber. Es ergibt sich das folgende Bild: Der Weg, den der Angeklagte vom Kino genommen haben will, beträgt bis zur Wohnung von Fräulein G. knapp vier Kilometer. Doppelt so weit ist die Entfernung zu seiner eigenen Wohnung. Wie von einem Zeugen beobachtet und auch von Fräulein G. bestätigt wurde, traf Herr v. B. kurz nach halb zwölf bei Fräulein G. ein. Er brauchte also für die vier Kilometer 45 Minuten, eine Zeitspanne, die bequem ausgereicht hätte, vorher seiner eigenen Wohnung einen Besuch abzustatten.

Vorsitzender: „Sie sind also direkt vom Kino zu Fräulein G. gefahren?"

Angeklagter: „Ja."

Vorsitzender: „Sie benötigten für diesen Weg, der knapp vier Kilometer beträgt, 45 Minuten?"

Angeklagter: „Ja."

Vorsitzender: „Wie erklären Sie sich das?"

Angeklagter: „Ich bin sehr langsam gefahren."

Vorsitzender: „Gut, nehmen wir an, daß Sie 20 Kilometer pro Stunde gefahren sind. Das ist sehr langsam. Trotzdem hätten Sie kurz nach elf bei Fräulein G. sein müssen."

Angeklagter: „Das stimmt. Aber ich habe einmal gehalten und eine Zigarette geraucht. Ich war mir nicht schlüssig, ob ich nicht doch nach Hause fahren sollte."

Die Stimme des Angeklagten bleibt genau so ruhig wie sein Gesicht. Auch als der Staatsanwalt eingreift, läßt er sich nicht aus der Fassung bringen. Ob sein Besuch bei Fräulein G. verabredet gewesen sei. — Ja, sie habe ihn erwartet. — Wie er sich dann seine Unschlüssigkeit über sein Ziel erkläre. — Aufgewühlt durch den Film, habe er plötzlich eine innere Unruhe verspürt.

Der erste Zeuge wird aufgerufen. Es ist eine Frau, die beste Freundin von Frau v. B., und der letzte Mensch, der mit der Unglücklichen vor dem Selbstmord zusammen war. Fräulein N. ist Malerin und erregt ein gewisses Aufsehen durch ihre Kleidung. Der grellgrüne Wollmantel und die gelben engen Hosen würden eher zu einem Teenager als zu einer 40jährigen Frau passen. Doch scheint es sich dabei nur um eine rein äußerliche Extravaganz zu handeln, denn ihr Auftreten ist ruhig und bestimmt.

Was sie über die Ehe ihrer Freundin zu berichten weiß, stimmt mit den Aussagen des Angeklagten überein. Es sei nicht einfach gewesen, mit der schwermütigen Frau zusammenzuleben. Trotzdem habe sich Herr v. B. stets als bemühter und rücksichtsvoller Ehemann gezeigt. Nur zuletzt hätte er sich vielleicht etwas mehr um seine Frau kümmern müssen, da sie verschiedentlich Selbstmordabsichten geäußert habe.

Was geschah am 19. Juli?

Zum Abend des 19. Juli macht sie die folgende Aussage: Sie besuchte Frau v. B. um sechs Uhr. Obwohl sie nicht lange bleiben wollte, leistete sie der Freundin, beunruhigt durch ihr hektisches Verhalten, Gesellschaft bis um zehn. Sie aß mit ihr zu Abend und verabschiedete sich erst, als sich der merkwürdige Erregungszustand der anderen gelegt hatte. Der Weg zu ihrem Atelier beträgt knapp zehn Minuten. Dort angelangt, wollte sie arbeiten, was ihr aber nicht gelang, weil sie dauernd an ihre Freundin denken mußte. Darum rief sie nach ungefähr einer halben Stunde bei ihr an. Obwohl sie das Telefon lange läuten ließ, meldete sich niemand. Fünf Minuten später wiederholte sie den Versuch, und als abermals nichts erfolgte, machte sie sich, gepackt von heftiger Besorgnis, auf den Weg zu ihr. Wenige Schritte vor ihrem Ziel sah sie plötzlich den schwarzen Wagen des Herrn v. B. Er stand vor seinem Hause unter der Laterne. Überzeugt, daß der Mann ihrer Freundin inzwischen nach Hause gekommen sei, kehrte die Malerin darauf in ihr Atelier zurück.

Nach dieser belastenden Aussage erheben sich zwei entscheidende Fragen. Erstens, ob es tatsächlich der Wagen des Angeklagten war, den die Zeugin vor dem Hause gesehen hat, und zweitens, ob ihre Zeitangaben stichhaltig sind. Beides unterliegt für Fräulein N. keinem Zweifel. Den Wagen kannte sie, weil sie oft genug darin gesessen hatte. Außerdem stand er unter der Laterne, wo Herr v. B. seinen Wagen stets abzustellen pflegte, wenn er ihn nicht in die wenige hundert Meter von seinem Hause entfernte Garage brachte. Der Uhrzeit erinnert sie sich darum so genau, weil sie auf halbem Wege an einer Normaluhr vorbeigekommen ist, auf der es genau fünf Minuten nach elf war.

Bevor das Gericht die Malerin vereldigt, schaltet sich der Verteidiger ein und fragt, ob sie die Kennummer des Wagens geprüft habe.

Zeugin: „Nein."

Verteidiger: „Woran haben Sie ihn denn erkannt?"

Zeugin: „Ich kannte ihn genau. Er stand ja auch vor dem Haus."

Verteidiger: „Haben noch andere Wagen in der Straße geparkt?"

Zeugin, nach einigem Zögern: „Möglich. Darauf habe ich nicht geachtet."

Verteidiger: „Aber auf die Uhrzeit haben Sie geachtet?"

Zeugin, entrüstet: „Ja. Hätte ich es nicht getan, so würde ich es nicht behaupten. Ich habe kein Interesse, Herrn v. B. zu belasten."

„Gewiß", murmelt der Verteidiger und hebt besänftigend die Hand. Weitere Fragen hat er im Augenblick nicht.

Nach Fräulein N. erscheint der Zeuge S., ein alter Herr, der im Hause des Angeklagten die Nachbarwohnung innehat. Er ist pensionierter Beamter und macht einen recht schüchternen Eindruck. Er will gehört haben, wie gegen elf Uhr auf der Etage die Fahrstuhltür klappte und kurz darauf die benachbarte Wohnungstür ins Schloß fiel. Doch schränkt er jetzt frühere Aussagen ein und erklärt, sich auf den Zeitpunkt nicht festlegen zu wollen. Weitere Zweifel ruft die Frage des Verteidigers in ihm wach, ob sich diese rein akustisch wahrgenommenen Vorgänge nicht auch in einer anderen Etage abgespielt haben könnten. Treppenhäuser hätten es an sich, Geräusche besonders gut zu leiten und zu verstärken. Nach einigem Zögern räumt der alte Herr die Möglichkeit eines solchen Irrtums ein.

„Wir hatten keine Geheimnisse"

Die Bresche, die die Verteidigung in das anscheinend nicht allzu feste Bollwerk der Anklage geschlagen hat, wird durch das Auftreten von Fräulein G., der Freundin des Angeklagten, noch erweitert. Zwar ist klar, daß sie auf Grund ihrer Beziehungen zu Herrn v. B. nicht als vollwertiger Zeuge anzusehen ist, aber ihre Erscheinung und ihr Wesen sind so einnehmend, daß es den Zuhörern schwerfällt, an ihrer Aussage zu zweifeln. Sie ist 29 Jahre alt und hat ein nicht hübsches, aber sehr ausdrucksvolles und kluges Gesicht. Ihre Stimme ist dunkel und volltönend.

Der Frau des Angeklagten ist sie nie begegnet, doch war ihr bekannt, daß sie unter schweren Depressionen litt. Herr v. B. habe sich große Sorgen darüber gemacht, und darum habe sie ihn auch ge-

Fortsetzung übernächste Seite

„Hast du nicht gesagt, du hättest unsere Gäste nach der Silvesterfeier selber an die Tür gebracht...?!!"

Das Schönste
möchte jeder haben

AUS DER FÜLLE DER LESERZUSCHRIFTEN:

. . . Aufmachung, Gestaltung, Thematik in erfreulichem Niveau . . . am deutschen Zeitschriftenhimmel gefehlt . . .
Bad Ischl — *F. St.*

. . . In Ausdruck und Form glänzend und lebendig, graphisch und photographisch eine Leistung . . .
Ljubljana — *F. B.*

. . . beglückwünsche Sie zu dem ganz großen Wurf . . . das ist wirklich „Das Schönste" . . .
Kiel — *H. W.*

. . . Großartig, sprechend und charaktervoll . . .
Wels — *G. A.*

. . . auf eine solche Publikation schon lange gewartet . . . in Inhalt und Art der Darstellung ausgezeichnet . . .
Neu-Isenburg — *E. M.*

Das Schönste

Die Monatsillustrierte für alle Freunde der schönen Künste

AUS DEM INHALT DES JANUAR-HEFTES:

Die Wiener Philharmoniker — Porträt eines Orchesters · Die Welt baut in Berlin — das neue Hansaviertel · Die Monate des Jahres · Bildbiographie Werner Krauß · Kunstgalerie auf Briefmarken · Frisch importiert: Musicals · Oper in Peking · Der Dichter Carl Zuckmayer · Friedrich Bischoff und sein Südwestfunk · Die großen deutschen Kulturpreise und vieles andere.

Für DM 1.50 in jeder Buchhandlung und an jedem Zeitungsstand!

Täglich gemacht

Kochen, spülen und jede Hausarbeit vertragen Ihre Hände besser, wenn sie mit Glysolid-Glyzerin gepflegt sind. Diese Hautcreme dringt in die tiefsten Hautschichten ein, sie schützt, hilft und pflegt, ohne zu fetten.
In gewissenhaften Versuchen haben wir den richtigen Glyzerinanteil mit den nach unserer Meinung günstigsten Wirkstoffen kombiniert und so ein vollendetes Hautpflegemittel geschaffen. Die Haut Ihrer Hände bleibt geschmeidig und glatt.

Und für die Pflege Ihres Kleinen: Glysolina-Kindercreme mit Kamille

Gib Haut und Händen Schutz und Hilfe,
nimm
die Hautcreme in der roten Dose

beten, seine Frau möglichst wenig allein zu lassen. Die Angst, daß sie sich etwas antun könne, habe sie und Herrn v. B. nie verlassen, und oft sei es vorgekommen, daß sie aus diesem Grunde auf ein Zusammensein verzichtet hätten. Darum halte sie es auch für ausgeschlossen, daß Herr v. B. die Tat begangen habe. Wäre er wirklich zu Hause gewesen, so hätte er bestimmt den Selbstmord verhindert. „Außerdem hätte er es mir erzählt. Wir hatten keine Geheimnisse."

Vorsitzender: „Und wie erklären Sie sich seine Verspätung?"

Zeugin: „Vielleicht ist der Film daran schuld, den er gesehen hat. Er war sehr beeindruckt von ihm. Vielleicht war er so in Gedanken, daß er einen Umweg machte. Das ist mir auch schon passiert."

Auch der Staatsanwalt will noch etwas wissen. Warum sie zu Bett gegangen sei, obwohl sie doch wußte, daß Herr v. B. sie besuchen werde. Verständnislos sieht die Zeugin ihn an. Er fährt fort: „Wenn man Besuch erwartet, legt man sich doch nicht ins Bett."

Endlich begreift Fräulein G. und erwidert leise: „Herr v. B. war für mich kein Besuch. Er hatte meinen Wohnungsschlüssel."

Nach einer kurzen Pause nimmt die Verhandlung ihren Fortgang mit der Vernehmung weiterer Zeugen. Da ist zunächst ein Mieter aus dem Hause von Fräulein G., der dem Angeklagten in der fraglichen Nacht kurz nach halb zwölf an der Haustür begegnet ist. Da er auf Herrn v. B., der gerade aus seinem Wagen stieg, wartete und ihm die Haustür aufhielt, hatte er Gelegenheit, ihn genau zu betrachten. Dabei sei ihm sein bleiches und verstörtes Gesicht aufgefallen. Ohne sich zu bedanken, sei er an ihm vorbeigegangen und schnell die Treppe hinaufgestiegen, als ob ihm jemand auf den Fersen sitze. Doch sind das Wahrnehmungen, die erheblich an Wert verlieren, als der Verteidiger aufdeckt, daß der Zeuge unter dem Einfluß von Alkohol gestanden hat.

Es folgen mehrere entlastende Aussagen, die von Zeugen gemacht werden, die im Dienst des Angeklagten stehen. Es sind Angestellte aus seinem Betrieb, die ihn am Morgen des 20. Juli erlebten, bevor er die Nachricht vom Tode seiner Frau erhielt. Der Prokurist behauptet, daß Herr v. B. wie immer gewesen sei. Auch dem Lagermeister ist nichts aufgefallen. Seine Sekretärin, die dabei war, als ihn der Telefonanruf mit der Unglücksmeldung erreichte, spricht von einem Schrecken, der unmöglich geheuchelt sein konnte.

Die belastende Zigarette

Danach wird die Stundenhilfe der Familie v. B. gehört, eine biedere Frau von Anfang fünfzig, der es offensichtlich unangenehm ist, als Belastungszeugin gegen ihren Brotgeber aufzutreten. Sie hat nämlich ein unscheinbares, aber schwerwiegendes Indiz entdeckt. Es ist eine halb gerauchte Zigarette, die sie am Morgen des 20. Juli in einem Aschenbecher auf der Diele fand. Sie fiel ihr ins Auge, weil dieser Aschenbecher meist unbenutzt blieb. Sicherlich hätte sie darüber geschwiegen, wenn sie das gerichtliche Nachspiel geahnt hätte. So aber entfuhr ihr in Gegenwart des Kriminalbeamten, daß Herr v. B. abends zu Hause gewesen sein müsse, weil der Aschenbecher, als sie die Wohnung nachmittags um vier verließ, noch leer gewesen sei. Daß die Zigarette von dem Angeklagten stammte, unterliegt kaum einem Zweifel, da es seine Marke war und Frau v. B. sowie ihre Freundin, Fräulein N., Nichtraucherinnen waren bzw. sind.

Der Vorsitzende wendet sich zu dem Angeklagten, der erklärt, daß die Zeugin sich irren müsse. Er hält es für möglich, daß die Zigarette von ihm stammt, bestreitet aber nach wie vor, die Wohnung abends betreten zu haben. Er kann sich ihr Vorhandensein nur so erklären, daß er sie am Morgen des 19. Juli vorm Verlassen der Wohnung in den Aschenbecher getan hat. Wieder ist die Zeugin an der Reihe. Sie windet sich und sucht nach Ausflüchten, muß aber auf dringliches Befragen ihre frühere Aussage bestätigen.

Vor Abschluß der Beweisaufnahme hört das Gericht noch den Psychiater, bei dem Frau v. B. bis zu ihrem Tode in Behandlung war. Auch er stellt dem Angeklagten das beste Zeugnis aus und legt dar, daß die Ursache des Selbstmordes seiner Frau ausschließlich in ihrer Gemütserkrankung zu suchen ist. Sie sei manisch depressiv gewesen und habe eigentlich in eine Anstalt gehört. Daß der Ehemann sie trotzdem bei sich behalten habe, sei aus Rücksicht auf die Kranke geschehen, die sich mit Händen und Füßen gegen eine Unterbringung in einer Heilanstalt gewehrt habe.

Der Staatsanwalt, der anschließend das Wort ergreift, beginnt mit der Ehe des Angeklagten, die durch die Krankheit der Frau schwer belastet gewesen sei. Beweis: Sein Verhältnis mit Fräulein G., das auch die Tat zur Genüge motiviere. Dann würdigt er die Zeugenaussagen und Indizien, wobei er nicht umhin kann, einige Punkte, auf die sich die Anklage stützte, fallen zu lassen. Trotzdem bleibe genug belastendes Material, um die Tat für erwiesen anzusehen. Erstens sei es die Zeugenaussage des Fräulein N., die seinen Wagen zu der fraglichen Zeit vor dem Hause gesehen habe, zweitens die halb gerauchte Zigarette, die von der Stundenhilfe entdeckt wurde, und drittens die nicht glaubhaft begründete lange Fahrzeit des Angeklagten vom Kino zu Fräulein G. Er beantragt 18 Monate Gefängnis und führt aus, daß das Verhalten des Angeklagten eine außergewöhnliche Roheit beweise, indem er einer selbstverständlichen menschlichen Pflicht nicht nachgekommen sei. Besonders erschwerend sei der Umstand, daß es sich um eine Kranke handelte, die dazu noch seine Ehefrau war.

„Ich plädiere auf Freispruch"

Voller Spannung sieht man dem Plädoyer des Verteidigers entgegen, der seine Geschicklichkeit bereits während der Verhandlung bewiesen hat. Er ist ein noch junger, aber offensichtlich sehr befähigter und redegewandter Jurist und versteht es, die Zuhörer schon nach wenigen Sätzen in seinen Bann zu ziehen. Einleitend erklärt er, daß er von der Unschuld seines Mandanten überzeugt sei und in ihm ein unglückliches Opfer von Zufällen sehe, wie sie jedermann zum Verhängnis werden könnten.

Dann nimmt er zu dem schwarzen Wagen Stellung, den die Zeugin N. vor dem Hause des Herrn v. B. stehen sah. In W.

„... aber sie haben es mir nicht übelgenommen — jedes Jahr schikken sie mir einen Kalender!"

gebe es seiner Schätzung nach mehr als hundert schwarze Wagen dieses Typs, und solange die Zeugin nicht die Nummer des Wagens geprüft habe, sei nichts erwiesen. Auch habe er festgestellt, daß sich an der Straßenecke ein großes Bierrestaurant mit einer modernen Kegelanlage befinde, wo allabendlich mehrere Wagen parken. Einmal habe er vier, das andere Mal sechs gezählt. Wäre noch ein siebenter dazugekommen, so hätte er sich sicherlich die Laterne vor dem Hause des Herrn v. B. zunutze gemacht und dort geparkt. Wäre dieser siebente nun ein schwarzer Wagen wie der des Angeklagten gewesen, so hätte es geschehen können, daß Fräulein N. zum zweitenmal einen Eid darauf geleistet hätte, den Wagen von Herrn v. B. gesehen zu haben.

Auch die halb gerauchte Zigarette ist für ihn kein überzeugendes Indiz. Einmal kann sich die Stundenhilfe geirrt haben, zum anderen kann jemand bei Frau v. B. gewesen sein, dem sie eine der Zigaretten ihres Mannes anbot. Oder sie hat die Zigarette auf dem Fußboden gefunden und sie dann in den Aschenbecher gelegt.

So bleibe schließlich nur noch die lange Fahrzeit des Herrn v. B. vom Kino zu Fräulein G. Sicherlich mache sie ihn verdächtig, um so mehr, als er keine plausible Erklärung dafür habe. Aber gerade darum glaube er ihm. Denn nichts wäre einfacher für ihn gewesen, als sich eine solche Erklärung auszudenken.

Als letztes Argument für die Unschuld des Angeklagten führte er schließlich die Aussage des Psychiaters von Fr. v. B. ins Treffen. Hätte sich Herr v. B. seiner Frau entledigen wollen, so wäre es ein leichtes für ihn gewesen, sie in einer Heilanstalt unterzubringen. Das aber habe er nicht übers Herz gebracht. Darum sei er auch fest überzeugt, daß Herr v. B. seiner Frau geholfen hätte, wenn er dazu in der Lage gewesen wäre. Sein letzter Satz: „Herr v. B. ist unschuldig, und ich plädiere auf Freispruch."

Während sich das Gericht hinter verschlossenen Türen über das Ergebnis dieser mit Widersprüchen angefüllten Hauptverhandlung berät, versetze ich mich in seine Lage. Wie soll es die Wahrheit ermitteln? Haben die Zeugen die Wahrheit gesagt? Ist die Einlassung des Angeklagten glaubhaft? Über alle diese Fragen wird das Gericht nun beraten und das Urteil, wie § 261 der Strafprozeßordnung besagt, „nach seiner freien, aus dem Inbegriff der Verhandlung geschöpften Überzeugung" finden. Dabei ist es grundsätzlich weder an die Aussagen der Zeugen noch an Indizien gebunden. Es ist in der Bewertung der vorgebrachten Beweise frei und kann auch aus der Einlassung des Angeklagten seine Überzeugung herleiten. Immer aber muß das Gericht alle Beweise gewissenhaft prüfen, und es darf den Angeklagten nur dann verurteilen, wenn es keine begründeten Zweifel an dem tatsächlichen Hergang und an der Schuld des Angeklagten hat. Bestehen aber mehrere Möglichkeiten, so hat der Richter die dem Angeklagten günstigeren anzunehmen und nach dem unerschütterlichen Grundsatz zu verfahren, nach dem schon im alten Rom Recht gesprochen wurde: In dubio pro reo — im Zweifel für den Angeklagten. Denn eine absolute Wahrheit gibt es nicht.

Das Urteil, das der Vorsitzende des Schöffengerichts nach etwa einer Stunde verkündet, lautet auf Freispruch. In knappen und prägnanten Sätzen würdigt er die Zeugenaussagen und die vorliegenden Indizien. Nichts spreche dafür, so führt der Vorsitzende aus, daß der Angeklagte an dem fraglichen Abend tatsächlich in seiner Wohnung gewesen sei. Ein Tatzeuge sei nicht vorhanden. Die letzten Zweifel, die das Gericht gehabt habe, seien durch die Würdigung der Persönlichkeit des Angeklagten behoben worden. Sie stehe im völligen Widerspruch zu der gefühllosen Roheit, deren es bedarf, um seine eigene Frau kaltblütig dem Gastod zu überantworten. Auch seien sich sämtliche Zeugen darüber einig gewesen, daß der Angeklagte sich stets als besorgter Gatte gezeigt habe. Deshalb sei das Gericht von seiner Unschuld überzeugt.

Wurde mit diesem Urteil die Wahrheit gefunden? Man möchte es fast annehmen. Denn der Widerhall, den es bei den Zuhörern hervorruft, ist einmütig positiv. Volkes Stimme aber ist Gottes Stimme.

In der nächsten REVUE:

Dr. Bernh. GRZIMEK, Frankfurt

Jeder Bericht des Frankfurter Zoodirektors vermittelt neue Eindrücke, Erfahrungen und Erkenntnisse. Immer spricht er als Forscher und Tierfreund.

In der übernächsten REVUE:

Dr. E. H. G. LUTZ, München

Der medizinische Mitarbeiter führt die Leser der REVUE in die ärztliche Praxis, an das Krankenbett, in ärztliche Laboratorien und Operationssäle.

In der darauffolgenden REVUE:

Dr. A. W. SCHMIDT, Hamburg

Ein Jurist greift einen Fall aus der Fülle der Prozesse auf, die täglich anstehen. Hinter jedem „Fall" steht das Leben: das echte Schicksal eines Menschen.

T 304

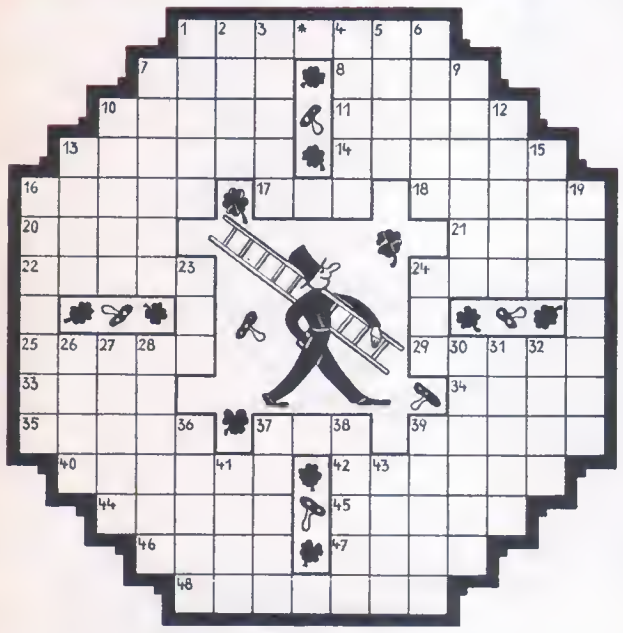
Wer einmal niest — hatschi — der weiß Bescheid: Ein kleiner Schnupfen hat sich eingeschlichen. Ausgerechnet — wie immer — im falschen Augenblick. Morgen schon wird er Sie zwingen, zwei Tage lang im Bett zu bleiben — und dabei können Sie doch keine Zeit verschenken! Nein — auch an einen Schnupfen nicht, der Arbeitskraft und Lebensfreude schmälert.

Selbstverständlich ist es darum, ‚Tempo'-Taschentücher bei sich zu tragen. ‚Tempo'-Taschentücher, rechtzeitig benutzt, verhindern den lästigen Schnupfen. Bitte, bedenken auch Sie, wieviel Millionen Bazillen in mehrfach gebrauchten Taschentüchern aufbewahrt werden. ‚Tempo'-Taschentücher werden nur einmal benutzt und verhüten so die ständige Selbstansteckung. Darum ‚Tempo'-Taschentücher — der Gesundheit wegen. Verlangen Sie:

‚Tempo' – immer wieder ‚Tempo'!

Übrigens – auf Ihrem Waschtisch sollte stets ein Päckchen ‚Tempo'-Taschentücher liegen – hilfreich und nützlich . . . für alle Fälle!

REVUE Rätsel



KREUZWORTRÄTSEL

*Waagerecht: 1. Kalendertag, 7. Schweizer Freiheitsheld, 8. Fluß zur Nordsee, 10. gefährliche Lage, 11. französischer impressionistischer Maler, 13. Stirnreif, 14. Stadt bei Berlin, 16. Streichinstrument, 17. Nebenfluß des Rheins, 18. Metall, 20. Pfütze, 21. männlicher Vorname, 22. Nebenfluß der Rhone, 24. geometrische Figur, 25. Tonkunst, 29. italienischer Geigenbauer, 33. Gestalt aus dem „Fliegenden Holländer", 34. Voranschlag, 35. flugtechnisches Gerät, 37. Nebenfluß der Drau, 39. männlicher Vorname, 40. italienischer Wallfahrtsort, 42. Gestalt aus den „Räubern", 44. Teigware, 45. Kaufhaus, 46. kleine Deichschleuse, 47. Gebetsschluß, 48. sächsische Industriestadt im Weißeritztal. — Senkrecht: 1. Quellfluß der Soldau (Wkra), 2. weiblicher Vorname, 3. türkischer Rechtsgelehrter, 4. Finkenvogel, 5. Kopfschmuck, 6. deutscher Historiker, 7. Rennpferd, 9. Altmeister, 10. Teil der Visiereinrichtung, 12. Gefäß, 13. Spielkarte, 15. Schachgroßmeister, 16. vulkanisches Mineral, 19. Adjutant Blüchers, 23. deutscher Liederkomponist, 24. Zykladeninsel, 26. europäisches Grenzgebirge, 27. Stadt in Phönizien, 28. Gestalt der griechischen Sage, 30. Schellfischart, 31. Stern im Sternbild des Adlers, 32. hinterindisches Spitzhörnchen, 36. türkischer Landwehrmann, 37. berlinisches Bierglas, 38. Rundfunkstation in Marokko, 39. Zuchtstier, 41. Kohlenprodukt, 43. Mutter. — Bei richtiger Lösung ergeben die Buchstaben der Felder mit den Zahlen (und dem Sternchen) 17 — 20 — 40 — 14 — 19 — 15 — 29 — 23 — 7 — 9 — 18 — 40 — 43 — 36 — 33 — 26 — 44 — 13 — 34 — 1 — 2 — 22 — 44 — 39 — 38 — 21 — 5 — 33 — 46 — 3 — 19 — 13 — 16 — 26 — 32 — 23 — 27 — 1 — 2 — 3 — * — 4 — 5 — 6 einen Wunsch der Redaktion.*

VERSRÄTSEL

Vor „lo", „la", „nett", vor „phie" und „list",
vor „dom" und „da" — wie ihr ja wißt —
steh' ich, auch hinter „avi", „tor",
und hinter „al", „wie", „las", „pe", „kor".
Sucht mich nicht lang, nicht irgendwa,
ich bin ja hier schon sowieso.

SPRUCHVERSTECK

Linkshänder — Unwahrheit — Sagenheld — Zubringer — Edelweiß — Nichtstuer — Yvonne — Seidenschwanz — Vierbeiner — Einerlei — Hagestolz — Hahnenkampf — Zurückhaltung — Amtsauskunft. Jedem dieser Wörter ist eine Silbe zu entnehmen. Diese ergeben, im Zusammenhang gelesen, eine Spruchweisheit.

BILDER-SCHERZFRAGE

Was sind die beiden?

DREI-REIHEN-SILBENRÄTSEL

Aus den Silben: am — ber — bop — de — del — e — e — en — er — gau — hu — le — li — mer — min — na — ni — no — o — pard — pi — ron — see — so — ta — tex — ti — trau — vel — vi — sind 9 Wörter folgender Bedeutung zu bilden:

1. Stadt am Rhein: .....
2. Oper von Verdi: .....
3. nebensächl. Erlebnis: .....
4. Webwaren: .....
5. Gewässer in Amerika: .....
6. weltbek. bayer. Dorf: .....
7. Lebensstoff: .....
8. weiblicher Vorname: .....
9. Erzählung: .....

Die ersten, vierten und letzten Buchstaben, abwärts gelesen, ergeben den Namen eines deutschen Kampanisten und zwei seiner Hauptwerke.

SILBENRÄTSEL

Aus den Silben: ba — bar — bra — burs — dan — di — e — e — eg — el — fun — gal — ge — gel — i — kas — le — li — li — na — na — nal — nan — ne — ne — on — pi — po — ren — se — tai — te — te — thi — u — um — un — ze sind 15 Wörter zu bilden, deren erste und vierte Buchstaben, von oben nach unten gelesen, einen Ausspruch von Goethe ergeben. 1. Zarenerlaß, 2. Berliner Witzfigur, 3. Metallstift, 4. sagenhafte Wasserjungfrau, 5. franz. Festung, 6. Wirbelsturm, 7. Wildpferdart, 8. Gebirgszug in Persien, 9. Fluß in Afrika, 10. Alkalimetall, 11. landw. Gerät, 12. Sportgerät, 13. Auslese, 14. franz. Kaiser, 15. Stadt in Nigeria.

Lösungen in der nächsten Nummer der REVUE

Auflösungen aus der letzten Nummer der REVUE

Uraufführung: *1. Lido — Otto, 2. Etat — Thor, 3. Iser — Reck, 4. Krug — Gobi, 5. Rang — Geld, 6. Sela — Aera, 7. Kant — Takt. „Das kalte Licht."*

Besuchskartenrätsel: *Gymnastiklehrerin.*

Immer höflich: *1. Brand, 2. Iduna, 3. Tukan, 4. Tabak, 5. Egede. Bitte — Danke.*

Silbenrätsel: *1. Orange, 2. Candida, 3. Hederich, 4. Seebeben, 5. Unruh, 6. Nikolous, 7. Dermatologe, 8. Elias, 9. September, 10. Empore, 11. Liebermann. — „Ochs und Esel an der Krippe."*

Silbenrätsel: *1. Gauner, 2. Laemmer, 3. Unrat, 4. einsam, 5. Cousin, 6. Kurland, 7. Hedwig, 8. Amen, 9. Torero, 10. Auto, 11. Uruquay, 12. Fledermaus, 13. Dachstuhl, 14. Istanbul, 15. Erich, 16. Dogge, 17. Amerika. — „Glueck hat auf die Dauer nur der Tuechtige."*

Kreuzworträtsel: *Waagerecht: 1. Gaudete, 8. Almanach, 14. Ulrich, 15. Rodel, 16. Atoir, 17. Seoul, 19. Maler, 21. nie, 23. Elm, 25. Ems, 27. All, 28. est, 29. Obi, 30. Wut, 31. Rom, 33. Abo, 34. sie, 37. Damast, 38. Stolle, 40. Opera, 42. Limes, 44. Nil, 45. Ede, 46. Rio, 47. Erg, 48. Bob, 51. Sam, 53. Eleml, 55. Store, 57. Sonote, 60. Gaston, 63. Bor, 64. Boa, 65. Ter, 67. Los, 69. Sir, 70. Lea, 71. Rio, 72. Elch, 73. Oma, 75. Ilm, 76. Elend, 80. Mette, 83. Euler, 84. Udine, 85. Eosin, 86. Melchior, 87. Tonnage. — Senkrecht: 1. Gunnarsson, 2. Al., 3. Ursel, 4. die, 5. Echo, 6. Erl, 7. Adel, 8. Alm, 9. Mal, 10. Ate, 11. Narew, 12. Ai, 13. Christrose, 18. Ulema, 20. Aviso, 22. Ili, 23. Etat, 24. Moos, 26. Mus, 31. rar, 32. Omar, 35. Illo, 36. Eli, 37. Delibes, 39. Emerson, 41. Pirol, 43. Edgar, 48. Bethlehem, 49. Kino, 50. Este, 52. Melpomene, 54. Mab, 56. Tor, 58. Arsen, 59. Ebro, 60. Gala, 61. Stade, 62. Pol, 66. Oil, 68. Schell, 71. Riesa, 74. Mais, 77. Lech, 78. Eri, 79. Dur, 80. Met, 81. Ten, 82. Ton.*

Bücher, die Freude bereiten

404 Seiten
und 2 Bilder
Ganzleinen DM 14.80

Vom ersten dissonanten Schrei bis zur Geburt seiner wohlklingenden Weltschlager, von grauen Tagen in Köln bis zu seinen vielen Reisen im In- und Ausland, besingt der populäre Komponist und Klavierspieler unbekümmert, heiter und witzig auf 400 Seiten seine Karriere. Aus einem Haufen Anekdoten und Schilderungen, aus Begegnungen mit Weltstars wie Marlene Dietrich, Rosita Serrano, Pola Negri, Greta Keller, Willy Forst, entsteht der Eindruck eines abenteuerlichen und amüsanten Lebens. Man blättert sich fest.
„Der Abend", Berlin.

Das Buch von Hedda Adlon ist ebenso spannend wie aktuell, weil es von Menschen und Geschehnissen einer reichbewegten Zeit erzählt. Von den Tagen in den ausklingenden Jahren des Kaiserreiches bis zu der Stunde, in der das berühmte Hotel in Berlin, Unter den Linden Nr. 1, den Flammen zum Opfer fiel, ziehen die amüsanten Begebenheiten und glanzvollen Feste vorüber, die das Adlon so einzigartig machten. Die Schilderungen, die reich an dramatischen Akzenten sind, vermitteln dem Leser ein nachhaltendes Erlebnis.
„Lübecker Nachrichten"

423 Seiten
und 2 Bilder
Ganzleinen DM 16.80

Briefe an die REVUE

Kinder sind gefährdet

Schon in den letzten Wochen vor Weihnachten haben mein Mann und ich wiederholt beobachten können, wie Kinder auf der Straße und auf Höfen mit Sprengkapseln spielten, die vielleicht als Scherzartikel zur Neujahrsnacht ganz lustig sein mögen, aber nicht in Kinderhände gehören. Erstens sind diese Kinder, die sich „hintenherum" in den Besitz solchen gefährlichen Spielzeugs bringen, selbst sehr großer Gefahr ausgesetzt, und zweitens können sie auch anderen Leuten auf diese Weise Schaden zufügen. Vor allem die Eltern sollten aufpassen, daß dieser Unfug unterbleibt.

MÜNCHEN — SOPHIE GRABNER

Das Wunder San Conos

Sicher werden viele Leser ungläubig gelächelt haben, als sie den Bericht von Horst Rebay über die Wundertaten des San Cono lasen (REVUE Nr. 49). Möglich auch, daß viele dachten, die Geschichte sei erfunden. Ich jedenfalls wurde meistens als harmloser Lügner belächelt, wenn ich im Ausland etwas über den Heiligen der Quiniela erzählte. Daß nun der Bericht auf Tatsachen beruht, will ich allen Ungläubigen dadurch glaubhaft machen, indem ich aus einer Broschüre über San Cono, die hier verkauft wird — und sicher das „Komitee" bzw. Don Nicodemo zum Verfasser hat —, folgenden Absatz zitieren: „Es ist unerläßlich, daß die Staatliche Kommission zur Förderung des Tourismus Florida die Förderung angedeihen läßt, die es dank der Wunder San Conos verdient. Florida kann sich in ein Wallfahrtszentrum aller Glücksspieler verwandeln, und die jährlichen Prozessionen, die Volkstänze und die Belustigungen können zum Anziehungspunkt der Reisenden werden, wie es viele heilige Stätten des alten Kontinents sind." Na, bitte!

MONTEVIDEO/Uruguay — CARLOS HARTWIG

Jugendliche als Verbrecher

Der Bildbericht „Sie hatten die gleiche Mutter", in REVUE Nr. 50, der wohl jeden fühlenden Menschen erschüttern muß, spricht im Zusammenhang mit dem Ansteigen der Jugendkriminalität von einem „Zeichen der Zeit". Gewiß ist an dieser Feststellung viel Wahres. Die Hast, die Gleichgültigkeit gegenüber den inneren Werten, die Verschlossenheit des einzelnen gegenüber der heranwachsenden Generation müssen unter gewissen äußeren Begleitumständen zu verheerenden Verwirrungen jugendlicher Gemüter führen. Ich möchte aber doch davor warnen, solche Erscheinungen immer nur als Zeichen der gegenwärtigen Zeit auszulegen. Es ist doch nun einmal so, daß auch in früheren, ruhigeren Zeiten Verbrechen begangen wurden, auch zuweilen von Jugendlichen. Eine gewisse Veranlagung muß also wohl immer schon vorhanden sein, bevor es zu einer solchen schrecklichen Tat kommt.

OSNABRÜCK — F. M. BARDESLEBEN

Harem ohne Romantik

Der oberflächliche Leser Ihrer Reportage in REVUE Nr. 50, „Märchen-Hochzeit im Harem", könnte glauben, daß die junge vierte Frau des millionenschweren Ölscheichs zu beneiden wäre. Sie durfte in Europa mit dem Geld um sich werfen, die teuersten Kleider, den kostbarsten Schmuck kaufen. Sie braucht natürlich nicht zu arbeiten (als ob das ein Glück wäre!). Und dennoch sollte man sich von den romantischen Vorstellungen freimachen, die noch vielfach in Europa bezüglich des Lebens im Harem bestehen. Gewiß, der Schleier ist gefallen, die Damen — nach mohammedanischem Gesetz darf ein wohlhabender Mann vier Frauen zugleich haben — können in teuren Autos fahren. Nur eins dürfen sie nicht: ein Leben führen, wie sie möchten. Denn die Frauen sind dort noch unendlich weit von dem entfernt, was wir unter „Gleichberechtigung" verstehen. Solange sie vom Abendland keine Ahnung hatten, mag es ihnen recht gewesen sein. Jetzt aber haben sie die Möglichkeit, durch Reisen, Zeitungen, Film und schließlich sogar durch das Fernsehen zu erkennen, wie gering eigentlich ihre Macht ist.

KOBLENZ — OTTO KUNZE

Die bekehrte „Miß"

Es ist gut, daß Sie (in REVUE Nr. 50, auf Seite 5 unten) unseren eitlen jungen Mädchen einmal zeigen, wie es einem ergehen kann, wenn man den „Mißrummel" mitmacht und schließlich sogar auf dem „Weltmeisterthron" landet wie Susanne Djuim aus Venezuela. Sie hat also eingesehen, daß der fragwürdige Ruhm, die „schönste Frau der Welt" zu sein, nichts gilt gegenüber einem richtigen, kleinen persönlichen Glück. Daß sie so schnell zur Einsicht gekommen ist, müßte den vielen jungen Mädchen, die von einer solchen „Karriere" träumen, eigentlich zu denken geben. Mit teuren Kleidern, großen Reisen und — zahlungskräftigen Kavalieren allein läßt es sich noch nicht glücklich sein ...

BERLIN-WILMERSDORF — ERIKA SIEBEL

HENKELL

TROCKEN

Mit Henkell begonnen, glücklich das Jahr!

W 03449

HEIMSAUNA KREUZ-THERMALBAD MODELL 50

Diffuse Reflexion der Infrarot-Strahlen, daher Schonung des Kreislaufes.

Was sich in aller Welt seit 50 Jahren bewährt, muß gut sein.

Erprobt bei: **Rheuma, Ischias, Lumbago, Neuralgie, Fettsucht, Haut-, Stoffwechsel-, Erkältungskrankheiten, Kreislaufstörungen usw.**

Zusammenrollbar, Anschl. an Lichtleitg., Verbrauch ca. 5 Pf. pro Bad. Auch Ratenzahlung. 8tägig. unverbindl. Probe. Kostenlos Literatur und Prospekt.

KREUZ-THERMALBAD GMBH. MÜNCHEN M15

Lindwurmstraße 76

Kritische Tage

Frauen-Schmerzen

in den bewußten Tagen lassen sich vermeiden, wenn Sie rechtzeitig Togal nehmen! Die quälenden Kopf-, Leib- u. Rückenschmerzen klingen meist in kürzester Zeit ab - Sie fühlen sich wieder frisch und leistungsfähig! Togal wirkt rasch schmerzstillend, ohne die natürlichen Vorgänge zu beeinträchtigen, es beruhigt und erleichtert den biologischen Ablauf. Togal ist auch für Magen und Herz unschädlich. Togal verdient Ihr Vertrauen! In Apotheken. Preis DM 1.25.

Togal

KAFFEESURROGATEXTRAKT

caro
INSTANT

Dieser nach modernen wissenschaftlichen Erkenntnissen hergestellte Extrakt ist ein echter geschmacklicher Fortschritt auf dem Gebiet des täglichen Kaffeegetränks. Er ist

unvergleichlich in seiner Art!

Die Damen achten sehr darauf . . .

nämlich auf Güte und Reinheit des Getränkes, weil ihr Organismus feiner reagiert. Einmal probiert, dann bevorzugen sie SCHLICHTE. Er hebt Wohlbefinden und Stimmung.

Trinke ihn mäßig - aber regelmäßig!

Schlichte

DIE ÄLTESTE STEINHÄGERMARKE

Ihr Wochen-Horoskop

für die Zeit vom 31. Dezember bis 6. Januar 1956

Widder (21. III.—20. IV.)

21.—31. III.: Sie scheinen in gewisser Hinsicht über dem Berg zu sein. Mit dem neuen Jahr beginnt eine neue Epoche, der Sie getrost als Optimist entgegentreten können. Nehmen Sie Rücksicht auf zwei alte Partner!

1.—10. IV.: Eine gewisse Leidenszeit wird mit dem alten Jahr abgeschlossen sein. Es hat den Anschein, als sollten sich einige geheime Neujahrswünsche früher erfüllen, als Sie es erwarten.

11.—20. IV.: Während es im Beruf ungestüm vorwärtsgeht, werden Sie im Privatleben eine ganze Reihe Enttäuschungen einstecken müssen. Es ist aber möglich, daß daraus Ihr größtes Glück erwächst, denn die Enttäuschungen werden Sie nüchtern und damit reif für das Glück machen.

Stier (21. IV.—20. V.)

21.—30. IV.: Sie müssen mit dem neuen Jahr versuchen, das Steuer Ihrer Lebensführung in eine völlig neue Richtung zu reißen. Sie haben viel verschüttete Talente in sich, es fehlt nur am richtigen Auftrieb!

1.—10. V.: Sie haben eine kleine Atempause gehabt. Jetzt gibt es eine kleine Konfusion und eine Einbuße. In der Liebe müssen Sie begreifen, daß schöne Gefühle allein noch kein Glück retten. Es müssen Opfersinn und Aufrichtigkeit dazukommen.

11.—20. V.: Ihre Beharrlichkeit wird ausgerechnet zu Beginn des neuen Jahres belohnt werden. Ein Partner wird sich Ihnen zugesellen, der Ihr Leben in jeder Hinsicht bedeutend beeinflussen kann. Es kommt viel auf Ihre Einsicht an.

Zwillinge (21. V.—21. VI.)

21.—31. V.: Behalten Sie jetzt Ihre gute Neujahrslaune und lassen Sie sich durch nichts mehr von dem großen Lebensziel abbringen. Die Chancen stehen vorzüglich! Auch in der Liebe haben Sie mehr Glück als — Ihnen zukommt.

1.—10. VI.: Sie sollten jetzt am Jahresbeginn keine Initiative scheuen und den frischen Mut ausnützen. Es wird Ihnen mehr gelingen, als Sie sich erwarten, wenn Sie mit allen Kräften e i n Ziel verfolgen.

11.—21. VI.: Durch eine Reise kommen Sie zu einer Bekanntschaft, die Sie zunächst empfindlich stören wird. Dennoch wird diese Bekanntschaft Vorteile für Ihre Position bringen und sich letztlich als ein allgemeiner Segen erweisen.

Krebs (22. VI.—22. VII.)

22. VI.—2. VII.: Sie dürfen nicht vergessen, daß auch höchste Chancen Ihnen nicht eine gewisse Besonnenheit erlassen. Sie sind ein Glückskind, auch wenn Sie es nicht immer sehen. Diese Woche gibt es einen Wirbel!

3.—13. VII.: Sie werden mit dem alten Jahr eine alte Geldklemme loswerden, aber unvernünftig genug sein, sich sofort eine neue Last aufzuerlegen. Mit etwas Selbstsicherheit können Sie in Herzensdingen eine unerhörte Situation schaffen.

14.—22. VII.: Das neue Jahr wird eine dramatische Begegnung bringen, die Sie zunächst in Bestürzung versetzen wird. Dann kommt eine sanfte Versöhnung, und Sie werden einen neuen Partner erkennen. Es gilt, mehr Selbstbewußtsein als bisher zu haben.

Löwe (23. VII.—23. VIII.)

23. VII.—2. VIII.: Sie rollen in einen Glücksstrom, ohne es zunächst zu bemerken. Versuchen Sie, Glück von Genuß zu unterscheiden und sich für eine bedeutende Zeit bereit und würdig zu zeigen.

3.—13. VIII.: Eine verwickelte Herzensaffäre wird sich angenehm beilegen. Man wird Ihnen heuflich Vorschläge machen, die Sie akzeptieren sollten. Eine kleine Reise endet mit einer Enttäuschung.

14.—23. VIII.: Sie dürfen nicht den Mut verlieren, wenn das neue Jahr zunächst eine gewisse Ernüchterung bringt. Alles hängt mehr denn je von Ihnen ab, Sie können auch das größte Glück zwingen, wenn Sie Ihre besten Kräfte wachrufen!

Jungfrau (24. VIII.—23. IX.)

24. VIII.—3. IX.: Sie dürfen nicht ewig einem Phantom nachjagen! Das Ihnen bestimmte Glück wird nicht ausweichen, wenn Sie sich seiner würdig erweisen. Der Alltag allein birgt mehr Glück, als Sie denken. Machen Sie die Augen auf!

4.—13. IX.: Die erste Woche des neuen Jahres wird unerwartet viel Aufregung bringen, Herz und Verstand werden gleichermaßen stark beschäftigt werden. Ein Partner erwirbt um Sie ein großes Verdienst!

14.—23. IX.: Sie erhalten eine wertvolle Lehre, ohne es sich zunächst eingestehen zu wollen. Aus der Lehre werden sich Vorteile für den Beruf und, mehr noch, für ein harmonisches Privatleben ergeben.

Waage (24. IX.—23. X.)

24. IX.—3. X.: Sie müssen mehr zärtliche Rücksicht üben, wenn Sie vor allem in der kommenden Woche die Harmonie Ihres Lebens retten wollen. Im Beruf gibt es eine Komplikation mit überaus erfreulichen Folgen.

4.—13. X.: Sie werden einige Chancen verlieren, weil Sie sich viel zu sehr verplempert haben. Ihre Eitelkeit hat Ihnen Schaden eingebracht; Sie sollten auf Ihre Leistung, nicht auf Ihre Großzügigkeit stolz sein.

14.—23. X.: Sie zeigen Ihrem besten Partner immer nur die Kehrseiten Ihrer Vorteile. Das ist ungerecht. In dieser Woche werden Sie eine diesbezügliche Lehre empfangen. Wenn Sie richtig reagieren, stehen Sie mitten im Glück.

Skorpion (24. X.—22. XI.)

24. X.—2. XI.: Das Jahr fängt mit einer kleinen Niederlage im Beruf an, aber Sie werden Weiterungen durch Ihre Elastizität abfangen können. Im Liebesleben kommt es wahrscheinlich zu einer völligen Veränderung, gegen die Sie sich nicht wehren sollten.

3.—12. XI.: Vorsicht auf einer Reise, die alle frommen Neujahrsvorsätze über den Haufen werfen könnte. Ihr Herz muß sehr vernünftig sein!

13.—22. XI.: Es fällt ein Geschenk vom Himmel, das Sie mit Ihrem liebsten Partner teilen sollten. Im Beruf fängt das neue Jahr sehr gut an, es kommt nun nur auf Ihre Konzentrationsfähigkeit an, um einen Fortschritt zu sichern.

Schütze (23. XI.—21. XII.)

23. XI.—3. XII.: Sie werden in eine angenehme Konstellation zu einem Löwe-Menschen geraten und müssen nun wirklich Ihre besten Seiten zeigen. Verstellung hilft gar nichts! Der Löwe-Partner wird Sie einige Zeit wehrlos machen.

4.—13. XII.: Im Beruf hieht das Glück etwas aus, aber Sie geraten deshalb in keine Schwierigkeit. Sie dürfen jetzt niemand vor den Kopf stoßen und müssen alles Geltungsbedürfnis zurückstellen.

14.—21. XII.: Sie stehen vor einer großen Wendung, bei der alles davon abhängt, ob Sie halten können, was Sie so gerne versprechen. Niemand zweifelt an Ihren Fähigkeiten, aber zur Fähigkeit müssen jetzt Fleiß und Entschlußkraft kommen.

Steinbock (22. XII.—20. I.)

22. XII.—1. I.: Sie geraten in dieser ersten Jahreswoche in einen unerwartet reichen Glücksstrom, straudan aber ebenso unerwartet an einer Klippe. Sie können die Klippe umschiffen, wenn Sie sich Ihres besten Vorzuges bewußt werden.

2.—11. I.: Ihr Herz sollte gerade jetzt nicht allzuviel in Berufsdingen bestimmen. Es ist möglich, daß es in Bälde anderweitig beschäftigt wird. Es könnte Ihnen auf zweierlei Weise zugute kommen.

12.—20. I.: Eine Begegnung bringt viel Ungelegenheiten, eine gerichtliche Auseinandersetzung endet gut. Wenn Sie einen über Nacht auftretenden Vorteil mit einem Partner teilen, werden Sie Ihr Wohlbehagen verdoppeln.

Wassermann (21. I.—18. II.)

21.—31. I.: Sie sollten eine alte unerquickliche Verbindung, über die Sie längst hinausgewachsen sind, behutsam lösen. Es wäre auch des Partners Vorteil. Das neue Jahr beginnt mit wechselnden Chancen.

1.—11. II.: Wenn Sie wagemutig disponieren, gelingt Ihnen im neuen Jahr sogleich ein Coup. Dem geglückten Coup haben Sie eine Reise und der Reise eine Begegnung zu verdanken, die Ihr Lebensruder herumwerfen könnte.

12.—18. II.: Sie haben sehr viel versäumt in den letzten Jahren und können jetzt, wo die Chancen allesamt vortrefflich sind, nicht alles auf einmal einholen. Jetzt muß konzentrierte Kraft und höchste Besonnenheit Ihr Leben bestimmen.

Fische (19. II.—20. III.)

19. II.—1. III.: Sie müssen das neue Jahr mit einer Versöhnungsaktion beginnen. Es ist sehr wohl möglich, daß richtiges Verhalten, das heißt große Nachsicht, eine Scharte auswetzt und Sie unvermittelt mit Glück überschüttet.

2.—11. III.: Sie kommen früher als gedacht in eine Konstellation, die Ihnen alle Chancen eröffnet, auch Chancen für eine glückliche Herzensverbindung. Es wäre gut, wenn Sie nicht nur hellwach, sondern auch sehr besonnen bleiben.

12.—20. III.: Ihre Aussichten stehen gut, wenn nicht sogar glänzend. Alles hängt von einem Partner und von Ihrer Tatkraft ab. Versuchen Sie, hinter einem materiellen Erfolg ein wunderbares Glück zu entdecken.

Die Glückstabelle

Günstige Aussichten bieten sich sowohl in geschäftlichen wie in persönlichen Dingen allen, die ihre Geburtstage unter folgenden Daten finden: 1. und 28.—30. Jan., 4.—11. Febr., 16.—20. und 30. März, 4. und 30. April, 22. Mai, 4.—7. und 9.—11. Juni, 24. Juli, 1., 7. u. 24. Aug., 5.—11. Sept., 25.—30. Okt., 30. Nov., 4.—8. u. 23.—26. Dez.

Glückspilze sind in dieser Woche alle, die an einem der folgenden Tage geboren sind: 28.—31. Jan., 11. und 22. Febr., 20. und 24. März, 30. April, 22. und 25. Mai, 7., 8. und 11. Juni, 24. Juli, 24. und 30. Aug., 30. Okt., 22. Nov., 8., 16. und 26. Dez.

Mord an den Goebbels-Kindern

Fortsetzung von Seite 21

wenige Worte ins Telefon und hängte wieder ein.

Sofort fragte ihre Mutter, Frau Behrend: „Wie geht es?"

Frau Goebbels antwortete:

„Wie soll es gehen?"

Mit traurigem Gesicht wandte sie mutlos den Blick von ihrer Mutter ab.

Über der Familie Goebbels und über allen Menschen, die in diesem April 1945 zu ihrem Haushalt gehörten, lag ein überaus gespenstischer Druck. Zunächst muß gesagt werden, daß das Personal ihre Herrschaft verehrte. Frau Goebbels war in diesen schlimmen Zeiten nicht nur ihren Kindern, sondern auch dem ganzen Personal eine gute Mutter. Wir nannten sie, wenn wir unter uns waren, nicht „die gnädige Frau" oder „Frau Goebbels"; wir sagten: „Mutti wünscht dieses oder jenes". Jetzt wußten wir, daß auf ihr ein entsetzlicher Druck lag. Sie fürchtete sich davor, in den Bunker der Reichskanzlei gerufen zu werden. Und warum sie sich davor fürchtete, das hat sie zweimal ganz deutlich zu uns gesagt:

„Wenn ich in den Bunker muß, so werde ich ihn lebend nicht verlassen!"

Diese Aussage erschütterte uns um so mehr, als Frau Goebbels uns gegenüber sonst das Gesicht streng zu wahren wußte. „Die Russen kommen nie nach Schwanenwerder", pflegte sie zu sagen. Oder: „Der Führer hat eine Geheimwaffe, die uns im letzten Augenblick retten wird!" Aber wenn sie diese Sätze sprach, so merkten wir, daß diese Worte uns zum Troste gesprochen wurden.

Was aber unser Leben so sehr gespenstisch machte, das war das Verhalten der 12jährigen Tochter Helga.

Die Intelligenz des Mädchens war für ihr Alter erstaunlich groß. Dieses Kind ging durch das Anwesen und sagte manchmal: „Jetzt muß ich bald sterben."

Das sagte sie gelassen, fast heiter und zeigte damit doch ein Verhalten, das für die Mentalität eines 12jährigen Mädchens ganz ungeheuerlich war. Einmal stellte sie einer von uns und sagte: „Rede doch nicht solchen Unsinn, warum sollst du denn sterben?" Sie antwortete: „Weil ich das Kind eines Ministers bin!"

Man erwiderte ihr:

„Aber die Kinder von Ministern sterben doch nicht, wenn ein Krieg verloren wird. Du bist ein Mädchen, 12 Jahre alt, warum sollst du sterben?"

Ihre Antwort war:

„Mein Vater ist kein gewöhnlicher Minister. Ich bin das Kind eines ungewöhnlichen Vaters. Wenn der Krieg schlecht ausgeht, muß ich sterben. Das ist ganz sicher."

Und so ging das 12jährige Mädchen über die Insel, die Sicherheit im Herzen, daß sie sterben müßte, und mahnte uns alle an unser Schicksal, das dem ihren gleich sein konnte.

Mehrere Male am Tag rief Dr. Goebbels an. Mehrere Male am Tag fragte Frau Behrend: „Wie geht es?"

Immer antwortete Frau Goebbels:

„Wie soll es gehen?"

So kam der 20. April heran, der Geburtstag des „Führers". Über der Stadt Berlin tobte ein schrecklicher Luftangriff. Der Himmel war verdunkelt. Wir alle saßen im Keller. Da ging das Telefon. Dr. Goebbels sagte zu seiner Frau:

„Komm sofort in die Reichskanzlei! Du mußt dem Führer gratulieren. Bring die Kinder mit."

Frau Goebbels antwortete: „Ich muß die Kinder erst anziehen, sie sind im Trainingsanzug."

Dr. Goebbels: „Bring die Kinder im Trainingsanzug in die Reichskanzlei. Ihr müßt dem Führer gratulieren, dann fahrt ihr wieder zurück."

Frau Behrend fragte: „Wie geht es?"

Frau Goebbels antwortete: „Jetzt ist alles zu Ende. Jetzt muß ich in die Reichskanzlei. Auch die Kinder müssen in die Reichskanzlei. Das ist mein Tod und der Tod meiner Kinder."

Das Gespräch kennen wir, weil Frau Behrend es uns später erzählt hat.

Draußen tobte der Luftangriff. Der Himmel war schwarz. Rote Blitze durchzuckten diese Schwärze.

Frau Goebbels schickte nach dem Wagen. Es war ein großer gepanzerter Mercedes. Als der Fahrer ihn brachte, warf sie einen Mantel über, rief ihre Kinder. Dabei sagte sie zu uns: „Haltet mir Schwanenwerder in Ordnung, wir kommen wieder." Sie stiegen alle ein. Zuletzt Helga. Dieses Kind lächelte ein ganz klein wenig.

Als sie alle fort waren, wurden wir sehr verstört. Am Telefon saß jetzt Frau Behrend. Jetzt war es ihre Tochter, die jeden Tag mehrfach aus der Reichskanzlei anrief. Frau Behrend bat immer: „Bitte, sorge dafür, daß ich hier herauskomme. Ich kann doch nicht hiersitzen, wenn die Russen kommen. Du mußt mich retten. Ich muß doch hier heraus."

Kakao und Giftbonbons

In offener Panik lief Frau Behrend jetzt durch das Anwesen. Eines Tages durchstöberte sie die Garage. Dort standen mehrere Wagen des Dr. Goebbels aufgebockt. Da holte sie die noch auf der Insel verbliebenen Gestapo-Beamten zusammen und schlug ihnen vor, einen dieser Wagen betriebsfertig zu machen, um nach Westen zu fliehen.

Entsetzt sahen wir zu, wie die Gestapo-Leute ihrem Wunsche folgten. Dann fuhr der Wagen mit ihr und den Gestapo-Leuten davon. Wir blieben verzweifelt zurück. Aber am Abend war sie wieder da. Sie war nur bis Potsdam gekommen. Die Russen hatten den Ring um Berlin schon geschlossen.

Mit der Fassung der Frau Behrend war es jetzt völlig zu Ende. Da, auf einmal, erschienen auf der Insel Soldaten. Sie schrien nach Frau Behrend. Sie nahmen sie zwischen sich und brachten sie in ein Paddelboot, fuhren sie über den See und brachten sie zum Flugplatz Gatow. Aus der Umklammerung wurde sie herausgeflogen. Uns faßten in Schwanenwerder die Russen.

Soweit die Aussage der beiden Personen, die in jener Zeit dem Haushalt der Frau Goebbels angehört haben. Über das Ende der Frau Goebbels und ihrer Kinder berichtet Linge:

Nach dem Tode Hitlers war Goebbels, laut Hitlers Testament, Reichskanzler und verantwortlicher Chef der Reichsregierung geworden. Sofort erteilte Goebbels dem damaligen Chef des Generalstabs, General Krebs, den Auftrag, bei den Russen einen Waffenstillstand zu erwirken. Berlin sollte an die Russen übergeben werden — die einzige Bedingung, die Krebs zu stellen hatte, lautete:

„Die Reste des deutschen Heeres dürfen sich in Richtung auf die westlichen Alliierten zurückziehen."

Aber die Russen lehnten alle Verhandlungen auf dieser Basis ab. Da schritt Goebbels zur Ausführung eines schon früher gefaßten Entschlusses.

Die Goebbels-Kinder saßen gegen fünf Uhr nachmittags am Tisch in dem Zimmer des Bunkers, der der Familie zur Verfügung stand. Es gab Kakao. Frau Goebbels war bei ihnen. Ohne daß es besonders auffiel, kam Dr. Stumpfegger herein, ein zum Hauptquartier gehörender Arzt. Die Kinder kannten ihn gut und mochten ihn sehr gern. Sie hatten großes Vertrauen zu ihm.

Eine oder zwei Minuten, nachdem der Arzt in das kleine Bunkerzimmer gekommen war, verließ Frau Goebbels den Raum, langsam und still. Sie ließ den Arzt mit ihren Kindern allein. Was dann geschah, kann ich aus dem, was wenige Minuten später vor meinen Augen abrollte und was ich hörte, entnehmen.

Der Arzt muß den Kindern einzeln den Kopf gestreichelt haben — es war eine Gewohnheit, die man oft miterlebt hatte. Er hatte sie immer auf diese Weise begrüßt. Dann hat er ihnen wohl gesagt, sie sollten ihren Kakao austrinken, denn er habe noch einen schönen Bonbon für jedes von ihnen.

Die Kinder haben gewiß eifrig die Bonbons in den Mund gesteckt. Jeder Bonbon enthielt eine tödliche Dosis Gift . . .

Ohne ein äußeres Zeichen von Erschütterung kam der Arzt aus dem Bunker.

5 GI 20 · 16 · IZ

Ein reines Vergnügen!

W. W., Bremen, Donoustr. 1:
Ich rouche ziemlich viel und weiß: die Glorio schmeckt mir und ist bekömmlich . . .

GENUSS OHNE REUE

Neuen Auftrieb schenkt Ihnen die duftig-milde Gloria, denn sie schmeckt nicht nur vorzüglich, sie belebt auch und regt an. Frisch und wohltuend ist der Rauch, den das Superformat kühlt. Und der Intensivfilter läutert das köstliche Aroma, das Sie immer wieder erfreut.

E. R., Gormisch, Grosbergstr. 11:
Ich finde die Glorio, gerode wegen ihres Intensivfilters, besonders gut und bekömmlich . . .

S. G., München, Neuhouserstr. 16:
Glorio ist ousgezeichnet. Ich könnte mir auch gor nicht erlouben, gelbe Finger zu hoben, und bei Glorio konn dos nicht vorkommen . . .

FILTER
FILTER Gloria CIGARETTE
MILD
Gloria
8 1/3

Er wußte es ja besser -

und glaubte, ihm könne kein Wetter schaden. Soll er jetzt tüchtig schwitzen, um seine Erkältung loszuwerden. Wie gut, daß ich mir zu helfen wußte: nach der Gebrauchsanweisung habe ich ihm in heißem Zuckerwasser **Klosterfrau Melissengeist** gegeben. Das ist ein Rezept meiner Großmutter — damit ist er morgen sicherlich wieder obenauf.

Seien Sie klug: machen Sie es auch so, *wenn einer erkältet nach Hause kommt. Der echte* **Klosterfrau Melissengeist** *ist seit Generationen bewährt gegen Erkältungen!*

Lesen Sie weitere Anwendungsbeispiele in der Gebrauchsanweisung, die jeder Packung beiliegt!

In Apoth. u. Drog. Nur echt mit den drei Nonnen. Denken Sie auch an Aktiv-Puder!

Er mußte mitangesehen haben, wie die Kinder an dem Gift starben, das er ihnen soeben gegeben hatte. Ich stand zu dieser Zeit neben dem Ausgang des Bunkers. Ich sah, wie Dr. Stumpfegger herauskam und nickte. Dies war ein stummes Zeichen für Frau Goebbels — die ebenfalls draußen war —, daß er seine befohlene Aufgabe erfüllt habe. Wortlos brach Frau Goebbels zusammen, sie war ohnmächtig.

Goebbels hatte schon einige Zeit zuvor geschworen, daß er diese entsetzliche Hinrichtung durchführen lassen würde. Er hatte gesagt: „Ich kann es nicht zulassen, daß meine Kinder mich überleben. Sie würden meinen Namen tragen, und ihre Zukunft wäre furchtbar, wenn sie in die Hände der Russen fallen würden. Das wäre zu entsetzlich für sie."

Nun ging Goebbels in den Bunker, um nach seinen toten Kindern zu sehen. Etwas später erschoß er sich gemeinsam mit seiner Frau.

Hitlers „Friedensplan":

Während der zehn Jahre, in denen ich Hitlers persönliche Ordonnanz war, hat er mir wiederholt geschildert, wie das neue „Germanien" aussehen würde, wenn Deutschland den Krieg gewonnen hätte. Das war allerdings etwas gänzlich anderes als das, was Ende April 1945 bei der totalen Niederlage zu erwarten war. Hitler hat, wie ich aus seinen freilich nicht sehr deutlichen und überdies sehr sparsamen Bemerkungen entnehmen konnte, gedacht, daß die Alliierten mit der von ihm ernannten Regierung einen Waffenstillstand und einen Friedensvertrag schließen würden. Unter diesem Gesichtspunkt muß man wohl auch sein Testament betrachten.

Dieses politische Testament hat Hitler im Bunker seiner Sekretärin Frau Jungk diktiert, wenige Stunden vor seinem Selbstmord. Die Alliierten haben es, wie ich später erfuhr, gefunden und veröffentlicht.

Allerdings hatte dieses Testament nur den Zweck, Hitlers Tätigkeit seit seiner „Machtübernahme" in Deutschland zu rechtfertigen und seine unmittelbaren Nachfolger zu bestimmen. Dönitz sollte Reichspräsident werden, Goebbels Reichskanzler, Bormann Parteichef der NSDAP, Gießler Innenminister, Kesselring Oberbefehlshaber der Wehrmacht und Schörner Oberbefehlshaber des Heeres. Hitler hatte Dönitz als neuen „Führer" ausersehen, weil er glaubte, daß die Alliierten lieber mit einem Mann über die Friedensbedingungen verhandeln würden, der nicht ein „Parteimann" war. Hitler sagte zu mir in jenen Stunden: „Dönitz wird eine ähnliche Stellung wie Hindenburg haben, und ich glaube, daß man sich mit ihm an den Konferenztisch setzen wird."

Frau Jungk schrieb das Testament in fünf Ausführungen: das Original für Hitler und vier Durchschläge für Dönitz, Kesselring, Gießler und Schörner. Ich weiß nicht, ob diese Kopien weitergegeben wurden, und erst jetzt habe ich erfahren, daß die Alliierten eines der Exemplare gefunden haben.

Über die Pläne, die Hitler für den Fall eines für ihn und für Deutschland siegreichen Ausganges des Krieges entworfen hatte, wurden bestimmt keine Aufzeichnungen gemacht. Er betrachtete den

Krieg als das erfolgversprechende Instrument seines Ehrgeizes, und er hatte sehr genaue Vorstellungen von dem „Germanien" — wie er es zu nennen pflegte —, das nach seinem Willen nach dem „Endsieg" entstehen sollte.

„Germanien" sollte sich vom Ural bis an die Küste des Atlantischen Ozeans erstrecken, Finnland, Norwegen, Schweden, Dänemark, Holland und Belgien — alle diese Staaten sollten in „Germanien" aufgehen. Eine bemerkenswerte Ausnahme bildete in seinen Plänen die Schweiz. Mehrmals hörte ich ihn sagen: „Die Schweiz wird immer neutral bleiben. Es wäre albern, dieses Land zu besetzen. Jedenfalls würde seine Besetzung in unseren Kriegsplänen keine Rolle spielen. Vielleicht würden allerdings solche Kleinstaaten eines Tages verschwinden müssen."

Auch Frankreich hatte er eine besondere Rolle zugedacht. Elsaß-Lothringen sollte Deutschland einverleibt werden, über den Rest Frankreichs sagte er: „Frankreich wird in meinen Zukunftsplänen keine Rolle spielen. Ich werde die französische Küste befestigen lassen und dadurch erreichen, daß ich England immer in nächster Reichweite habe. Im übrigen sind die Franzosen derart durcheinandergebracht, daß sie als Nation verschwinden werden."

In diesem Zusammenhang erinnere ich mich daran, wie einige hohe Offiziere einmal im Hauptquartier Hitler darüber Bericht erstatteten, daß sie die Schließung der Nacktvorstellungen verboten hatten — sie erwarteten wohl, für diese Handlungsweise vom „Führer" belobigt zu werden. Hitlers Reaktion war indessen genau entgegengesetzt. Ärgerlich antwortete er: „Nein! Lassen Sie sie weitermachen. Es ist ein Zeichen von Dekadenz. Ermutigen Sie sie zu derartigen Dingen — dann werden die Franzosen um so eher aufhören, eine Nation zu sein."

Hitler war davon überzeugt, daß er Frankreichs Unterwerfung eher durch Furcht als durch Macht sicherstellen konnte. Frankreich würde keine Streitkräfte haben dürfen, weder ein Heer noch eine Luftwaffe oder Flotte. Seine inneren Angelegenheiten sollte es allerdings ohne Einmischung allein regeln.

In bezug auf England hatte Hitler nicht die Absicht, es zu besetzen oder „Germanien" einzuverleiben. Es hätte ihm genügt, wenn England sich an dem europäischen Festland uninteressiert, gleichgültig gezeigt und sich mit seinem eigenen Weltreich begnügt hätte. Eine Ausnahme bildeten nur die einstigen deutschen Kolonien, die England zurückgeben sollte. Aber Hitler betonte immer wieder, daß die deutsche Ausdehnung auf dem Lande stattfinden sollte, nicht über das Wasser.

Rußland — deutsche Kolonie

Weiter beabsichtigte Hitler, ganz Südtirol an Deutschland anzuschließen. Allerdings wollte er warten, bis Mussolini tot war, bevor er darangehen würde, weitere Teile von Norditalien zu annektieren. Für den Balkan hat er meiner Ansicht nach keine Entschlüsse gefaßt. Er sagte einmal: „Das wird Sache des Duce sein. Er wird mit dem Balkan alle Hände voll zu tun haben, während wir ‚Germanien' aufbauen."

Er sprach wiederholt davon, daß er die Bevölkerung Polens, der Tschechoslowakei, Rumäniens und Jugoslawiens miteinander vermischen und diese Menschen unter deutscher Oberaufsicht in die eroberten Gebiete Rußlands schicken wollte. Immer wieder waren seine Worte: „Die Kleinstaaten müssen verschwinden. Wir werden sie in Zukunft als unsere

Naschen Sie ruhig

Um schlank zu bleiben, brauchen Sie keineswegs auf die kleinen Genüsse des Lebens zu verzichten. Allerdings sollten Sie darauf achten, daß Sie täglich 1–2mal Verdauung haben. Nehmen Sie DRIX-Dragees. Das erhält Sie schlank. Mit DRIX-Dragees wird das Leben noch einmal so schön. Sie werden sich jugendfrisch und elastisch fühlen wie nie zuvor.

Packung 1.35 u. 2.25 DM in Apotheken u. Drogerien. Auch in Österreich und in der Schweiz erhältlich. Gratisprobe: HERMES, München-Großhesselohe A 5

DRIX Dragee

mit dem Extrakt aus Dr. Ernst Richters Frühstücks-Kräutertee.

Ein Prosit der Gemütlichkeit

Wenn man nach des Tages Arbeit mit Freunden gemütlich beisammen ist und ein Prosit auf das andere folgt, soll man sich nicht sorgen, daß der „Kater" auf der Lauer liegt. Warum denn auch! Der läßt sich über Nacht verscheuchen: Wenn Sie noch vor dem Schlafengehen zwei „Spalt-Tabletten" nehmen, wachen Sie morgens mit klarem Kopf auf und sind, wie immer, „auf Draht", wenn es wieder an die Arbeit geht. „Spalt-Tabletten" wirken bei Kopfschmerzen, Zahnweh, Migräne, neuralgischen und rheumatischen Schmerzen. Wer einmal über den Durst getrunken hat, wer viel geraucht hat, wer überarbeitet oder übernächtigt ist, der weiß, was ein „Kater" ist. Wenn es in den Schläfen hämmert, wenn der Kopf zerspringen will, dann ist vielleicht die Apotheke nicht gerade in der Nähe. Deshalb empfiehlt es sich, „Spalt-Tabletten" vorsorglich immer bei sich zu tragen.

Die hervorragende Wirkung der „Spalt-Tabletten" kommt dadurch zustande, daß sie infolge ihrer Zusammensetzung auch die spastisch bedingten Ursachen der Schmerzen erfassen. Das Fachblatt „Ärztliche Korrespondenz" schreibt in Nr. 19/35 u. a. „Die Kombination mit Phenylglykolsäurebenzylester (Verfahren Pat. Nr. 919 467) ist für ein Präparat mit analgetischer Wirkungsrichtung völlig neuartig; sie berücksichtigt die speziell krampflösende Wirkung der Benzyl-Ester. Darauf beruht z. T. die völlig beschwerdefreie Wirkung." Auch in der Schweiz, Österreich, Holland, Belgien, Luxemburg, Saarland und Schweden in Apotheken zu haben.

10 Stück DM. -,75
20 „ DM. 1,35
60 „ DM. 3,40

Flachdose für 4 Tabl. (praktisch für die Tasche) in jeder Apotheke gratis.

Deutschlands meistgebrauchte Schmerz-Tablette

Ihre Armbanduhr gewinnt

durch das elegante Expandra-Uhrband. Bequem über die Hand gestreift, umschmiegt es weich und angenehm Ihr Handgelenk. Jeder Uhrmacher oder Juwelier zeigt Ihnen gerne die verschiedenen Expandra-Modelle.

Expandra FLEX mit Garantieschein

Ein Uhrband von KIEFER aus Pforzheim
Edelstahl DM 12.- Gold auf Stahl DM 18.-

neuen Kolonien betrachten. Wir werden die Menschen dieser Kleinstaaten als Arbeiter in unseren Kolonien brauchen, aber als Nationen müssen sie verschwinden."

Während des Krieges hatte Hitler kein Interesse daran, Schweden zu besetzen, weil es keine England gegenüberliegende Küste hat. Er war im übrigen der Auffassung, daß er Schweden zu gegebener Zeit würde unter Druck setzen können, sich seinen Kriegszielen zu beugen. Im Nachkriegs-„Germanien" sollten Schweden und Norwegen hauptsächlich als Quellen für die Elektrifizierung dienen, vor allem Norwegen. Hitler sprach davon, daß er große Kraftwerke bauen lassen wollte, von denen aus die Energie mit mächtigen Kabeln nach Deutschland geleitet werden sollte.

Garnisonen am Ural

Hitlers ehrgeizigste Pläne jedoch galten Rußland. Nachdem er dieses riesige Land erobert haben würde, sollte „Germaniens" Ostgrenze in den Ural verlegt werden. Es war seine Idee, durch die Sicherung des europäischen Rußlands einen „Brotkorb" zu besitzen, der den Deutschen der Zukunft alles erdenklich Beste bieten konnte. „Wir werden dann im Osten große Flughäfen errichten", sagte er, „und eine starke Luftwaffe wird von dort aus auch das jenseits des Ural liegende Rußland ständig unter Kontrolle halten können. Wenn ich erfahren würde, daß sie dort mächtige Fabriken bauen wollen, würde ich die Luftwaffe alarmbereit halten, um die Fabriken zu vernichten, sobald mit ihrem Bau begonnen wird."

Seine Pläne mit dem europäischen Teil Rußlands umriß Hitler mit folgenden Worten: „Ich werde deutsche Bauern ansiedeln, die große Güter bewirtschaften. Die russischen Bauern sollen ihr Land weiter bestellen, nach den modernsten deutschen Methoden, aber sie werden den deutschen Landwirtschaftsführern direkt verantwortlich sein. Zusätzlich zur Luftwaffe werden die jungen Rekruten des Heeres in der Nähe des Ural zu Übungen und Manövern eingesetzt. Sie können dann einerseits aus den Erträgen der großen Güter versorgt werden, und zum andern könnten sie praktische Kampferfahrungen sammeln, wenn es einmal Schwierigkeiten mit den Partisanen geben sollte."

Nach der Eroberung Rußlands plante Hitler eine direkte Eisenbahnlinie vom Ruhrgebiet nach Rostow, der russischen Industriemetropole an der Donmündung. Auf dieser Strecke sollten Eisen, Kohle, Öl, Getreide und andere Rohstoffe direkt in das Herz der deutschen Wirtschaft fließen. Hitler erklärte: „Ich werde das Rußland jenseits des Ural von seinen Rohstoffen abschneiden. Das würde Rußland für alle Zeit klein halten." Als eine der ersten Aufgaben nach dem Sieg hatte er sich gestellt, Leningrad auszuradieren. Er begründete diesen Plan: „Es war immer ein Dorn im Auge Finnlands!"

Wenn Hitler den Krieg gewonnen hätte, wäre im Regierungssystem in Deutschland keine Änderung eingetreten. Er hatte die Absicht, Deutschlands „Führer" zu bleiben, bis er das Land sicher glaubte. Dann wollte er sich zurückziehen und in seiner österreichischen Heimat ein ruhiges Privatleben führen, mit Eva Braun, die ja schon jahrelang seine Geliebte war.

Er hatte keinerlei Pläne im Sinne einer Dynastie. Er hatte Kinder gern, aber er sprach nie davon, daß einmal sein Kind — wenn er jemals eins haben würde — seine Nachfolge antreten sollte. „Es gibt genug potentielle künftige Führer", sagte er einmal zu mir, „sie wachsen heute schon in unseren Schulen heran. Sie werden unsere Arbeit weiterführen, wenn ich und mein Nachfolger einmal nicht mehr sind."

Das sind Hitlers Absichten gewesen, wie ich sie aus seinem Mund gehört habe. Man wird sie vergessen, weil er versagte. Die Philosophie, die ihn leitete, sprach er oft mit diesem Satz aus: „Nur der Erfolg rechtfertigt die Taten, die zum Erfolg geführt haben."

Im nächsten Heft:

Warum heiratete Hitler nicht? — Eine Aristokratin beim Staatsbankett — Peinliche Fragen

Für jeden Arm und jede Uhr

Das Elastofixo UHRARMBAND
dehnbar · verschlußlos
bewährt und unerreicht
von RW

Erhältlich in „Goldanker"-Walzgold-Doublee, Edelstahl und in 14 Kt. Gold in allen guten Fachgeschäften.

Alka-Seltzer müssen Sie haben! Es hilft gegen vielerlei Beschwerden: Magenverstimmung, Kopfschmerzen, Katergefühl und ähnliches. Eine oder zwei Tabletten auf ein Glas Wasser genügen. Die angenehm sprudelnde Lösung schmeckt gut und hilft im Handumdrehen. Alka-Seltzer gehört in jede Hausapotheke!

Packungen zu DM -,80, 2,- und 4,- in Apotheken erhältlich

Alka-Seltzer.

Liebe Bestellnum

Eine Kurzgeschichte von Walter Lemming

Als Leiter der Versandabteilung unserer Firma habe ich 27 Frauen unter mir. Das hat einige meiner Freunde zu der Behauptung veranlaßt, ich hätte einen sehr angenehmen Job. Das ist ein Irrtum, wie mir jeder Mann bestätigen wird, der mit soviel Frauen zu tun hat. Ohne Frage bedeuten 27 Frauen 27 mal soviel Ärger wie 27 Männer.

Nehmen Sie zum Beispiel den Fall Rosmarie Fenzel, eine unserer Verkäuferinnen, eine der besten übrigens. Die Verkäuferin hat bei uns die wichtigste Aufgabe. Sie muß im Lager die Ware herausfinden, die der Kunde wünscht. Wenn es nicht gelingt, was häufig vorkommt, setzt sie sich hin und schreibt dem Kunden einen netten Brief. Sollten wir wie durch ein Wunder gerade das haben, was der Kunde wünscht, erledigt die Verkäuferin den Auftrag, füllt die Versandkarte aus und schreibt der Kundin ein liebes kleines Zettelchen, daß der Tweedrock bereits unterwegs sei, usw. Manchmal müssen die Verkäuferinnen auch Phantasie haben, denn viele Leute schreiben einfach: „Wir möchten ein Geschenk für unsere 97 Jahre alte Tante Frieda, es muß sehr hübsch und brauchbar sein und darf nicht mehr als eine Mark und fünfundzwanzig kosten."

Sie sehen also, unsere Verkäuferinnen müssen leistungsfähig sein und dazu noch Geschmack und Phantasie haben. Rosmarie Fenzel hatte alle diese Qualitäten. Deswegen rechnete ich schon gleich damit, daß ich sie nicht lange behalten würde. Wenn ich schon einmal eine Verkäuferin erwischt habe, die mehr Verstand besitzt als ein Orang-Utan, nimmt die Personal-Abteilung sie mir gleich wieder weg, macht sie zur Einkaufsassistentin und schickt mir einen neuen Orang-Utan zugleich mit der Anfrage, warum meine Abteilung nicht besser arbeite.

Als wir nun einmal einen ausgefallenen Brief erhielten, rief ich wieder Rosmarie. Der Brief kam von einem deutschen Matrosen, der wegen eines Beinbruchs von seinem Frachter abheuern mußte und in einem Krankenhaus der norwegischen Hafenstadt Tromsö lag. „Können Sie das übernehmen?" fragte ich Rosmarie. „Es ist von einem Matrosen. Wenn wir nicht alles haben, was er wünscht, fragen Sie ruhig bei anderen Firmen, denn es ist nicht mehr viel Zeit bis Weihnachten."

Meistens wollen Matrosen irgendwelche gewöhnlichen Sachen für ihre Mutter, ihre Schwester, ihre Kameraden und so. Dieser hier wollte einen Gummiknochen für sein Hündchen. Am Schluß seines Briefes hatte er sich offenbar selbst vergessen und schrieb: „Ich glaube nicht, daß Sie so was führen, aber ich könnte ein Paar pelzbesetzte Unterhosen brauchen. Es herrscht eine phantastische Kälte hier."

Rosmarie grinste, als sie das las, und ging dann an ihre Arbeit.

Ein paar Tage später kam Rosmarie an meinen Schreibtisch. Sie sah aus, als hätte sie gerade einen Kanarienvogel verschluckt.

„Erinnern Sie sich an den Matrosen in Tromsö?" fragte sie. „Herbert Nolde heißt er."

„Was ist mit ihm?"

„Erinnern Sie sich an die Unterhosen?"

Ich nickte, und Rosmarie holte hinter ihrem Rücken das außergewöhnlichste Paar Unterhosen hervor, das ich je gesehen habe. Es waren normale Sportler-Unterhosen, aber sie waren vollständig mit Pelz gefüttert. Mehr noch — statt des üblichen Taillenbandes war eine grellrote Seidenkordel eingezogen worden, an der sich vorn und hinten sechs kleine Glöckchen befanden. Ich blickte fassungslos auf das Ding. Rosmarie starb fast vor Lachen.

„Ich habe mir gesagt, wenn unsere Firma nicht einmal den Weihnachtswunsch eines Matrosen erfüllen kann, will ich nicht Rosmarie Fenzel heißen." Ich fragte sie, wo sie die Unterhosen herhabe. „Ich habe in der Pelzabteilung einige Reste erwischt und selbst eingenäht. Auch die Glöckchen habe ich drangebaumelt, weil doch Weihnachten ist. Und dann habe ich ihm einen Brief geschrieben." Sie zeigte ihn mir. Zunächst teilte sie dem Matrosen mit, daß sein Auftrag erledigt worden sei, einschließlich des Gummiknochens für das Hündchen. Dazu schrieb sie: „Dieser Knochen gilt nicht als Lieferung der Firma, sondern als Geschenk meines Hündchens Strupp, der genau so einen Knochen besitzt. In der Sendung befindet sich noch ein Päckchen, das mit den Worten ‚Nicht öffnen vor Weihnachten', gekennzeichnet ist. Sie tun gut daran, sich danach zu richten. Der Inhalt ist ein Geschenk von der ganzen Firma für Sie."

Der Brief schloß mit den besten Wünschen für Weihnachten und das neue Jahr. Wie ich vorhin schon gesagt habe, ist die Arbeit mit 27 Frauen nicht nur Milch und Honig, aber dafür ist es auch nicht langweilig.

Weihnachten ging vorbei. Einen Tag später kam Rosmarie und zeigte mir eine Karte. „Ich konnte nicht bis Weihnachten warten! Sie sind großartig! Vielen Dank!" Unterschrieben war die Karte vom Matrosen Herbert Nolde.

„Er schickte mir durch Fleurop zwei Dutzend Rosen", sagte Rosmarie mit verträumten Augen, „ist er nicht reizend?"

„Das scheint eine heiße Romanze zu werden", antwortete ich.

Drei Tage später wünschte ich, ich hätte gleich etwas mehr gesagt. Ich mußte einen achtzehn Seiten langen Brief des Matrosen an Rosmarie lesen. Er bedankte sich ein paar Seiten lang, berichtete dann über Norwegen und schrieb zum Schluß: „Mein Hund und Strupp würden sicher gute Freunde werden. Aber bei meinem Bruder im Rheinland habe ich noch einen anderen Hund, genauer eine Hündin, die würde Strupp lieben. Ins Rheinland werde ich auch gehen, wenn ich aus dem Krankenhaus entlassen werde. Mein Bruder hat dort einen Holzhandel, da wäre noch ein Platz für mich frei. Die christliche Seefahrt habe ich dick. Übrigens bin ich ein ziemlich einfacher Bursche. Ich brauche nicht viel, um glücklich zu sein. Aber natürlich mehr, als ich hier habe. Das werden Sie sich vorstellen können ... Vielleicht interessiert es Sie, Rosmarie, wie ich mir Sie vorstelle, nachdem ich Ihren Brief gelesen habe. Ich vermute, Sie sind schlank, haben aber große Augen, vielleicht braun. Sie lieben die freie Natur. Vielleicht gehen Sie gern spazieren mit Ihrem Mann, wenn Sie einen haben. Natürlich haben Sie Humor und sehen gut aus. Ich bilde mir ein, alle Mädchen Ihrer Firma sind hübsch, und ich weiß, wie Sie

ohne mer

Zeichnung: W. Böhle

Ihr Haar tragen und was für Kleider Sie anhaben. Ihr Alter schätze ich auf 21 oder 22, höchstens 23 Jahre. Hab ich recht? Was mich betrifft, so bin ich ein recht häufig vorkommender Typ. Häßlich, aber nett. Lege einen Schnappschuß bei. Ich wollte, ich könnte sagen, in Natura sähe ich besser aus, leider schmeichelt das Bild noch. Rosmarie, schreiben Sie mir? Ich bin nicht verheiratet. Antworten Sie, wenn es möglich ist..." Der Brief schloß mit der Wendung: „Ihr sehr ergebener Herbert."

Als ich den Brief fertiggelesen hatte, schaute ich mir das Bild an. Es zeigte einen hübschen jungen Mann mit einem breiten Grinsen im Gesicht. Das Alter schätzte ich auf 28 bis 30 Jahre. Ich begann noch einmal, einige Stellen des Briefes zu lesen, denn ich wollte Zeit zum Überlegen gewinnen. Sehen Sie, Rosmarie besitzt alle die Eigenschaften, die er ihr beigelegt hatte. Sie sieht gut aus. Liebt die freie Natur und liest gern gute Romane und hat sogar die braunen Augen, wie er sie beschrieb. Aber sie war gerade eben 46 Jahre alt geworden und seit zehn Jahren Witwe. Sie lebte ganz allein in einer kleinen Wohnung, denn ihr Sohn war in einem Landschulheim. Um seine Erziehung bezahlen zu können, arbeitete Rosmarie zusätzlich als Versicherungsagentin. Schließlich sagte ich: „Welch einen Unsinn so ein Matrose schreibt. Erledigt man einen Weihnachtsauftrag für ihn, gleich glaubt er, man wolle ihn heiraten."

Wie ich erwartet hatte, sprang Rosmarie mir fast an die Kehle. Während sie mir ihre Meinung über mich sagte, dachte ich darüber nach, was sie ihm zurückschreiben würde. Als sie fertig war, erklärte ich ihr, daß sie ihm die volle Wahrheit schreiben müsse. „Sie müssen ihm mitteilen, wie alt Sie sind. Und dann können Sie ihm ja auch noch sagen, daß Sie ihm hin und wieder gern ein paar Zeilen schreiben wollten."

Sie sah sehr ernst aus. „Es war gemein, Hoffnungen in ihm zu erwecken. Er scheint sehr einsam zu sein."

„Viele junge Burschen sind einsam. Was wollen Sie machen? Ihm ein Bild von Marilyn Monroe schicken und behaupten, das seien Sie?"

„Können wir nicht irgendein hübsches Mädchen finden, das ihm schreibt?" Ich erklärte ihr, daß ich keineswegs ein Institut für einsame Herzen leite.

Sie ging an ihre Arbeit, und ich mußte mich wieder mit all den blödsinnigen Geschichten beschäftigen, die in der Versandabteilung passieren, alles nur, weil so viele Frauen da waren. Nicht viele unserer Verkäuferinnen sind normale, wohlversorgte Frauen. Wären sie es, würden sie verheiratet sein und Kinder haben, und nicht hier Verkäuferin spielen, was nicht gerade die angenehmste Art ist, sein Leben zu fristen. Die meisten der älteren waren Witwen wie Rosmarie oder geschieden. Rosmarie war, wie ich schon gesagt habe, seit zehn Jahren Witwe, und kein Mann war nachher zur rechten Zeit gekommen, und nun lebte sie wohl für sich allein, mit Ausnahme der Ferien, wenn ihr Junge da war. Aber der würde ja auch bald weggehen, um Geld zu verdienen. Mein Gott, ich konnte meine Zeit nicht mit diesen Gedanken verschwenden, sonst wären Tante Friedas Baumwollunterhosen nicht rechtzeitig abgegangen.

Ich kann mich nicht daran erinnern, wann es mir zuerst auffiel, daß Rosmarie in ihrer Arbeit versagte. Ich hatte mich daran gewöhnt, sie als meine beste Verkäuferin zu betrachten, und als sie die ersten Fehler machte, achtete ich nicht sehr darauf. Eines Tages schickte uns die Kusine unseres Direktors einen riesigen Auftrag, der an mich geleitet und von mir an Rosmarie weitergegeben wurde. In der ganzen Geschichte des Versandhandels ist wohl kein Auftrag so verkehrt ausgeführt worden wie dieser. Alles war falsch. Wenn die Kusine einen blauen Rock haben wollte, schickten wir ihr zwei grüne. Wenn sie Größe 10 bestellte, bekam sie von uns Größe 12. Und der Gipfel war, daß Rosmarie das Ganze auf ein falsches Konto gebucht hatte.

Das kam natürlich dem Direktor zu Ohren, und er bestellte mich telefonisch zu sich, um mir dreißig oder vierzig Minuten lang zu erklären, was er von mir und meiner Abteilung hielt. Seine Ausdrucksweise war überraschend. Ich hätte nie geglaubt, daß ein Mann in seiner Stellung solche Worte überhaupt kannte. Ich rief Rosmarie zu mir.

„Ich bin sehr gespannt", begann ich ganz freundlich, „wie Sie mir erklären werden, warum Sie den Auftrag unseres Chefs auf solch dämliche, eselige, geradezu schwachsinnige Art und Weise ausgeführt haben. Ich möchte wirklich wissen, was Sie dazu gebracht hat, der Dame zwei grüne, statt eines blauen Rockes zu schicken, und dazu noch in der falschen Größe. Ich bin wirklich begierig, zu erfahren, wie..."

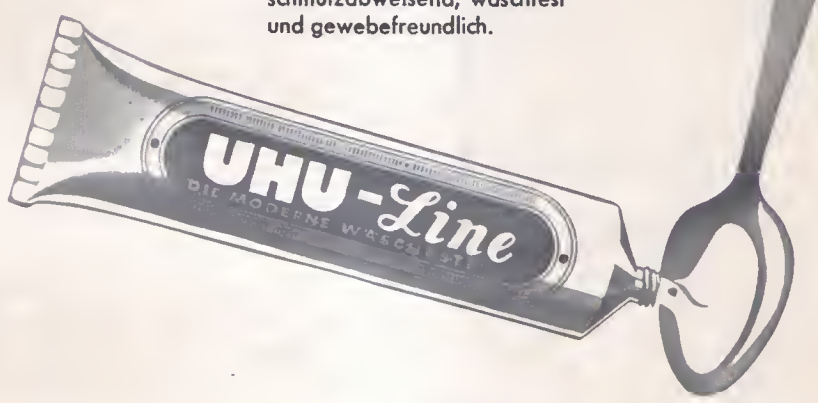
In meiner ganzen langjährigen Tätigkeit ist es mir nie gelungen, einer Frau einen schönen, abgerundeten Krach zu machen. Nie bin ich über das erste Drittel hinausgekommen, denn dann kamen die Tränen. Denen gegenüber bin ich hilflos, ich kann nicht mehr hinsehen. „Kommen Sie mit", sagte ich, „ich spendiere eine Tasse Kaffee, und dann können Sie mir erzählen, was passiert ist."

Wir gingen gegenüber in ein Café. Rosmarie, die immer noch schluchzte, bekam ihren Kaffee und erzählte:

Nachdem sie meinen Rat vernommen hatte, jenem Matrosen sofort die ganze Wahrheit zu schreiben, ging sie nach Hause und dachte darüber nach. Sie fand den Rat sehr gut, aber nicht gut genug, um ihn zu befolgen. Stattdessen setzte sie sich hin und schrieb einen lan-

Einst warf man sich in Positur,
stolz auf die Wäschegarnitur,
doch brettsteif wirkte alles nur,
trotz Muttis stolzer Miene.
Noch fehlte **UHU-Line**!*
Das wirkt wie ein Verjüngungsbad!
Elastisch steift man heut' und glatt,
seitdem man **UHU-Line** hat!

Schon ein Teelöffel voll wirkt Wunder
an aller Wäsche und Kleidung.
* Diese elastische Dauersteife ist schmutzabweisend, waschfest und gewebefreundlich.



UHU-WERK H. u. M. FISCHER, BÜHL/BADEN

Bist Du nervös

und deprimiert, dann würde jeder Doktor fragen, ob die Verdauung funktioniert. Hast Du schon mal DARMOL probiert? DARMOL trägt bei zum Wohlbehagen! In Apoth. u. Drog. ab DM 1.25 erhältlich

Ja: Nimm DARMOL
Du fühlst Dich wohl!

Du fühlst Dich munter wie ein Fisch, ein neuer Mensch, auch geistig frisch!

Kraft und Freude:

Der wertvolle Gehalt und der würzige Geschmack dieses echten EXPORT-Bieres spenden Kraft und Freude.

Verlangen Sie in gepflegten Gaststätten und im gut geführten Einzelhandel ausdrücklich:

BAVARIA echtes EXPORT-BIER

gen gefühlvollen Brief, daß sie genau wie er die einfachen Dinge liebe, Hunde zum Beispiel oder Weihnachten, und daß es keinen Grund gebe, warum sie sich nicht schreiben sollten. Wenn es irgend etwas aus der Heimat zu berichten gebe, was ihn interessiere, werde sie es tun. Sie versicherte mir, daß sie ihn nie direkt über ihr Alter belogen habe. „Ich habe es gar nicht erwähnt", sagte sie schluchzend und ziemlich schuldig aussehend. „Weiter!" antwortete ich unsympathisch. „Wir haben uns regelmäßig geschrieben. Seine Briefe waren so süß, so freundlich und so klug. Ich hatte das Gefühl, als kannte ich ihn schon immer. Ich habe ihm über alles geschrieben, was mich beschäftigte. Auch über Dieter, meinen Sohn, aber ich ließ ihn glauben, es sei mein Bruder. Ich schrieb über Bücher, über Filme und über meine Freunde. Ich glaubte selbst bald nicht mehr, daß ich sechzehn Jahre älter bin als er. Bis er schließlich darum bat, ich möchte ihm ein Bild schicken."

„Taten Sie es?"

„Nein. Ich erzählte immer wieder, ich hätte keins. Schließlich schrieb ich, seine Beschreibung in seinem ersten Brief sei gar nicht so falsch gewesen, aber natürlich sei ich keine Schönheit."

Sie sah mich an und errötete: „Stimmt das nicht?" fragte sie mich. Ich dachte nicht daran zu antworten und überlegte. Natürlich war ihr Verhalten töricht. Aber ich begriff nicht, warum der Fall so ernst sein sollte. Sie brauchte doch einfach nicht mehr zu schreiben, oder sie sollte erklären, daß sie sich bald verheiraten werde. Ich schlug das vor.

„Zu spät", antwortete sie und senkte den Blick auf ihre Kaffeetasse, während sich die Augen wieder mit Tränen füllten. Zum erstenmal ging mir auf, daß die Briefe ihr etwas bedeuteten. Ich mußte plötzlich an den Matrosen denken und bedauerte ihn.

„Er kommt nach Deutschland zurück", sagte Rosmarie. „In der nächsten Woche schon will er mich besuchen."

Keiner von uns sagte für eine Zeitlang ein Wort. Mir fiel nichts Besseres ein als die Empfehlung: „Lassen Sie uns noch eine Tasse Kaffee trinken."

Die Kellnerin brachte den Kaffee, und wir starrten schweigend in die dampfenden Tassen. Schließlich machte ich ein Angebot: „Wenn er in der nächsten Woche anruft, um Sie zu besuchen, schikken Sie ihn zu mir. Ich werde ihm alles erzählen. Sie bekommen ihn dann gar nicht zu Gesicht."

„Ich glaube, das geht nicht. Das ist nicht anständig."

Ich habe mich schon oft gewundert, warum Frauen, denen ich gerade einen solchen oder ähnlichen Vorschlag gemacht habe, mir antworten, das sei nicht anständig. Gewöhnlich stimmte ich dem zu und machte es dann doch so, wie ich wollte. So geschah es auch diesmal. Sie würde ihn an mich verweisen, und ich würde ihm die Situation erklären.

„Eine Bitte habe ich noch", sagte sie, gehen Sie mit ihm irgendwo entlang, wo ich ihn sehen kann." Verstehen Sie nun, warum ich so über Frauen denke?

Wir gingen ins Geschäft zurück.

Rendezvous mit Tränen

Eine Weisheit, die ich im Umgang mit 27 Frauen gelernt habe, ist die, daß nichts so einfach ist, wie es scheint. Es gibt nichts Ubliches, Gewöhnliches im Leben, alles ist außergewöhnlich und überraschend. Ein feinfühliger Mann erwartet das Unerwartete, besonders im Umgang mit Frauen. Er glaubt an Wunder, denn sie scheinen ihm jeden Tag zu passieren. Ein intelligenter Mann hält nichts für sicher, denn er weiß, daß ein Bild, das er am Dienstag gesehen hat, am Donnerstag, wenn das Licht anders ist, auch anders aussieht. Ich glaube das alles, weil ich einen anderen Mann kenne, der ebenfalls der Ansicht ist, daß alles viel schwieriger ist, als es scheint, und daß täglich Wunder geschehen. Dieser Mann ist Matrose a. D. Herbert Nolde.

Kaum zwei Tage nach meinem Gespräch mit Rosmarie im Café saß ich mit Nolde an derselben Stelle. Er war von selbst zu mir gekommen, ohne Rosmarie vorher anzurufen. Sobald ich mich von meiner Überraschung erholt hatte, gingen wir gegenüber ins Café. Er hatte mir allerhand über die Kaffeetassen hinweg zu erzählen. Er sprach mit einer langsamen, klaren Stimme, und wenn er lachte, lachten seine Augen mit, was ich sehr gern leiden mag. „Sehen Sie", begann er, „ich war mir klar darüber, daß ich mit Ihnen sprechen mußte, bevor ich zu Rosmarie ging. Ich möchte wissen, ob ich mich geirrt habe. Gleich von Anfang an hatte ich das Gefühl, daß irgend etwas an ihren Briefen nicht stimmte. Ich las sie immer wieder, um herauszubekommen, was mich irritierte. Endlich wußte ich es: sie konnte unmöglich 21 oder 22 Jahre alt sein. Briefe von Mädchen dieses Alters sehen anders aus. Ihre Sorgen waren nicht die einer Zweiundzwanzigjährigen. Sie schrieb über ihren Bruder, aber ich habe bald gemerkt, daß es nicht ihr Bruder war, sondern ihr Sohn. Und nachdem ich das alles herausgefunden hatte..."

Ich unterbrach ihn: „Aber Sie selbst, was ist mit Ihnen?"

Er lächelte, aber es war ein etwas trauriges Lächeln. „Ich weiß nicht, warum ich den Briefwechsel angefangen habe. Vielleicht weil ich ein bißchen einsam war und mich so fror, und daß ich nicht viele Briefe bekam, stimmt wirklich. Denken Sie daran, daß ich zuerst glaubte, sie sei 21. Es schien mir sehr wesentlich, daß es ihr offenbar ein Bedürfnis war, mir zu schreiben. Nachher konnte ich nicht mehr aufhören. Der Postempfang war das wichtigste Ereignis für mich da oben. Ich wußte, daß ich es falsch gemacht hatte, aber ich glaubte immer, ich könne aufhören, bevor ich irgend jemand Schmerz zufügen mußte."

Ich dachte an Rosmaries Worte. „Ich verstehe Sie sehr gut", sagte ich.

„Als ich zurückkam, wußte ich, daß ich sofort zu Ihnen gehen mußte. Rosmarie hat Sie mir beschrieben. Ich fühlte, daß Sie über alles Bescheid wußten und mir helfen würden. Sie glauben nicht, wie mir die letzten Tage zumute war."

„Ich kann Sie gut verstehen", sagte ich wie ein weiser alter Großpapa. Eine ganze Weile saßen wir schweigend, bis ich mal wieder eine Idee hatte. So redeten wir noch ein bißchen, und dann ging ich an meine Arbeit zurück.

Am nächsten Tag, so gegen Mittag, ging ich zu Rosmarie und lud sie zum Essen ein. Wir gingen in ein gutes Restaurant. Es war ein schöner Tag. Wir setzten uns in eine Nische. Ich entschuldigte mich, lief zum Oberkellner, sprach mit ihm und kehrte zurück.

„Ich habe einen Freund von mir gebeten, mit uns zu essen", sagte ich.

„Schön", sagte sie, „wer ist es?"

„Ich glaube, Sie werden ihn gut leiden mögen. Er ist ein feiner Kerl. Auf irgendeine Art erinnert er mich an Sie. Sie haben dieselben Fehler, glaube ich."

„Danke schön." Rosmarie lächelte.

„Aber ich liebe ihn trotz seiner Fehler. Er ist in der Holzbranche tätig."

In diesem Augenblick kam Matrose a. D. Nolde wie vereinbart herein.

Ich stand auf, und er nahm gegenüber von Rosmarie Platz.

„Herr Nolde, darf ich Ihnen Frau Rosmarie Fenzel vorstellen, eine unserer besten Verkäuferinnen?" sagte ich und hatte das Gefühl, daß ich gleich weinen müßte. „Ich sagte schon, Sie haben vieles gemeinsam, und ich erinnere mich jetzt, daß ich noch eine dringende Verabredung habe. Entschuldigen Sie mich."

In der Tür drehte ich mich noch einmal um. Da saßen sie nun. Rosmarie weinte. Ihr gegenüber saß ein kleiner, etwas rundlicher, leicht grauhaariger Mann, Matrose Herbert Nolde, jetzt in der Holzbranche. Beide schienen sie zur gleichen Zeit etwas erklären zu wollen, aber ich sah den Kellner schon dabei beschäftigt, die Champagnerflasche zu öffnen, die ich bestellt hatte. Der Sekt würde sie beruhigen.

Ich wollte gerade hinausgehen, als mir etwas einfiel, das mich sehr beschäftigt hatte. Darum kehrte ich noch einmal um.

„Ich muß etwas wissen", sagte ich, „sonst kann ich nicht einschlafen. Wer war das auf Ihrem Bild, Herr Nolde?"

Herbert Nolde sah auf und lächelte mich mit seinem guten Gesicht an. „Ich", sagte er, „vor zwanzig Jahren. War ich nicht ein Prachtbursche?"

Ich ging und dachte mir, daß, wenn mich nicht alles täuschte, die Personalabteilung mir bald einen neuen Orang-Utan schicken müsse.

So geschah es innerhalb eines Monats.

E N D E

„Kleine Revue"
VON HENRIETTE

Weil Silvesterpunsch und Trübsalblasen nun mal nicht zusammenpassen, soll man an was Lustiges denken.

Als Hardy Krüger die erste Gage seines Lebens erhalten hatte, lud er eine kleine Freundin zum Essen ein. Er bestellte großzügig, aber der Ober ließ sich Zeit, viel, viel Zeit! Die junge Dame wurde ungeduldig: „Das liegt bloß an dir, Hardy!"

Hardy fiel aus allen Wolken.

„Na ja", maulte sie weiter, „warum mußt du dir auch ausgerechnet Schnecken bestellen?"

„Bitte", sagte die Dame aus Paris zu ihrem Nachbarn, als sie unversehens bei einem kurzen Aufenthalt in Göttingen mitten in einer Familienfeier gelandet war, „was feiert man hier eigentlich?"

„Silberhochzeit!" war die Antwort. „Die beiden da oben am Tisch haben 25 Jahre zusammengelebt, ohne sich zu trennen!"

„Oh, ich verstehe!" rief die Dame entzückt. „Und nun heiraten sie, ja?"

In Hamburg ist das meistens mit dem Schnee nicht so übertrieben. Regen hält sich da länger! Ein Seemann, voll des guten Silvestergrogs, lag selig schlafend in der rauschenden Gosse. Ein Schupo sah ihn, erbarmte sich und packte ihn am Arm. „Nee, nee, nu lassen Se man", murmelte da der alte Seebär, „retten Se man erst Fruunsleut und Kinners — ick kann jo schwimmen!"

In Karlsbad, es ist lange her, hörte ich einmal im Kursaal die Abschieds-Symphonie von Haydn. Es war eine wunderbare Interpretation und die Zuhörer saßen alle stillversunken da. Als nun, wie es Haydn vorgeschrieben hat, ein Musiker nach dem anderen zu spielen aufhörte, sein Instrument leise hinlegte und hinausschlich, hörte ich plötzlich eine Stimme hinter mir: „Siehste, Egon, des kommt allens von dem vielen Karlsbader Brunnenwasser!"

Als die Sekretärin des großen Filmgewaltigen morgens ins Büro kam, hatte sie so strahlende Augen und so einen ganz besonders wiegenden Gang, daß der Chef ausrief: „Hallo, was ist mit Ihnen los? Sind Sie etwa verliebt?"

„Was denken Sie von mir!" empörte sie sich. „Ich bin verheiratet!"

„Haben Sie noch Verwandte?" fragte der Arzt bei der Aufnahme in die Nervenheilanstalt.

„Ja, einen Zwillingsbruder, aber ich habe mich an ihm gerächt, er ist jetzt tot."

„Was ist denn passiert?" will der Arzt wissen.

„Das war so: Wir sahen uns so ähnlich, daß er eine Gerichtsstrafe bekam und ich sie absaß, daß ich mich verlobte und er mit meiner Braut durchging. Was er anstellte, mußte ich immer büßen. Aber nun, nun ist alles gut. Ich bin letzte Woche gestorben und ihn haben sie dafür begraben."

Auflösung für „Wer heiratet wen?"

A - 4; B - 9; C - 6; D - 1; E - 10; F - 2; G - 11; H - 7; J - 12; K - 8; L - 5; M - 3. Erraten?

Prosit Neujahr mit Ill EXTRA

Matheus Müller · Eltville/Rhein

Vaterland
Fahrräder - Moped
Jetzt Winterpreise
Fahrräder ab 74,-
Sport-Tourenrad ab 99,-
Fordern Sie kostenlos
Buntkatalog m. 70 Fahrradmodellen u. Kinderfahrzeugen
Moped und Rollermoped
Nähmaschinen „Ideal" ab 285,- - Prospekte gratis! Auch Teilzahlung!
VATERLAND-WERK · NEUENRADE i. W 79

Immer richtig – eine Olympia die meistgekaufte

GUTSCHEIN RM
400 DM Staatsgeschenk noch für 1955. Fordern Sie kostenlos unsere Druckschriften und die Broschüre
46 EIGENHEIME
Ausschneiden und einsenden an
BADENIA
BAUSPARKASSE GMBH KARLSRUHE

Punktal SOLINGEN
Rasier Dich ohne Qual feucht oder trocken mit Punktal

Viel Freude
bereitet Ihnen allein schon das Lesen des 240 seitigen kostenlosen Photohelfers von der Welt größtem Photohaus. Er enthält alle guten Markenkameras, die PHOTO-PORST mit 1/5 Anzahlung, Rest in 10 Monatsraten bietet, wertvolle Anregungen und schöne Bilder. Ein Postkärtchen genügt.
DER PHOTO-PORST Nürnberg A 23

REVUE -Quiz 7b

Wer öffnet den Safe?

Copyright by REVUE / Zeichnungen: W. Böhle / Verse: PPA

Ein alter REVUE-Freund, der vor Jahren nach Amerika auswanderte, dort schwerreich wurde, aber starb, hinterließ REVUE einen geheimnisvollen Safe mit ansehnlichen Preisen. Jeder REVUE-Leser kann den Safe öffnen, wenn er die drei Schlösser auf bestimmte zweisteilige Zahlen einstellt. Diese drei Zahlen findet man, indem man errät, was auf den sechs numerierten Zeichnungen zu wem bzw. zu was gehört. Wichtig ist die Zusammensetzung der drei Zahlen. Wenn zum Beispiel ein Erfinder aus Bild 6 und dessen Erfindung aus Bild 2 als zusammengehörig erkannt werden, so lautet die Zahl 62 (und nicht 26). Ebenso ist es mit einem Dichter und seinem Werk. Erst der Dichter, etwa Bild 4, dann das Werk, etwa Bild 2, also 42. Bei zusammengesetzten Wörtern wie „Steckenpferd" oder „Baumkrone" verfährt man sinngemäß.

Weil der Erblasser verfügte, daß der Safe nur alle drei Wochen geöffnet werden dürfe, gibt es nur alle drei Wochen Preise. Wer nur die Lösung einer Woche einsendet, hat trotzdem seine Chance. Wer alle drei Wochen die richtigen Lösungen schickt, hat die dreifache Chance und wird außerdem einem Geheimnis auf die Spur kommen.

Die Preise: 1. Preis 200,— DM; 2. Preis 100,— DM; 3. Preis 50,— DM; 4.—8. Preis je 20,— DM; 9—50. Preis je ein wertvolles Buch.

Wer die drei Zahlen findet, schreibe sie mit den dazugehörigen Wörtern und dem Absender auf eine Postkarte und sende sie mit der Überschrift REVUE-Quiz an die REVUE, München 8, Lucile-Grahn-Str. 37. Gehen mehr richtige Lösungen ein als Preise vorhanden sind, so entscheidet das Los. Die Entscheidung des Preisgerichtes ist unanfechtbar. Die Teilnahme ist jedermann freigestellt, der Erwerb der REVUE zum Zwecke der Teilnahme ist nicht notwendig.

Einsendeschluß für REVUE-Quiz Nr. 7b ist der 10. Januar 1956. Endlösung für Quiz Nr. 7a—7c in REVUE Nr. 5/1956. Die Namen der Geldpreisgewinner erscheinen in REVUE Nr. 6. Teillösung für Nr. 7b in REVUE Nr. 2. Buchpreisgewinner werden brieflich verständigt.

Eine richtige Lösung sieht so aus: Stecken (1)-Pferd (3) = 13, Baum (2)-Krone (6) = 26, Zeppelin (5)-Luftschiff (4) = 54.

1 Man findet ihn in Sagen und Gesängen; er rettet meist ein Königstöchterlein ans Drachenfängen.

2 Ein Teil vom alten Landsknechts-Spieß ist hier zu sehen, und er heißt noch heute, wie er damals hieß.

3 Man riecht nicht gut, wenn man ihn roh ißt; als Zutat aber macht er, daß so manche Speise „Comme il faut" ist.

4 Ein Körperteil, der meist versteckt, wenn er nicht grad' in einem solchen Strumpfe steckt.

5 Man hat sie an den Zähnen, im Gemüt, am Herzen; und sie bereiten stets dasselbe — nämlich: Schmerzen.

6 Wenn du nicht weißt, wo den Abend unterhaltend verbringen, so wird es dir in diesem Etablissement gelingen.

Teillösung für Quiz Nr. 6c: 1. Kammer, 2. Knopf, 3. Kragen, 4. Kasten, 5. Diener, 6. Geist. **Haben Sie richtig kombiniert?**

Beim Quiz Nr. 5a—5c gewannen: 200 DM: Miron Savac, Münster/Westf. — **100 DM:** Friedel Nitschke, Bln.-Schöneberg — **50 DM:** H.-Joachim Bade, Lüchow/Hann. **20 DM:** Gertr. Hartmann, Mannheim-Gartenst.; Georg Joos, Gundelfingen/Donau; Willi Pippert, Bln.-Charlottenb.; Charl. Leo, Bln.-Steglitz; Ruth Hanzen, Duisburg.

Zum 80. Geburtstag:

DIE BIOGRAPHIE DES BUNDESKANZLERS MIT 84 BILDERN

784 SEITEN TEXT · GANZLEINEN DM 24.- · GANZLEDER DM 38.-

Konrad Adenauer mit zwei von seinen fünfzehn Enkeln im Rhöndorfer Heim

Bundespräsident Professor Heuss im privaten Gespräch mit dem Bundeskanzler

Adenauer in London. Winston Churchill empfängt den deutschen Bundeskanzler

Paris – ein Paradies für Hunde:

Rendezvous mit einem Pudel

Mit einem Freudensprung begrüßt der Pudel Misty jeden neuen Tag. Denn als Hund im Schatten des Eiffelturms zu leben, heißt leben wie Gott in Frankreich (links). Es gibt in der ganzen Stadt an der Seine kein einziges Schild „Für Hunde verboten" oder „. . . sind an der Leine zu führen" — von irgendwelchem Maulkorbzwang ganz zu schweigen. Und wenn man obendrein eine so reizende Herrin besitzt, wie es die Pariser Studentin Victaire Devis (unten) ist, die nicht einmal etwas dagegen hat, wenn man gelegentlich auch andere zärtliche Bande zu nicht minder aparten Geschöpfen knüpft (Bildreihe ganz unten) — dann kann man sich als Hund in Paris gar nicht anders fühlen als — pudelwohl . . .

REVUE auf einer Party

„Nacht der

75 große und 275 kleine Filmsterne kreisten im

„Ich habe die Nase voll" erklärte nach dem siebenten Glase Sekt Jane Russell, die skandaltüchtigste Sex-Bombe der Filmstadt. Jane, die einst von ihrem Entdecker Howard Hughes sofort mit einem 20-Jahres-Vertrag bedacht wurde, will „sofort mit dem ganzen Film-Unsinn aufhören und lieber Ziegen melken, den Garten bestellen, Fische füttern und Tommy erziehen". Tommy ist der vierjährige Adoptivsohn Janes und ihres Gatten, Basehallstar Bob Waterfield. Bobs Kommentar: „Jane und guter Sekt haben sich noch niemals vertragen!"

Nie wieder eine Scheidung soll es im Leben von Doris Day, der erfolgreichsten Jazz-Sängerin Amerikas, geben. Doris hat, wie sie sagt, zwei „martervolle" Ehen hinter sich, ist aber mit ihrem dritten Mann Marty Melcher „ganz überaus" glücklich.

Als glücklicher Vater erschien der bestbezahlte Tänzer der Welt, Fred Astaire, mit seiner Tochter Ava. Astaire, dessen letzter Film „Daddy Langhein" soeben mit größtem Erfolg in Deutschland anlief, hat alle Stürme des Filmzeitalters bisher gut überstanden . . .

Strahlend vor Freude nahm „Oma" Marlene Dietrich die Ovationen ihrer vielen Bewunderer entgegen. Der Londoner Schauspieler Michael Rennie als ihr ergebener Kavalier profitierte von Marlenes Ruhm, widmete sich aber nach Mitternacht ihrer Tochter.

Reif für eine Verlobung erschienen die 31jährige Virginia Mayo und ihr um 30 Jahre älterer Protegé, Produzent Raoul Walsh. Walsh verlor kürzlich bei der Heimfahrt von Außenaufnahmen ein Auge, als ihm ein Hase in die Windschutzscheibe sprang.

Die Farbe gewechselt hat die kürzlich noch rothaarige, jetzt hellblonde Arlene Dahl, als sie mit ihrem neuen Gatten Fernando Lamas das „Mocambo" betrat und ausgerechnet vor Lex Barker stand, ihrem ersten Mann. Filmtarzan Lex Barker rettete die Situation, indem er sich blindlings einem bildhübschen Starlet in die Arme warf und tat, als begrüße er seine im Urwald verlorengegangene Braut. Arlene und Fernando lächelten. Dem Starlet war das Lachen vergangen — und Lex konnte das Mädchen nur mit viel Charme und Mühe wieder beruhigen.

Prominenten" in Hollywood

elegantesten Nachtlokal der Filmmetropole beim Fest des Jahres um „Oma" Marlene Dietrich / REVUE-Sonderbericht von Jay Scott

Stoff für Klatschbasen lieferte Skandalstar Zsa Zsa Gabor (links) wenige Tage vor dem großen Galafest, zu dem sie mit den Stars Franchot Tone und Noreen Nash kam: Sie lud zehn berühmte Männer ein nnd ließ sie auslosen, wer sie heimbringen dürfe.

Nicht mehr restlos glücklich schien die nnwiderruflich alternde Joan Crawford zu sein, als sie mit dem besten Hollywoodschauspieler Humphrey Bogart im „Mocambo" erschien. Ihr vierter Mann, Alfred Steele, sei „mehr Onkel als Gatte", erklärte Joan.

Tolle Geschichten hatten sich die halbe Nacht Dinah Shore (links) und Filmstar, Filmnixe und Filmindustrielle Esther Williams zu erzählen. Die „Badende Venus" Hollywoods hat den Ehrgeiz, die beste Amateur-Klatschtante zu sein. Sie weiß einfach alles...

Die fröhlichsten Gäste im „Mocambo", dem teuersten Lokal Amerikas, waren Kim Novak und Frank Sinatra. Kim versprach, ihn zu fragen, bevor sie heirate. Frank, der von Ava Gardner an den Ruin gebrachte Sänger, hat nichts von seinem Ruhm verloren.

Interessante Enthüllungen machten sich in der Nacht der Prominenten die beiden erfolgreichen Filmschönen Rhonda Fleming (links) und Jeanne Crain. Beide haben alles, was ihnen die Welt bieten kann: Ruhm, Geld, Gesundheit, Schönheit, gute Männer. Sie kennen nur eine Sorge: die Treue ihrer Männer. Rhonda Fleming nahm ihren Mann, einen Arzt, mit um die halbe Welt, um seiner sicher zu bleiben. Als sie wieder nach Hollywood zurückgekehrt war, mußte sie plötzlich entdecken, daß er eine „süße Freundin" im Nachbarhaus besaß...

Wie souveräne Fürsten traten Elizabeth Taylor und ihr Gatte Michael Wilding im „Mocambo" auf. Beide zählen zu den begehrtesten Filmstars, beide haben glücklich alle Berufs- und Ehekrisen überstanden, beide sind glückliche Eltern. „Aber es ist schrecklich", erklärte Elizabeth morgens vor dem Heimgehen, „ich lebe in der ständigen Sorge, daß mir dieses dauernde Glück langweilig werden könnte." Michael mußte Elizabeth blitzschnell zwei Kinderfotos vor das Sektglas halten, um sie wieder ins glückliche Gleichgewicht zu bringen.

PETER GROSSKREUZ:

Das fängt ja gut an!

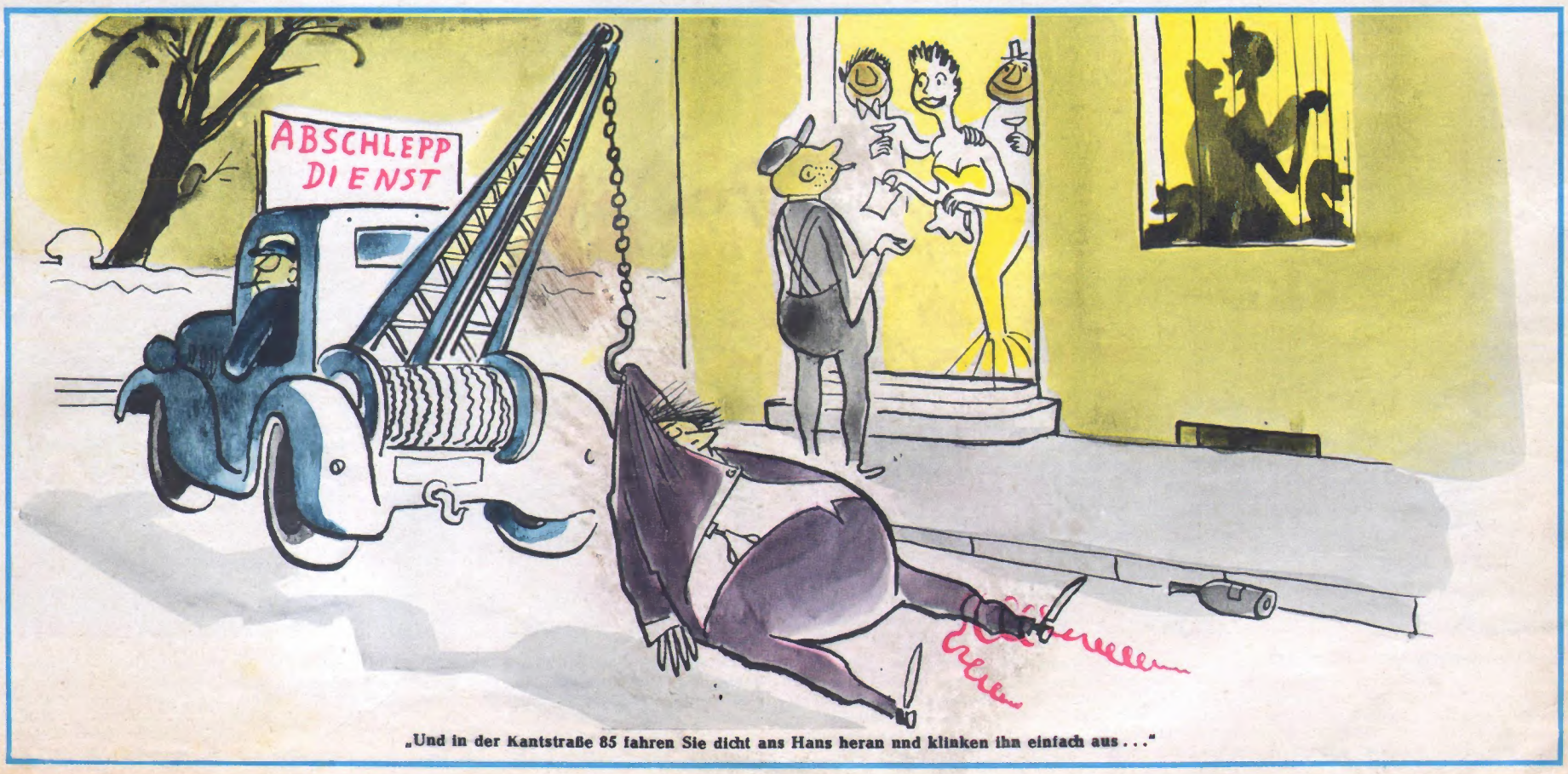
„Wach doch auf, mein Süßer — wir sind hier auf einer falschen Silvesterfeier, Kalkbrenners feiern drei Häuser weiter!"

„Wenn Sie es genau wissen wollen, ich gehe jetzt woanders hin, wo man keine Knallfrösche unter den Tischen abbrennt!"

„Vor einer halben Stunde ist es passiert, Herr Doktor —, mein Bräutigam stolperte auf der Tanzfläche, fiel hin und ist seitdem nicht mehr aufgetaucht!"

„Ober, machen Sie den Herrn darauf aufmerksam, daß seine Uhr eine Stunde vorgeht, es ist jetzt erst elf Uhr!"

„Nun, Herr Ober, was sagt die Dame zu meinem Angebot, in meiner Wohnung zu zweit gemütlich weiterzufeiern?"



„Und in der Kantstraße 85 fahren Sie dicht ans Haus heran und klinken ihn einfach aus . . ."

Keine Angst vor 1956!

Remilitarisierte Rumpigermanen,
Erhebt das deutsche Wirtschaftswundergias!
Vergeßt die gegenseitig angetanen
Unwill- und (meist!) willkürlichen Schikanen:
Ein Jahr ist um. Was kommt, ist auch kein Spaß.

Wir SP-, CD-, FD-, U- und P'ler
Woll'n auch im neuen Jahr nur eines sehn:
Den eignen Nabel und der anderen Fehler,
Und konsequent wie Schmeisser oder Dehler
Nur, wenn's nicht weh tut, zu uns selber stehn!

Und wenn wir (es ist freilich unwahrscheinlich)
Ein Fußballspiel gewinnen oder gar
Olympische Medaillen, woll'n wir peinlich
Die erste Strophe singen und nicht kleinlich
Mit Nationalstolz sein — wie letztes Jahr ...

Dem neuen Sparbuch-Volkssport a la Bayern
(Kennwort: 00) woll'n wir uns fleißig weihn,
Eh sie in Bonn auch diesen Spaß besteuern,
Und woll'n im Geist von Genf den Schwur erneuern:
Laßt andere „Njet" sagen — wir sagen „Nein!"

Wir werden's auch im neuen Jahr verstehen,
Schlechtes zu lassen (falls man uns das läßt)
Und gut zu sein (falls wir's als klug ansehen),
Statt in Konkurs lieber in uns zu gehen —
Fraktionstreu, tüchtig und in Reue fest.

Man ist stets das, was man aus seinem Los macht.
Wenn das Atomkraftwerk im Geist schon pufft
(Was nur die Unverständigen nervos macht ...),
Fliegt längst noch nicht die deutsche Zukunfts-
Wie unsere neue Hansa in die Luft. [Großmacht

Doch laßt uns die Marine nicht vergessen:
Im Wasser liegt die deutsche Zukunft auch ...
Und keins der Süppchen wird so heiß gegessen,
Wie es die Köche von Berlin bis Hessen
Zusammenbrau'n nach liebem altem Brauch.

Ein Hoch auf Erhard (Preise aller Sparten
Erniedrigt euch ...!) Denn der Aspekt steht fest,
Mit dem wir gern ins Bundes-Neujahr starten:
Ein weicher Sitzplatz auf der währungsharten
Lohn-Preis-Spirale jedem D-Mann (West)!

Die Frauen haben's schwerer: soll'n sie modisch
H-, N-, M- (vorn gleich hinten) -linientreu
A la couture gehn oder lollopodisch
(Vorn viel und hinten mehr), weil das erotisch
Und filmisch ist — und außerdem nicht neu ...?

Seid darum, Bundesbürger, unverdrossen.
Nur der, der n i c h t radfährt, kommt unters Rad.
Ein neues Jahr ist mehrheitlich beschlossen
Und wird von allen Pudeln froh begossen.
Es wird schon schleigehn. Amtlich und privat.

Stoßt an! Im Ernst: es gab schon schlechtere Zeiten.
Jagt nicht das Glück zu Tod — es lohnt sich nie ...
Auch dieses Jahr soll uns der Satz begleiten:
Hoch lebe, was uns stark macht: Schwierigkeiten!
In diesem Sinne Prost Neujahr!

REVUE

Nicht zum Vergnügen vollführen diese Männer ihre spaßig anzusehenden sportlichen Übungen. Es sind Angehörige des britischen Marinekorps auf der seit Monaten von Unruhen heimgesuchten Mittelmeerinsel Cypern. Den Truppen, die durch dieses Spezialtraining in ihren Kasernen hoch in den Bergen der Insel kampfkräftig bleiben sollen, wurden manche unrühmlichen Aktionen zugemutet. So haben englische Soldaten in mehreren Dörfern, die besondere Unruheherde waren, buchstäblich Jagd auf Kinder gemacht. Jungen von 10 bis 14 Jahren wurden gefangen und mit Handschellen abgeführt. Nach dem Verbot der kommunistischen Organisationen, die die Aufsässigkeit der Bevölkerung für ihre eigenen Zwecke ausgenutzt hatten, ist es etwas ruhiger geworden; ein Teil der Truppen konnte aus dem Einsatz zurückgezogen werden. Aber noch immer brodelt es auf Cypern, das einst die „Insel des Friedens" genannt wurde.

Nur 720 Gramm wog die jetzt zwei Monate alte Aartje Bloem aus Apeldoorn in Holland bei ihrer Geburt und war knapp 30 Zentimeter lang. Aartje ist das kleinste Baby der Welt und muß immer noch im Brutkasten leben. Die Ärzte hoffen, das Mädchen durchzubringen.

Unter den wachsamen Augen schwerbewaffneter Leibgardisten verlassen Kaiserin Soraya und Schah Reza Pahlevi die Räume des Kaiserpalastes in Teheran. Die Palastwache mußte erheblich verstärkt werden, nachdem kürzlich ein Anhänger der fanatischen Islam-Sekte „Fiayan" ein Sprengstoffattentat gegen den persischen Ministerpräsidenten Hussein Ala verübte. Nur mit knapper Not entging Hussein Ala der Bombe, die einen seiner Begleiter in Stücke riß. Nicht ohne Grund befürchtet man nun in Teheran auch Anschläge auf das Kaiserpaar. Anonyme Drohbriefe aus dem Lager fanatisierter Moslems und der kommunistischen Tudeh-Partei haben bereits genug Aufregung verursacht. Nur draußen auf dem Land kann sich das Kaiserpaar frei im Volk bewegen.

Am Rande der Verzweiflung ist der Kraftfahrer Wilhelm Tanke aus Itzehoe/Holstein. Vor 13 Jahren fiel er von einer Leiter und brach zwei Rückenwirbel. Er kann nicht sitzen, kaum stehen und sich nur mit einem Stahlkorsett vorwärtsbewegen. Jahrelang ertrug Tanke seine Qualen. Dann beantragte er bei der Landesversicherungsanstalt eine Unfallrente. Zwei Jahre schrieb er sich mit der Behörde — der Antrag wurde abgelehnt. Zwei Ärzte hatten ohne Untersuchung Tankes begutachtet: „Älteres Leiden, nicht vom Unfall herrührend." Also bekam Tanke nur eine schmale Invalidenrente. Jetzt wurde ihm auch diese Hilfe genommen. Begründung: „Sie sind fähig, mittelschwere Arbeit im Stehen auszuführen." Tanke, Vater von zwei Kindern, sucht Arbeit — bisher vergeblich.